Die katholische Kirche

als

geschichtliche Macht

und

die politische Unfähigkeit

der

protestantischen Richtungen

in Deutschland.

Ein Wort zu den „Zeichen der Zeit“.

Von

Gustav Diezel.

Göppingen
Selbstverlag des Verfassers.
1856.

Vorwort.

Wenn man auch der Meinung ist, daß in Deutschland nichts andres möglich sei als der Abspielung einer in ihrem Ausgang unabänderlichen Schicksalstragödie mit unbedingter Resignation zuzuschauen, so wird man wenigstens das Bedürfniß nicht abläugnen wollen, sich von Zeit zu Zeit zu versichern, wie weit die dramatische Handlung vorgerückt ist, welche Entwicklungen in nächste Aussicht gestellt sind. Spielen wir auch nicht mit, so wird doch um uns gespielt und es dürfte somit immer noch einiges Interesse, den wirklichen Stand der Dinge sich klar zu machen, in Deutschland vorausgesetzt werden. Läßt doch selbst der zu Markt gebrachte Neger seine Augen ängstlich im Kreise der Käufer umherlaufen, seinen künftigen Herrn sich zu suchen.

So oft wir aber an einem Punkte anhalten und umschauen, finden wir eine neue Täuschung, eine neue Schwäche einzugestehen, lernen wir ein neues Stück unsres wahren Wesens kennen, an das

wir zum ersten Mal einen politischen Maßstab legen. Jede Scene zeigt uns von einer neuen Seite unsre vollständige politische Nullität. Dieser negative Gewinn ist der einzige, den wir aus einer großen geschichtlichen Krise schöpfen. Wenn wir untergehen, so gehen wir mit Bewußtsein unter, und wir versäumen nicht mit deutscher Gründlichkeit zu beweisen, daß wir nothwendig untergehen müssen. Gehen wir nicht unter, so kann man dafür bürgen, daß es unsre Schuld nicht ist. Deutschland im Ganzen fehlt die Subjektivität, es ist bloß „schätzbares Material", und es scheint unmöglich ein anderes Bewußtsein in diesem Volke zu erwecken, als eben dieses, daß es nur Material sei. Wenigstens bietet die deutsche Gegenwart nicht den geringsten Anhaltspunkt für die Hoffnung, daß sich Deutschland zu einer politischen Individualität entwickeln werde.

Vor einigen Jahren, unmittelbar nach dem Schiffbruch der nationalen Bewegung, glaubte man annehmen zu dürfen, daß gerade die Einheitsidee als ein fruchtbares Samenkorn im Geist der Nation zurückgeblieben sein und mit einer Art elementarer Nothwendigkeit sich entwickeln werde. Keine Täuschung konnte handgreiflicher widerlegt werden; denn keine europäische Verwicklung konnte jenes Einheitsgefühl auf eine leichtere Probe stellen, und doch hat es dieselbe nicht bestanden.

Man glaubte damals auch die darniedergesunkene Nation zu Muth und Selbstvertrauen aufrichten zu können durch die Hinweisung auf die einstige Herrlichkeit und die große geschichtliche Mission des deutschen Volkes. Der deutsche Philister ließ sich das gesagt sein, er vertiefte sich so sehr in die Großthaten seiner Ahnen, daß er vergaß ihr Enkel zu sein. Was sollte er sich auch bemühen? Hatten denn jene Großthaten einen Sinn, wenn sie nicht dem Enkel das Recht verschafften mit Pathos nichts zu thun?

Die ganze Haltung der deutschen Bevölkerungen in dieser großen Krise des Welttheils hat unsre gänzliche politische Unreife, hat die völlige Absurdität aller politischen Bestrebungen in Deutschland glänzend und unwiderleglich constatirt. Der Triumph der Regierungen ist ein vollständiger; sie kannten ihre Leute und sie verdienen Hochachtung, daß sie sich ihrer geistigen und moralischen Ueberlegenheit mit so großer Selbstbeschränkung bedienen.

Ob dieser Triumph ein bleibender sein wird, ist nur deshalb die Frage, weil die letzte Entscheidung nicht vom deutschen Volke abhängt. Ob die deutschen Regierungen die politischen Verhältnisse Europas ebenso richtig erkannt haben, wie die Natur ihres Volkes, darüber läßt sich noch streiten. Selbst wenn der Friede schon geschlossen wäre, ließe sich darüber noch streiten.

Zwar können nur die Blätter des Umsturzes, wie die Frankfurter Postzeitung und andre behaupten, daß die Politik der Regierungen von russischen Sympathien bestimmt sei. Eine tiefere Erforschung der Motive läßt keinen Zweifel darüber, daß nur eine Rücksicht die bestimmende ist: die Zerreißung Deutschlands zu verhindern. Freilich war das immer auch ein Hauptaugenmerk des Zaren, wie sich ja 1850 so deutlich zeigte. Rußland ist äußerst zärtlich besorgt um die Integrität seiner Vasallenstaaten. Als der englische Minister des Auswärtigen seiner Zeit im Parlament erklärte: er hege große Zweifel, ob irgend ein Gedanke an die Theilung des osmanischen Reichs in der Politik der russischen Regierung liege, antwortete man ihm lachend: Gewiß nicht! Rußland will die ganze Türkei.

Wie dem sein mag, wir halten fest an unsrer Ueberzeugung, daß die russische Frage identisch ist mit der deutschen, und daß diese, wenn sie nicht durch die Deutschen gelöst wird, trotz derselben gelöst werden muß. Aus dieser Ueberzeugung sind auch die nachfolgenden Bogen

hervorgegangen. Sie werden, wenn sie überhaupt Beachtung finden, vom deutschen Philisterthum, dem demokratischen wie dem conservativen, weidlich gelästert werden. Aber von diesen tapfern Helden geschmäht zu werden, ist nicht der geringste unter den wenigen Genüssen, welche die deutsche Gegenwart darbietet.

Göppingen 16. Februar 1856.

Der Verfasser.

Inhalt.

Inhalt.

I.

Die kirchlich-religiösen Bestrebungen der Gegenwart.

Die alten politischen Parteien steigen allmählig in's Grab, erdrückt durch die Macht von oben und durch die Kraft der Unmacht und Trägheit unten, noch mehr vielleicht innerlich gebrochen durch das Bewußtsein eines unerhörten Bankrotts. Ob, wie bald, in welcher Verwandlung sie wieder erstehen, ob sie in ihrer neuen Gestalt dann etwas Tüchtiges und Selbstständiges werden leisten können zur Lösung der Aufgaben, die vom deutschen Volk noch erst mehr gefühlt als begriffen werden, das bleibt einer Zukunft vorbehalten, die vorerst düster genug vor uns liegt. Fast sollte man glauben, daß die Elemente lange und heftig und vielleicht durch sehr unsanfte Gewalten durch einander gerüttelt werden müssen, bevor aus der Gährung eine neue Gestaltung sich emporringen kann. Denn die Deutschen sind zähe und sie hängen am zähesten an den Irrthümern, und selbst wenn sie sie aufgeben, wollen sie es nicht Wort haben.

Zunächst steht die Thatsache fest, daß heutzutage in Deutschland und fast auf dem ganzen Continent nur die Regierungen thätig sind, unterstützt — oder auch nicht unterstützt — durch jenes unbestimmte Etwas, das man „öffentliche Meinung" nennt, das man mit etwas Macht sich beliebig selbst machen kann und das jedenfalls da, wo der öffentliche Geist völlig darnieder liegt, so viel als Nichts ist. Kaum

eine Regierung des Festlandes ist irgendwie abhängig von ihrem Volke, alle hängen nur von einander selbst ab und die stärkere, die irgend eine „Mission“ für sich in Anspruch nimmt, sei es nun mit Recht oder mit Unrecht, belehrt die schwächeren über die Rücksichten, die sie den „Interessen“ ihrer Völker schuldig seien. Nur in England ist es anders, wird die Regierung von der Nation bestimmt und getrieben, hier und hier allein noch wirkt die Macht eines öffentlichen Geistes, der sich in selbstständigen Organen äußert.

Wir sprechen damit nur eine Thatsache, keinen Tadel aus; denn daß es auf dem Festlande so, in England anders ist, hat dort wie hier seine allgemeinen Ursachen, ist von den Handlungen oder Unterlassungen Einzelner völlig unabhängig.

Und doch gibt es auch auf dem Festland und in Deutschland noch selbstständige Mächte, auf welche die Regierungen Rücksicht zu nehmen, mit denen sie sich abzufinden veranlaßt sind oder die sie wenigstens nicht ganz zu unterdrücken vermögen. Es ist dieß jene Bewegung der Geister, die sich in kirchlichen und religiösen Bestrebungen geltend macht. Und den letzteren sind unbedenklich auch diejenigen beizuzählen, die man gewöhnlich als irreligiöse oder antikirchliche bezeichnet; denn auch die bloße Negation der bestehenden Welt- und Lebensanschauung enthält den Keim einer neuen in sich, die einen positiven Charakter entwickeln kann, vorausgesetzt daß sie im Stande ist, sich Raum zu schaffen und Boden zu gewinnen. Einmal fühlen die Regierungen selbst das Bedürfniß, sich neben den mechanischen auch eine gewisse moralische Unterlage in der Religion zu erhalten, der durch diese Stellung eine Freiheit eingeräumt wird, welche die Grenzen, die man ihr von oben stecken möchte, nicht immer einhält, welche sich zu einer wirklichen und gesicherten Unabhängigkeit auszubilden strebt oder, wo dieß nicht versucht werden kann oder will, wenigstens den Charakter der Regierung mitbestimmen hilft. Sodann gibt es überhaupt eine Sphäre, innerhalb welcher das Individuum eine Freiheit gegenüber der Staatsgewalt nicht bloß beansprucht, sondern auch zu behaupten vermag. Der heutige deutsche Staat — oder diejenigen, welche diesen Staat regieren — gibt in der Theorie nicht zu, daß der Unterthan Denk- und Gewissensfreiheit besitze; nur die staatlich approbirten Gedanken sollen

eigentlich curfiren, denn, schwach wie er in Wahrheit ist, fürchtet er, die seinem Wesen unangemessenen Gedanken könnten zu Thaten werden, welche seinen Bestand erschüttern. In der Wirklichkeit aber kann er doch am Ende nur die äußeren gesellschaftlichen Organisationen, in denen sich solche Gedanken zu verkörpern suchen, mit Auflösung und Vernichtung treffen. Dieß thut er, mit all der Energie, deren er überhaupt fähig ist, aber doch nicht ohne auf heftigen und hartnäckigen Widerstand zu stoßen, der seine größte Kraft eben aus jener Denk- und Gewissensfreiheit schöpft, welche das Individuum nun einmal der Allgemeinheit gegenüber für sich in Anspruch nimmt und die in unsrer Zeit und zumal in dem individualistischen Deutschland zu einer Art Dogma geworden ist. Wenn die Versuche, den freien Gedanken, dessen Nichtübereinstimmung mit dem Wesen unserer Staaten behauptet wird, in einer äußeren gesellschaftlichen Gestalt zu verkörpern, heute auf eine immer schwächer werdende Defensive zurückgedrängt erscheinen, so haben sie darum doch nicht aufgehört und werden sich, aller Wahrscheinlichkeit nach, wenn auch nur in sehr negativer Weise, bei jeder günstigen Gelegenheit wiederholen, obwohl ihr Werth nicht selten bloß in dem Charakter der Unabhängigkeit von der Staatsgewalt besteht, die in unsern Tagen Alles in ihre Kreise zu ziehen, alle Selbstständigkeit zu erdrücken strebt. Der Verbreitung bloßer Theorien vollends, die, wenn sie auch eine dem Wesen unserer Staaten völlig entgegengesetzte Weltanschauung in sich fassen, auf äußere gesellschaftliche Verkörperung für den Augenblick verzichten, bloß die freie Circulation unter dem großen Publikum beanspruchen, kann oder will der heutige Staat in der Praxis nur geringe Hindernisse entgegenstellen. Es ist in der That eine merkwürdige Erscheinung der Zeit, daß, während jede politische Schrift, die, wenn auch in der ruhigsten und von aller Tendenz der Aufregung freisten Weise, eine Nichtübereinstimmung mit dem herrschenden System kundzugeben wagt, fast allenthalben einer unerbittlichen Verfolgung unterliegt, solche Schriften, welche eine der staatlich approbirten völlig entgegengesetzte sittliche und religiöse Weltanschauung als bloße Theorie, als Popularisation der strengen Wissenschaft unter das große Publikum bringen, fast ungehindert verbreitet werden können. Unsere Staaten leben von der Hand in den Mund. Von bloßen

Theorien besorgen sie keine unmittelbare Gefahr, ja man sieht sie, und ohne Zweifel mit Recht, als Ableitungsmittel für politische Bestrebungen an. Daher ihre Duldung, die man in dieser Zeit der Polizeiherrschaft wenigstens nicht aus der Achtung vor der freien Meinungsäußerung wird ableiten dürfen.

Diese von der Staatsgewalt unabhängige, nicht selten sogar gegen sie gerichtete Bewegung der Geister hat in unsern Tagen eine erhöhte Bedeutung gewonnen, vorzugsweise deßhalb, weil sie noch die einzige sichtbare spontane Bewegung ist. Man hat in diesen entgegengesetzten, sich gegenseitig bekämpfenden Bestrebungen mit Recht „Zeichen der Zeit" erblickt. Sie erscheinen in Deutschland fast noch als das einzige Zeichen des Lebens. Ihre politische Bedeutung ist unverkennbar. Denn das ist das Tragische unserer Zeit, daß der politische Todesschlaf, in den Deutschland versunken ist, in eine eminent politische Zeit fällt, in eine Zeit, in der das alte staatliche Gebäude Europa's in allen Fugen kracht, in welcher recht eigentlich um das Schicksal Deutschlands gekämpft, seine Zukunft vielleicht auf lange Zeit hinaus durch fremde Mächte bestimmt wird. Und in einer solchen Zeit ist die deutsche Nation von keiner politischen Idee, von keinem nationalen Streben bewegt, nur von kirchlich-religiösen Tendenzen zerrissen, an die sich der Partikularismus der Staaten oder unklarer und einseitiger Hoffnungen anlehnt. In dieser ereignißschweren, bedeutungsvollen Zeit sehen wir, die geistig emancipirtesten Leute der Welt, die wir längst nicht mehr an religiös-kirchliche Mächte glaubten, uns plötzlich der neuerstandenen Hierarchie preisgegeben und gezwungen, mit diesen Mächten, die wir so gründlich überwunden glaubten, uns ganz ernsthaft zu beschäftigen und sie dadurch feierlich anzuerkennen. Eine harte, aber nicht ungerechte, auch nicht ganz unpassende Strafe dafür, daß wir früherhin in der Politik allzuviel Theologie getrieben haben. Könnten wir nur die Hoffnung hegen, daß wir jetzt aus der Religion und ihren Gegensätzen endlich zur Politik durchzudringen, daß wir eine abermalige nationale Spaltung durch religiöse Kämpfe zu vermeiden vermöchten!

Denn was der Liberalismus so oft mit ungläubigem Hohn den kirchlichen Bestrebungen nachgesagt hat, daß dadurch der Zeiger der

Weltuhr um zwei oder drei Jahrhunderte zurückgeschoben werden solle, das scheint nun doch offenbar in Erfüllung gegangen zu sein. Abermals hat sich die katholische Kirche in verjüngter Kraft aufgemacht, um den verlornen Theil der Welt zurückzuerobern, überall in Deutschland hat sie auf's neue festen Fuß gefaßt, überall gelingt es ihr, die Zügel abzuwerfen, die der Staat ihr angelegt hatte und durch die sie an freier Bewegung und Ausbreitung gehindert wurde; es ist ganz dieselbe Bewegung wie im 16. und 17. Jahrhundert und sie stützt sich, wie damals, auf das Haus Oestreich, das für die Beherrschung seiner verschiedenen, auseinanderstrebenden Völkerschaften das Bindemittel der katholischen Kirche nicht entbehren kann. Diese tritt ganz unleugbar, wie in ihren schönsten Zeiten, wieder als wahre Weltmacht auf, in manchem Betracht unter weit günstigeren Auspicien als vor zwei- und dreihundert Jahren. Denn der Protestantismus, damals wenigstens eine wahrhaft nationale, lebensvolle Macht, ist heute verknöchert, er ist mehr als damals zersplittert und durch innere Kämpfe zerrissen, er ist nicht vertreten durch eine politische Macht, die ihn schützen und seine Interessen wahren könnte, er hat als Anhängsel jene freigeistigen Bestrebungen, die, wo einmal Kirche gegen Kirche steht, ein unzuverlässiger und gefährlicher Bundesgenosse sind. Es fehlt ihm die innere Einheit und Consequenz, und als äußere Garantie hat er nichts, als das deutsche Fürstenthum und seine Territorialstaaten, die, wie ein politischer Schriftsteller kürzlich mit Recht sagte, eigentlich keine Staaten, nur Staaten-Material sind. Gewiß keine erfreulichen Aussichten für das protestantische Deutschland.

Auch die äußere Lage der Welt bietet mannigfache Parallelen mit jener sturmbewegten Zeit des 16. und 17. Jahrhunderts. Ein allgemeiner Feind drängte damals von Osten und die religiösen Spaltungen Deutschlands kamen ihm vielfach zu Hülfe. Auch heute drängt ein Feind; nur daß er sich einen Freund Deutschlands nennt und vielfach und an entscheidenden Stellen dafür gehalten wird. Der Krieg gegen jenen Feind wurde am eifrigsten betrieben von der katholischen Kirche und wenn die Protestanten sich am Türkenkrieg betheiligten, so thaten sie es meist mit Widerstreben und mit kärglich zugemessener Hülfeleistung. Heute freilich ist das anders. Einen Reichsfeind gibt

es nicht, weil das Reich dahin ist. Es gibt nur noch souveräne Fürsten und Staaten, souverän geworden — wer wollte es leugnen? — vor Allen durch den Protestantismus. Diejenigen, welche noch an ein Deutschland, nicht bloß an Bayern, Preußen u. s. w. glauben, welche noch deutsch zu denken vermögen, müssen sich sagen und sagen es laut, wenn auch wenig gehört, daß Rußland der gefährlichste Feind jenes Deutschland ist, daß dieses nicht politisch, nicht ökonomisch gedeihen kann, so lang Rußland in der Machtstellung verbleibt, die es seit anderthalb Jahrhunderten einnimmt. Und nun, was sehen wir? Die katholische Kirche steht in der vordersten Reihe der Kämpfer gegen den Feind Deutschlands, den die souveränen deutschen Staaten ihren Freund nennen, dem der Protestantismus in fast allen seinen Richtungen, bis zur Schule des Unglaubens und der freien Wissenschaft herab, durch seine Thätigkeit oder durch seine Passivität dient!

Das sind jedenfalls merkwürdige Zusammenstellungen, die Manches zu denken geben. Was ist es doch für eine große Sache um den gerühmten deutschen Fortschritt! Heute nach der Mitte des 19. Jahrhunderts stehen wir genau auf demselben Fleck, wie vor dreihundert Jahren. Nur daß wir in allen unsern nationalen Verhältnissen innerlich und äußerlich viel übler daran sind als damals. Denn damals wurde erst der Grund gelegt für die Herrschaft des Auslandes, die jetzt längst eine vollendete und, wie es scheint, unwiderrufliche Thatsache geworden ist. Es ist wohl erlaubt zu fragen, was in den 300 Jahren, während welcher Europa seine Kämpfe auf deutschem Boden ausgefochten hat, außer einer glänzenden, aber doch im Ganzen mehr kritisch gelehrten und tiefsinnigen, als wahrhaft volksthümlichen Literatur und der daran sich knüpfenden und dadurch bedingten Sprachausbildung, denn eigentlich für Deutschland errungen worden sei. Man wird wenig anzuführen wissen, wenn man nicht die Segnungen des patriarchalisch-bureaukratischen Fürstenregiments ungebührlich hoch anschlägt. Die vielbelobte deutsche Geistesfreiheit, auch wenn sie für sich nicht etwas bloß Negatives und Unfruchtbares wäre, wird man schon deßhalb nicht allzuschwer in's Gewicht fallen lassen dürfen, weil sie aller festen, nationalen Schutzwehren ermangelt, weil sie nur durch den

zufälligen Schutz der Dynastien bedingt erscheint. Jedenfalls sind wir in Allem, was das nationale Leben angeht, so weit zurückgekommen, daß, wenn der Gedanke einer nationalen Einigung Deutschlands in der Form eines frommen Wunsches in Aller Mund ist, jeder Vorschlag zur praktischen Ausführung an dem völligen Mangel an Nationalbewußtsein und an der beschränkten Selbstsucht und politischen Unklarheit scheitert, die an die Stelle des Nationalbewußtseins getreten sind. Freilich hat man jene politische Unklarheit in Deutschland weltbürgerliche Gesinnung getauft.

Unter solchen Umständen erscheint es wenigstens nicht von vornherein als etwas Unglaubliches, wenn man einen neuen deutschen Bürgerkrieg, der sich aus religiösen und kirchlichen Gegensätzen entzünden werde, wenn man einen neuen Religionskrieg in Deutschland in Aussicht stellt. Wenn zu einer Zeit, als das nationale Gesammtgefühl noch weit lebendiger war als heute, die äußere Gefahr des Reichs die innere Zerfleischung nicht zu verhindern vermochte, wie sollte man nicht an neue Zerreißungen glauben heute, da jenes Gesammtgefühl fast gänzlich erloschen ist, da das Ausland sich mit den Souveränetätsinteressen der einzelnen deutschen Staaten fast identificirt hat und die außer den Regierungen allein noch lebendigen Kräfte, die religiösen, unvermittelt und in feindlichem Gegensatz sich gegenüberstehen, ja ein Sieg über den äußern Feind fast nothwendig mit einem Sieg des Katholicismus zusammenzufallen scheint? Am Ende ist es doch ein wahres Wort des verstorbenen Zaren gewesen, daß nicht politische, sondern religiöse Kämpfe unsere Zeit charakterisiren. Ist dieß aber der Fall, welch' eine Zukunft eröffnet sich dann für Deutschland? Scheint nicht unser Schicksal, das Schicksal der Welt auf die Frage gestellt zu sein, ob der religiöse Gegensatz, der durch den Westen und zumal durch Deutschland geht, mächtiger sich erweisen wird, als der politisch-religiöse Gegensatz, der den gesammten Westen vom Osten trennt? ob der germanische Protestantismus mit seiner politischen Frucht und Form, dem souveränen Fürstenthum, eher mit Rußland gegen den Katholicismus, als mit dem Katholicismus gegen Rußland sich stellen wird?

Bei dieser Bedeutung, die das religiös-kirchliche Element heute

wieder gewonnen hat, ist jedenfalls eine unbefangene Auffassung und möglichste Vermeidung der Einseitigkeit dringend zu empfehlen. Gerade die Stellung, in welche sich die katholische Kirche zu der großen politischen Frage der Gegenwart gesetzt hat, sollte für denkende Protestanten eine Aufforderung sein, sich ererbter Vorurtheile zu entschlagen und bei objektiver Würdigung unläugbarer geschichtlicher Stellungen sich zugleich über das eigne Wesen mit seinen Schwächen und Halbheiten klar zu machen, die man so gern über dem Gegensatz gegen einen wenig begriffenen Feind vergißt. Und doch wird man nicht stärker durch die bloße Isolirung und Absperrung vor einem Gegner, der siegesgewiß seinen Weg fortsetzt.

Die immer mächtiger anschwellende Bewegung, welche seit 1815 von der katholischen Kirche ausging und durch die weltliche Restaurationspolitik wesentlich gefördert wurde, hat sich in den deutschen Staaten in sehr verschiedenartiger Weise reflektirt. In Oestreich war es ein System klug zugemessener Concessionen und Abfindungen, das im Ganzen die Kirche als brauchbares Werkzeug der habsburg'schen Hauspolitik zu benützen verstand. Die katholische Kirche, als eine über alle Nationalitätsunterschiede übergreifende Macht, muß in Oestreich, wie es war und ist, als ein unentbehrliches Bindemittel für die vielen großentheils barbarischen Racen angesehen werden, die unter dem habsburg'schen Scepter vereinigt sind. Aber während man ihr so viel Freiheit gewährte, als der Staatszweck zu erfordern schien, hütete man sich wohl, ihr jene Unabhängigkeit einzuräumen, nach der sie ihrem Wesen und ihren Traditionen nach strebt. Dazu war Metternich ein zu guter, wenn man will ein zu beschränkter Absolutist. Der bescheidenen, nur auf Abwehr und Niederhaltung gerichteten Politik des vormärzlichen Oestreich lag es fern, größere Zwecke in's Auge zu fassen, die vielleicht durch eine freiere Bewegung der Kirche zu erreichen gewesen wären, und diese selbst kannte ihren Vortheil, ihre Stellung und ihre Zeit zu gut, als daß sie Conflikte mit der östreich'schen Staatsgewalt, die ihr einen festen Punkt in Centraleuropa sicherte, hätte aufsuchen sollen. Sie drängte das bittre Gefühl der unter Joseph II. erlittenen Beleidigungen und Benachtheiligungen zurück und ertrug geduldig das „febronianische System", durch welches sich Oest-

reich eigentlich zu einem „schismatischen" Lande gemacht hatte. In Bayern, dessen Fürsten von jeher ihre Stellung in Deutschland dadurch zu erhöhen suchten, daß sie als Vorkämpfer der katholischen Kirche auftraten, regte sie ihre Hände freier. Hier faßte sie allmälig so festen Fuß, daß sie zum Besitz der Staatsgewalt emporsteigen, Bayern zum Mittelpunkt der kirchlich-politischen Bewegung für das übrige großentheils protestantische Deutschland machen konnte. Hochbegabte Männer arbeiteten hier mit seltener Rührigkeit und unläugbarem Erfolg für die Zwecke der katholischen Kirche, aber es sollte sich doch bald zeigen, daß selbst in dem fast ausschließlich katholischen Altbayern der Besitz der Gewalt lediglich von der Persönlichkeit des Fürsten abhängig, mithin ein zufälliger war, und vergebens appellirte man an die Leidenschaften des Volkes, als jener Besitz durch das Machtwort des Königs verloren ging. Man wird sich schwerlich täuschen, wenn man annimmt, daß die hier gemachte Erfahrung bei der katholischen Partei in Deutschland eine wichtige Lehre zurückließ und daß man sich von da an in die Verfassung zu setzen anfing, etwaige Erfolge weniger mehr von der Persönlichkeit der Regenten abhängig zu machen. Die Conflikte der katholischen Kirche mit der Staatsgewalt in Preußen, wo sie sich auf provinzielle und nationale Antipathien stützen konnte, sind bekannt. Sie waren von der schwersten und bittersten Art und endeten unläugbar mit der Demüthigung der Staatsgewalt.

Mit dem verrufenen Jahr 1848 nahm die katholische Bewegung in Deutschland einen einheitlicheren Charakter an. Von allen bestehenden Gewalten war die katholische Kirche die einzige, welche durch die Ereignisse jenes Jahres weder überrascht noch verblüfft schien. Es wird sich schwerlich bestreiten lassen, daß sich darin das Bewußtsein großer moralischer Macht und Sicherheit aussprach. Während die weltlichen Gewalten der Bewegung, der sie nicht zu steuern vermochten, sich widerwillig unterwarfen, mit dem sorgfältig verborgenen Hintergedanken, nach dem Ablaufen der Sturmfluth mit mechanisch-polizeilichen Mitteln die alten Zustände zurückzuführen, setzte sich die katholische Kirche in Deutschland kühn in die Verfassung, die Bewegung für ihre Zwecke auszubeuten. Diese Thatsache ist für die Würdigung der katholischen Bewegung und ihres Charakters von größter Bedeutung.

Erst dann wären die vormärzlichen Zustände wieder hergestellt und das Werk der Restauration vollendet, wenn auch die katholische Kirche wieder auf ihre frühere Stellung zurückgedrängt wäre. So lang sie noch kämpft, hält sie, freilich sehr in ihrem Sinn, die Bewegung von 1848 aufrecht.

Wenige Monate nach dem Beginn der Bewegung hielten die deutschen Bischöfe ihr bekanntes „Vorkoncil" in Würzburg, auf welchem sie, gestützt auf die damals verkündete Freiheit der Vereinigung, ihre vier Punkte formulirten: das Recht, die Priester zu erziehen, anzustellen, zu überwachen; Schulen zu besitzen und zu errichten; das religiöse Leben zu leiten und kirchliche Genossenschaften zu errichten; das Kirchenvermögen selbst zu verwalten — alle diese Rechte unbedingt.

Zwei Dinge stellen sich dabei unseres Erachtens klar heraus:

Erstens: daß die hier in Anspruch genommenen Rechte wesentlich aus der damaligen nationalen Bewegung und aus der von derselben augenblicklich errungenen Freiheit der Vereinigung insbesondere zu Religionsgesellschaften fließen, daß somit die katholische Kirche nach der Zeit und den Umständen, unter denen sie diese Forderungen stellte, nicht mehr im Stande ist, die gleichen Rechte der anderen Religionsgesellschaften zu bestreiten.

Zweitens: daß diese Rechte mit dem Wesen des deutschen Territorialstaates, der auf der bureaukratischen Centralisation der geistlichen wie der weltlichen Angelegenheiten in der Person des Landesherrn beruht, unverträglich sind und ganz andre staatliche Ordnungen und Einrichtungen voraussetzen.

Die Bewegung verlief, das Vereinigungsrecht, das die „Grundrechte" gewährleistet hatten, wurde sammt diesen aufgehoben, d. h. die Nation ließ sich sämmtliche ihr zugesicherte Rechte wieder entziehen, der Territorialstaat mit seiner Polizei und Bureaukratie kehrte zurück.

Die katholische Kirche allein gab die von ihr in Anspruch genommenen Rechte nicht auf, und damit beweist sie doch am Ende nur, daß sie eine organisirte Macht ist, die ihre Forderungen zu vertreten weiß, während die Nation — Nichts ist.

Die vier Punkte wurden in den katholischen Kirchenprovinzen von

den betreffenden Bischöfen zu Forderungen an den Staat formulirt; sie führten in Baden zum offenen, noch nicht beendeten Kampf gegen den Territorialstaat und die Bureaukratie. Der Erzbischof erklärte diesen den Krieg, indem er ankündigte, daß er fortan allen mit den kirchlichen Forderungen in Widerspruch stehenden Staatsgesetzen entgegentreten werde, indem er im ganzen Lande in Predigten das Volk über das „Unrecht" der Bureaukratie belehren ließ, indem er viele Staatsbeamte in den Bann that und, als der Staat die von ihm bestellten Pfarrer nicht anerkennen wollte, es „den Gemeinden anheim gab, dieselben durch zweckdienliche Mittel zu beschützen und in ihren Pfarreien zu sichern."

Es versteht sich wohl von selbst, daß ein solches Auftreten vom Standpunkte bestehender Gewalten aus nur als Auflehnung und versuchte Revolution betrachtet werden kann, so gut als jeder andere Versuch anderer Staatsbürger, die Wirksamkeit bestehender Gesetze zu hindern. Dennoch war das Verhalten der Regierung der Kirche gegenüber ein ganz anderes als gegenüber bürgerlichen Empörern. Woher der Unterschied? Offenbar weil die Kirche eine organisirte Macht ist, mit der man besser paktirt als kämpft.

Zwar wurden die untergeordneten Werkzeuge der kirchlichen Gewalt, weil sie deren Befehle ausführten, von der Bureaukratie theilweise bestraft, zwar wurde sogar gegen den Erzbischof selbst, als das Haupt der Empörung, eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet, aber auf eine kleine, mehr scheinbare als wirkliche Concession der Curie hin wurde die Untersuchung sofort niedergeschlagen und an die Kirchengewalt, ohne daß diese dadurch befriedigt worden wäre, sehr bedeutende Zugeständnisse gemacht.

Herr von Bunsen tadelt die badische Regierung, daß sie den Erzbischof nicht als Empörer vor die Gerichte gestellt, und zweifelt nicht daran, daß die Geschwornen „die Majestät des staatlichen Rechtes" aufrecht erhalten haben würden. Wenn die badische Regierung dessen so sicher gewesen wäre, so hätte sie dieses Auskunftsmittel schwerlich unbenützt gelassen. Ein Verdikt von Geschwornen gegen ein Kirchenhaupt würde in unsern Tagen unstreitig als eine moralische Niederlage für die katholische Bewegungspartei empfunden werden müssen.

Aber ein solches Verdikt ist in einem zu zwei Dritttheilen katholischen Lande, wie Baden, nichts weniger als wahrscheinlich, während eine Freisprechung nicht bloß eine Niederlage, sondern eine vernichtende Verurtheilung der gesammten Territorialbureaukratie in sich schließen würde. Herr von Bunsen selbst sagt, daß Absolutismus gegen Absolutismus gestellt, (und die Bureaukratie ist nichts als Absolutismus, wenn sie sich auch in constitutionellen Formen bewegt) der weltliche vor dem geistlichen den Kürzeren ziehen werde; er selbst kann nicht umhin zu gestehen, daß die Centralisation, das System des gewöhnlichen festländischen Beamtenthums mit Bildung des Volkes zu wahrer Freiheit unvereinbar ist und die Staatsgewalt am Ende mehr schwächt, als stärkt. Damit hat er aber das Urtheil des Territorialstaats gesprochen, der nur durch die „bis ins Kleinste gehende Bevormundung des Volkes" bestehen kann. Ihm gegenüber erscheint die katholische Kirche ganz unläugbar als eine volksthümliche Gewalt, so lange wenigstens, als sie gegen die Bureaukratie kämpft, in welcher das Volk durchweg etwas Fremdes und Feindseliges sieht. Die badische Regierung durfte es daher nicht wagen, das Volk ein Urtheil sprechen zu lassen; sie zog sich zurück und wartet bis heute vergebens auf einen günstigen Bescheid von — Rom.

Herr von Bunsen erblickt in der ächt constitutionellen Monarchie die sicherste Schutzwehr gegen Uebergriffe der Hierarchie. Man kann das zugeben; aber Herr von Bunsen hat nicht bloß übersehen, daß der Constitutionalismus in den deutschen Territorialstaaten eine bloße Illusion ist, sondern, daß diese ihrem Wesen nach den Constitutionalismus ausschließen. Dieß eben ist es, was der katholischen Bewegung in Deutschland so sehr zu Statten kommen muß, daß man allgemein an der Herstellung einer gesicherten Freiheit wie an der Möglichkeit materieller Befriedigung in den deutschen Territorialstaaten zu verzweifeln beginnt, und deshalb einen Kampf gegen dieselben nicht ungern geführt sieht, zumal in einer Zeit, in welcher alle andere Bewegung in der Welt erstorben scheint.

Der begonnene Kampf kann Pausen machen, aber er wird immer wieder aufgenommen werden, bis entweder sein Zweck erreicht ist, oder ein mächtiger Rückschlag erfolgt. Seine Fortsetzung ist in allerjüngster

Zeit dadurch verbürgt worden, daß die erste deutsche Großmacht, die, wie wir oben bemerkten, die katholische Kirche so lange als bloßes Werkzeug für ihre Staatsplane unter angemessener staatlicher Bevormundung hielt, ihr plötzlich Alles einräumte, was sie in irgend einem andern Staate zu fodern gewagt hatte. Das östreich'sche Concordat ist ein so bedeutendes Ereigniß, daß wir unten noch näher darauf zu sprechen kommen müssen. Soviel aber ist von vornherein klar, daß auf diesen Vorgang Oestreichs gestützt, die katholische Partei sich um so rüstiger an's Werk begeben wird, um in den andern Staaten Deutschlands die gleichen Rechte zu erlangen, wenn die Regierungen sich nicht gutwillig zu ihrer Gewährung bequemen. Die Bewegung hat dadurch einen festen Stützpunkt gewonnen und die politischen Verhältnisse kommen ihr zu Hilfe. Es ist bekannt, daß die namhaftesten katholischen Organe angefangen haben, der Bewegung einen nationalen Stempel aufzudrücken.

Soviel ist klar, die Bewegung ist da, sie dringt vor, sie breitet sich aus; es fragt sich nur noch, wie sich der deutsche Protestant zu ihr stellen soll. Wenn wir dieser Frage näher treten wollen, werden wir vor Allem einen Blick auf die Vorgänge und Bewegungen innerhalb des Protestantismus zu werfen haben.

Hier sieht es nun so aggressiv und kriegerisch lange nicht aus. Während die katholische Kirche, als ein compakter organisirter Körper, unterstützt und vorwärts getrieben durch die feurigen, strebenden Geister, alles Auflösende niederhaltend oder schlimmsten Falls ausscheidend, unaufhaltsam sich ausbreitet und selbst in den schlimmsten Zeiten sich nur sammelt, um später auf's Neue als erobernde Kraft sich geltend zu machen, ist es die ganz entgegengesetzte Bewegung, die innerhalb des Protestantismus sich vollzieht. Hier isolirt, individualisirt, besondert sich Alles. Die Bewegung geht nach innen, nicht nach außen; es ist die Bewegung der Auflösung, nicht der Ausbreitung. Der Fortschritt besteht nicht in der Stärkung der Einheit, sondern in der Zerstückelung derselben. Für den Fortgeschrittensten erklärt sich der, dem nur noch sein Ich maßgebend ist. Es ist schwer begreiflich, wie man es den Katholiken verdenken konnte, daß sie die Selbstauflösung des Prote-

stantismus verkündeten. Eine handgreiflichere Thatsache läßt sich in der Geschichte nicht auffinden.

Handelt es sich um die äußere gesellschaftliche Existenz, so ruht der Bestand der protestantischen Gemeinschaften nirgends auf deren eigner Kraft. Sie sind ganz und ausschließlich auf das Fürstenthum gestellt, das allein ihnen den rechtlichen Bestand zu verbürgen vermag. Aber auch diese in anerkannter rechtlicher Geltung stehenden Genossenschaften finden ihre Stärke nicht in der Vermittlung und Assimilirung, sondern in der Ausschließung. Von Haus aus in einen engen Kreis gebannt und mehr auf die Defensive, als auf den Angriff angewiesen, suchen sie jenen Kreis nicht zu erweitern, sondern noch enger zu umgrenzen. In der katholischen Kirche sind die Kräfte der Erhaltung und der Bewegung auf's innigste mit einander verbunden, in dieser Verbindung ruht ihre Kraft, durch diese Verbindung zieht sie aus ihren Wurzeln immer neues Leben in Aeste und Krone herauf. Im Protestantismus fallen jene beiden Kräfte auseinander: die nothwendige Folge davon sind auf der einen Seite Verknöcherung, auf der andern Trennung, Schisma. Die katholische Kirche hat das Moment der Entwicklung in sich, kann dem Bedürfniß der Zeit Rechnung tragen, ohne in ihrem einheitlichen Wesen alterirt zu werden; im Protestantismus ist nur eine Absperrung gegen jede Entwicklung oder eine Entwicklung in's Grenzenlose, ein Fortschritt bis zur Auflösung jeder Einheit möglich.

Es hat nicht an Versuchen gefehlt, dem Protestantismus eine gewisse Einheit gegenüber der katholischen Kirche zu geben. Die Versuche sind nicht bloß mislungen, sie haben die Zersplitterung regelmäßig noch gesteigert. Sofern sie aus dem Innern des Protestantismus hervorgingen und auf Herstellung irgend einer dogmatischen Einheit gerichtet waren, liefen sie stets in ein widerwärtiges theologisches Gezänk aus. Eine äußere Vereinigung wurde im preußischen Staate versucht. Zunächst ist es für den Protestantismus charakteristisch, daß die „Union" nur durch Kabinetsbefehl Friedrich Wilhelm's III. zu Stand kommen konnte. Nach dem Willen des Königs sollte die Trennung der lutherischen und reformirten Confession dadurch aufgehoben werden, daß man das Außerwesentliche beseitige und die Hauptsache

des Christenthums, worin beide Confessionen einig seien, festhalte. Aber was ist in der Religion wesentlich und außerwesentlich? Was ist die Hauptsache? Die Entscheidung darüber kann nicht einer weltlichen Autorität, sondern nur dem gläubigen Individuum zustehen. Daher von Anfang an heftiger Widerstand gegen den königlichen Befehl zur Einigung, dessen Durchführung ganze Gemeinden nach Amerika und Australien trieb. Selbst die mit dem Princip der Einigung Einverstandenen wollten ihr kirchliches Leben nicht durch die Regierungsgewalt geregelt wissen. Gleichwohl wurde die Union durchgeführt, aber sie verfehlte ihren Zweck durchaus. Indem die für unwesentlich erklärten Unterscheidungslehren der freien Auffassung der Gemeinden und der Geistlichen anheimgegeben wurden, fand der Individualismus ein so breites Eingangsthor, daß sich kaum noch eine feste Glaubensnorm denken ließ. Diesem Individualismus und der Indifferenz gegenüber mußte sich aber die streng gläubige orthodoxe Richtung in neuer Lebenskraft geltend machen und früher oder später in derselben Staatsgewalt ihren Schutz finden, die durch ihren confessionellen Einigungsversuch jenen Indifferentismus und Individualismus sanktionirt hatte. Mag man nun sagen, es erweise sich hierin nur die Unfähigkeit des deutschen Territorialstaates, dem Protestantismus als Ganzem eine äußere Form zu geben, oder mag man die tiefere Ursache im Wesen des Protestantismus selbst finden, immer wird die Thatsache bestehen bleiben, daß der Einigungsversuch mislungen ist, daß es statt einer protestantischen Kirche deren drei gibt, nebst einer ungezählten Menge von Dissidentengemeinden, deren Anzahl noch weit größer wäre, wenn wir nicht das Glück hätten, unter den Segnungen des Polizeistaates zu leben.

Ebenso wenig ist der Versuch geglückt, den Feind auf seinem eigenen Boden anzugreifen und durch Einschleppung des protestantischen Princips die Einheit der katholischen Kirche in Deutschland wenigstens zu sprengen. Die deutsch-katholische Bewegung, an welche anfangs selbst tiefer blickende Geister Hoffnungen zu knüpfen vermochten, hat dem Katholicismus keinen irgend wesentlichen Nachtheil gebracht und es kann dieß nicht bloß auf Rechnung der allerdings unläugbaren Unfähigkeit seiner Vertreter gesetzt werden. Die Bewegung war abermals

nur ein Kampf des Individualismus gegen eine altbegründete kirchliche Einheit, die des ihr eingeflößten Auflösungselementes mit leichter Mühe Herr wurde und nachher kräftiger dastand als zuvor.

Welcher Confession man angehören, auf welchem religiösen Standpunkte man stehen mag, Niemand kann in Zweifel sein über den Unterschied des Charakters der religiösen Bewegung im Katholicismus und im Protestantismus. Es ist in dem einen der Fortschritt einer einheitlichen organisirten Macht zur Eroberung des Verlorengegangenen oder des noch nie Unterworfenen, im andern der Fortschritt der Zersetzung der historisch hergebrachten kleineren Einheiten in eine bunte Mannigfaltigkeit individueller Gebilde, einer Zersetzung, der nur die Polizei Einhalt thut.

Dieser Thatsache gegenüber weist man mit Stolz auf die unerschöpfliche religiöse Produktionskraft des deutschen Volkes hin, das keine äußere Autorität anerkenne, sondern sich nach seinem Bedürfniß immer wieder neue religiöse Formen schaffe, das den Katholicismus längst geistig überwunden habe und sich fortan kein Glaubensjoch werde auflegen lassen. Wir sind nicht gemeint zu bestreiten, daß die Reformation ein sehr authentischer Akt des deutschen Volksgeistes war; ebenso wenig, daß in dem Prozeß, den wir innerhalb des Protestantismus verfolgen können, eine gewisse Nothwendigkeit liegt. Wir glauben auch nicht an die Möglichkeit, daß die Reformation, an die sich Alles knüpft, auf was der Deutsche in Wissenschaft und Literatur stolz sein kann, aus der deutschen Geschichte ausgestrichen werden könnte, und am wenigsten möchten wir Etwas dazu beitragen, um dem deutschen Volke ein neues Joch aufzulegen, da es deren schon allzuviele, obwohl mit der wünschenswerthesten Geduld, trägt. Nur ist mit jenen Redensarten für unsern Zweck nichts gesagt. Die Frage für uns ist: wie stellt sich jene Renitenz gegen die geschichtliche Autorität, jene Autonomie und Souverainetät des Individuums, jenes Isolirungs- und Besonderungsstreben, die man als wesentliche Bedürfnisse des deutschen Volkes bezeichnet, zu jenem andern ebenfalls nicht bestrittenen Bedürfniß p o l i t i s c h e r E i n i g u n g? Ist hier nicht ein unlösbarer Widerspruch? Ist nicht das Streben nach politischer Einigung ein Unding, wenn die Bewegung des ächt deutschen Volksgeistes eine

der Einigung entgegengesetzte ist? Oder wenn die politische Einigung ein überwiegendes Bedürfniß ist, muß nicht jenes andere Bedürfniß, trotz Reformation und Isolirungssucht, ihm weichen?

Nein, ruft man, keines von beiden. Das Princip der Reformation, die volle Freiheit des Gewissens und der Religion, die religiöse Autonomie des Individuums muß zur Basis des neuen deutschen Staates gemacht werden. Die Trennung der Kirche vom Staat löst alle Räthsel der deutschen Zukunft.

Leider ist es nun aber von vornherein klar, daß wir es bei Gründung der deutschen Einheit in religiöser Hinsicht weit weniger mit Individuen, als mit bestehenden Kirchen zu thun haben. Ihnen wird die Religionsfreiheit in erster Linie zu Gut kommen, und eine einheitlich organisirte Macht wie die katholische Kirche wird unfehlbar, eben mit Hilfe der ihr von Haus aus zugestandenen Religionsfreiheit, einen sehr erheblichen Einfluß innerhalb des Staates gewinnen, dem ihre Gläubigen ihrer bürgerlichen Seite nach angehören. Diese Besorgniß ist bisher in der protestantischen Politik eine sehr vorherrschende gewesen und man hat großentheils deshalb das Auskunftsmittel gewählt, ein solches Deutschland zu gründen, in welchem die Protestanten die Mehrzahl bilden würden. Man kann auch heute noch nicht sagen, daß diese politische Ansicht überwunden ist; sie klingt im Gegentheil, in Folge bekannter Erscheinungen, in jüngster Zeit wieder stärker aus den öffentlichen Stimmen heraus, obwohl es auf den ersten Blick einen sonderbaren Widerspruch in sich zu fassen scheint, wenn man, um dem ächt deutschen Volksgeist durch eine politische Form seine Zukunft zu sichern, es nöthig findet, einen namhaften Theil des völkerrechtlich anerkannten Deutschland aus dem deutschen Verband zu entlassen, ganz abgesehen von den Schwierigkeiten der Ausführung und der Unmöglichkeit, auf diesem Weg zu einem wirklich selbstständigen Staatsorganismus zu gelangen.

Jedenfalls wird das Verhältniß der Kirche zum Staat und die Möglichkeit einer Trennung beider historisch und politisch genauer zu untersuchen und darauf Bedacht zu nehmen sein, wie diejenigen, welche die Trennung am lautesten verlangen, sich dieselbe eigentlich denken.

II.

Kirche und Staat.

Die Trennung der Kirche vom Staat, die Gleichgiltigkeit des letzteren gegen den religiösen Glauben und das religiöse Leben seiner Bürger ist ein großes Wort, das man häufig genug gelassen ausgesprochen hat. Was geht es den Staat an, was ich glaube, zu welcher Religion ich mich bekenne, wenn ich nur meine Steuern bezahle und die Strafgesetze nicht verletze, — das ist eine sehr verbreitete politische Anschauung des vulgären Liberalismus. Es ist indessen klar, daß dieser Anschauung die Meinung zu Grunde liegt, dem Staate gehörten eigentlich nur die Körper seiner Bürger an, um ihre geistige Seite habe er sich gar nicht zu bekümmern — eine ganz rohe, materielle Auffassung des Staates. Der Staat ist ebenso gut ein sittliches Institut, wie die Kirche, er hat ebensowohl ein sehr ausgesprochenes Interesse an der geistigen und sittlichen Erziehung, und wäre es auch nur damit seine Gesetze um so besser befolgt werden. Aber der Staat als eine Collectivpersönlichkeit ist auch eine E i n h e i t V i e l e r, und insofern ruht sein Bestand darauf, daß die Vielen durch eine gewisse innere Gleichartigkeit der Welt- und Lebensanschauung, des Denkens und Glaubens unter sich verbunden seien. Dieser Satz scheint sich mit unabweislicher Nothwendigkeit aus dem allgemeinsten Begriff des Staates zu ergeben. Wer ihn nicht anerkennt, kommt in Gefahr, nicht bloß mit einem gegebenen Staate, sondern mit dem Wesen des Staates selbst sich in Widerspruch zu setzen. Es kommt nur darauf an, wie eng oder wie weit jene unentbehrliche Gleichartigkeit gefaßt wird. Man kann sie so eng fassen, daß sie die Freiheit des Individuums tödtet, aber kein Staat wird auf sie verzichten können; er würde aufhören Staat zu sein. Man wird sagen können: je mehr innerlich stark sich ein Staat fühlt, um so besser wird er die religiöse Freiheit des Individuums ertragen können; im Bewußtsein einer überwiegenden Gleichartigkeit werden ihm untergeordnete Abweichungen wenig Sorge machen. Aber nun und nimmermehr wird man sagen können,

daß ein Staat um so stärker sei, je weniger er sich um jene Gleichartigkeit bekümmere. Und diese Consequenz würde jene Anschauung in sich schließen.

Sie ist auch nie weder von der Masse getheilt worden, noch hat irgend eine politische Partei jemals den Versuch gemacht, sie zu verwirklichen. Die Masse ist der Gleichberechtigung des dem Volksthum oder dem religiösen Glauben Fremdartigen nicht hold, höchstens duldet sie es. Sie ist leicht zu fanatisiren gegen die Juden in Europa, gegen die Iren, Deutschen und Katholiken in Amerika. Wenn der Liberalismus, der jene Anschauung ausgeboren hat, an die praktische Verwirklichung seiner Staatsprincipien zu gehen sich anschickt, wird er damit anfangen, das Schulwesen unter die ausschließliche Leitung des Staates zu bringen. Er bekümmert sich also nicht bloß um die Körper, sondern auch sehr um die Geister und die Berührung mit der Kirche ist unvermeidlich. Wo bleibt die Trennung? Sie schlägt in Feindschaft und Kampf um, und nach den Erfahrungen aller Zeiten ist es die Kirche nicht, die den Kampf zu scheuen hat.

Es ist keine Frage, daß sich in dem vielgliedrigen und doch durch eine so starke Gemeinsamkeit unter sich verbundenen Europa gewisse Principien herausgearbeitet haben, die fast den Charakter sittlicher Gebote annehmen und die darauf Anspruch machen, in keinem Staate unbeachtet zu bleiben. Das allgemeine gebildete Bewußtsein verlangt gebieterisch, daß ihnen nirgends Gehör versagt werde. Ein solches Princip ist die Religions- und Gewissensfreiheit. Sie besteht — keineswegs ohne Beschränkungen übrigens — in den ersten Staaten Europa's; man nimmt an, daß sie in Nordamerika unbeschränkt sei. Es ist begreiflich, daß man sie von allen Staaten fordert, und mit Ungestüm fordert. Und doch würde ich es, politisch betrachtet, zweckmäßiger und praktischer finden, wenn man sich statt dieser ungestümen Forderungen an's Werk begäbe, um dem Staat eine solche innere Festigkeit zu geben oder einen so starken Staat neu zu gründen, daß derselbe im Stande wäre, das Geforderte zu gewähren und das Gewährte zu ertragen. Aber in Deutschland, wo ohne Zweifel am meisten über den Staat geschrieben wird, ist man am wenigsten im Stande, staatlich zu denken und zu fühlen.

Einstweilen ist es eine unumstößliche Thatsache, daß der officielle staatskirchliche Protestantismus in Deutschland im Punkte der Religions- und Gewissensfreiheit weit strenger und unduldsamer sich ausspricht, als die katholische Kirche unsrer Tage, welche im Bewußtsein ihrer Stärke die Trennung der Kirche vom Staate „geschehen lassen will, ohne sie zu fürchten oder zu wünschen.“

„Die Toleranz,“ sagte Herr Stahl, das einflußreiche Mitglied des evangelischen Oberkirchenraths in Berlin, in einer vor dem preußischen Hofe gehaltenen berühmten Rede, „ist ein Kind des Unglaubens: die Forderung der Gewissensfreiheit, als Recht gesetzlicher Staaten und verfassungsmäßig regierter Völker, ist ein Theil jenes Werkes der Zerstörung und Umwälzung, welche die moderne Wissenschaft bezeichnet und die Ruhe Europa's bedroht.“ Denn „der innerste Beweggrund jener Toleranz ist kein andrer als der Zweifel an der göttlichen Offenbarung und damit aller sichern und bindenden religiösen Wahrheit.“ Ihm scheint es „genug, daß jeder Mensch für seine Person seines Glaubens leben kann, unbeschadet seines menschlichen Rechtes und seiner menschlichen Ehre.“ Daher ergeht nach Herrn Stahl „an die christliche Obrigkeit vor Allem das Gebot der Treue gegen die christliche Wahrheit, deren Aufrechthaltung in der christlichen Lebensordnung — in Eherecht, Volkserziehung, Sittenzucht, Selbstheiligung, Schutz und Ansehen der Kirche, christlicher Bestellung der obrigkeitlichen Aemter. Aber es ergeht an sie nicht minder das Gebot der Duldung gegen den religiösen Zustand der Einzelnen, daher die Gewährung der persönlichen Religionsfreiheit und der bürgerlichen (privaten) Rechte bei jedwedem Religionsbekenntnisse. Etwas ganz andres als diese persönliche Religionsfreiheit ist nun freilich die Freiheit der religiösen Vereinigung. Diese überschreitet bereits die Grenzen der inneren persönlichen Entwicklung und tritt in das Gebiet der öffentlichen Lebensordnung. Das aber ist die Aufgabe und Verantwortung der Obrigkeit: hier besteht zugleich die Rücksicht auf öffentliches Aergerniß und öffentliche Verführung und hat darum die Obrigkeit im bestimmten Fall die richtige Ausgleichung je nach dem Inhalt der betreffenden Religion und je nach den Verhältnissen des Landes zu treffen und ist keineswegs unbedingte und unbegrenzte Freiheit solcher

Vereinigung eine Forderung aus der christlichen Toleranz. Wie nun aber auch die Obrigkeit religiöse Vereinigungen beschränken und untersagen mag, so darf sie doch dieselben ebenso wie den persönlichen Abfall und aus demselben Grunde — nicht zum Gegenstand peinlicher Bestrafung machen und nicht als ein Verbrechen gegen den wahren Glauben behandeln. Auch beruht die Toleranz christlicher Obrigkeit, ebenso wie die Toleranz des einzelnen Christen, nicht auf Anerkennung des Rechtes des Menschen zur Willkür im religiösen Glauben, sondern auf Tragung und Schonung gegen seinen bestimmten religiösen Zustand, also gegen sein wenngleich irriges religiöses Gewissen. Darum wo kein religiöses Gewissen ist und sein kann, bloß um der Freiheit willen, braucht der Staat keine Gestattung auf religiösem Gebiete zu geben. Es ist keine Forderung christlicher Toleranz, entschieden atheistisches, materialistisches Bekenntniß und vollends Erziehung der Kinder in demselben freizugeben, denn es hat Niemand ein religiöses Gewissen, für den Atheismus Zeugniß abzulegen und ihm seine Kinder zu widmen; gegen den nicht existirenden Gott gibt es auch nicht eine vermeintliche Gebundenheit des religiösen Gewissens. Es ist wenigstens keine unbedingte Forderung christlicher Toleranz, deistische d. h. die positive Offenbarung läugnende Religionsvereinigungen allgemein zu gestatten. Gegen den Gott, dessen Existenz man aus der Vernunft folgert, von dem man aber selbst eingesteht, daß man nicht Mittheilung und Befehl über die Art seiner Verehrung von ihm empfangen, hat man kein religiöses Gewissensgebot eines gemeinsamen Cultus. Aber auch hinsichtlich positiv-gläubiger Confessionen und Sekten der Christenheit geht über die Grenze der christlichen Toleranz hinaus die förmlich rechtliche Verbürgung der Religionsübung und vollends ihre Aufnahme als öffentlicher Cultus im Staate. Solche höhere Gewährungen beruhen auf einer besonderen Anerkennung ihres inneren Werthes nach christlichem Maßstab oder ihrer geschichtlichen Berechtigung oder endlich ihrer providentiellen Bedeutung." Herr Stahl verkündigt als „Beruf des deutschen Protestantismus nicht das Bündniß der Sekten, sondern die Einheit der Kirche, deren Siegel die Augustana," und erklärt ausdrücklich, „alle positive Concessionirung einer Sekte sei durch besondere obrigkeitliche Prüfung bedingt und die Staaten des deutschen

Protestantismus hätten durchaus keinen Grund, mit solcher Concessionirung freigebig zu sein.“

Das ist die Religionsfreiheit, wie sie der officielle Protestantismus versteht und den deutschen Staaten empfiehlt. Die katholische Kirche fordert nur Rechte und Freiheiten für sich, sie überläßt es dem Staate, nach Zuratheziehung seiner eigenen Interessen andern Religionsgesellschaften Rechte zu gewähren oder zu versagen. Der officielle Protestantismus belehrt den Staat über seine Interessen, zeichnet ihm selbst den Weg der Ausschließung und Verfolgung vor. Die katholische Kirche betrachtet sämmtliche Akatholiken als abgefallen und hält ihnen die freiwillige Rückkehr offen, bringt wenigstens in unsern Tagen keine Zwangsmittel mehr in Vorschlag; Herr Stahl hat auf dem Berliner Kirchentage von 1853 ganz gemüthlich der Anwendung von Zwangsmitteln seitens des christlichen Staates zum Schutz der Kirche das Wort geredet. Wo ist das größere Maß von Duldung, von Freiheit für Andere?

Es macht einen komischen Eindruck, wenn man in der Berliner Nat.-Ztg. aus Anlaß der Stahl'schen Toleranzrede liest: „Je energischer die römische Hierarchie in unsrer laufenden Zeitepoche gegen die staatliche Gesetzgebung und gegen die Gewissensfreiheit auftritt, desto größere Bedenken muß es erregen, wenn auf protestantischer Seite da und dort ein Verfahren eingeschlagen wird, welches den Absichten jener Hierarchie selbst in die Hände arbeitet.“ Es hätte immerhin etwas mehr Sinn, wenn die Nationalzeitung gesagt hätte: „Es ist aus manchen Gründen zu beklagen, daß die katholische Kirche „in unsrer laufenden Zeitepoche“ mit erneuter Kraft vordringt und in Verfolgung ihres Zieles, der Einheit, mit bestehenden Staaten und Gesetzgebungen in Conflikte geräth. Allein der officielle Protestantismus hat das Princip der katholischen Kirche vollständig aufgenommen und macht davon eine der Freiheit Andersglaubender weit gefährlichere Anwendung, indem er es in der Form des Cäsaropapismus zu verwirklichen sucht.“ Freilich hätten sich mit dieser Anerkennung die Phrasen vom Gegensatz der (preußischen) „Geistesfreiheit“ und der (östreich'schen) „Concordatsverdummung“ und der neu aufgelegte Gothaismus nicht gut vertragen, der sich in dieser magern Zeit wie ein Habicht auf das

östreich'sche Concordat stürzt, und Deutschland preußisch machen zu können glaubt durch die Angst vor den östreich'schen Jesuitenschulen, welche immerhin groß genug sein müßte, um die preußischen Schulregulative zu vergessen.

Aber, wird die Nat.-Ztg. sagen, das Verfahren, welches wir selbst an Herrn Stahl und seiner Richtung rügen, wird nur „da und dort" eingeschlagen, ihr Uebergewicht in Preußen ist nur ein zufälliges und augenblickliches, Herr Stahl kann weder als der Repräsentant des Protestantismus überhaupt, noch als der des preußischen insbesondre betrachtet werden. Im Gegentheil. Herr von Bunsen hat es gesagt — sein System ist ebenso grundfalsch, als es unpreußisch und unprotestantisch ist: unchristlich, unbiblisch, überdieß unphilosophisch, ja sogar dem einfachen Gewissen und dem gemeinen gesunden Menschenverstand zuwiderlaufend. Das System wird fallen, der Protestantismus wird bleiben.

Das System wird wahrscheinlich fallen, der Protestantismus gewiß aufrecht bleiben, aber fallen wird mit dem System ohne Zweifel auch der Staat, der dadurch gestützt werden soll.

Werfen wir einen kurzen geschichtlichen Blick auf das Verhältniß, in welches sich Staat und Religion in verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern zu einander gesetzt haben.

Es wird wenig Worte bedürfen, um daran zu erinnern, daß im Alterthum Staat und Religion auf's engste mit einander verflochten waren. Die Religion war Staatsanstalt. Die Einheit beider war unauflöslich, sie deckten sich vollständig. Niemand dachte daran, die Freiheit zu fodern, daß in einem Staate fremde Götter verehrt, fremde Culte geübt würden. Wenn durch irgend einen hervorragenden Einwanderer fremde Götter eingeführt wurden, nahm man sie unter die einheimischen auf, d. h. man assimilirte sich das Fremde und stellte die Gleichartigkeit dadurch wieder her. Erst die Gründung und Ausbreitung der römischen Weltmonarchie änderte dieses Verhältniß theilweise. Wie der römische Cultus mit römischen Ansiedlern in die Provinzen, mitten unter die verschiedenen Nationalculte drang, so drangen diese hinwiederum auch nach Rom ein, wo sie indessen nur mit großer Vorsicht zugelassen wurden. Und doch besaß der römische Staat eine un-

gemeine innere Stärke, eine außerordentliche Cohäsionskraft, ein merkwürdiges Vermögen, sich Fremdes zu assimiliren, und was ihm gegenüberstand, waren vereinzelte Culte schon gebrochener Nationalitäten. Aber welchen langen, furchtbaren, blutigen Kampf hatte dieser Staat zu bestehen, als aus der Verwesung der verschiedenen Culte die eine Weltreligion emporstieg, obwohl sie nichts foderte als die „Freiheit der Vereinigung"! Und der Ausgang dieses Kampfes bewies deutlich genug, daß diese entsetzliche Energie keine Sache der freien Wahl, daß sie eine nothgedrungene war, denn sie zeigte sich unzureichend, um den Bestand, das Wesen, die Identität dieses so kräftig angelegten Staates zu schützen gegen die „Freiheit der Vereinigung". Alles was existirt, sucht seine Existenz zu schützen, von sich fern zu halten, was ihm schädlich werden könnte, zu vernichten, wodurch es angegriffen wird, der Staat ebenso wie der Einzelne. Und nicht blos der alte Staat hat in abweichenden Culten, an die sich eine fremde Welt- und Lebensanschauung knüpft, etwas Schädliches und Gefährliches erblickt und erfahren. Wie könnte es auch anders sein, da eine bestimmte Religion und Kirche wesentlich mitgewirkt hat, die historisch gegebenen Staaten und Nationen zu gründen und zu bilden?

Man beruft sich für die Foderung der Gewissensfreiheit auf den Geist des Christenthums, dessen Charakter der Innerlichkeit jeden Zwang ausschließe. Diese Berufung, wenn sie gegründet wäre, würde doch nicht sehr zwingend erscheinen, falls sich nicht beweisen läßt, daß der Staat, der nun einmal im Bedürfniß der Menschen das Recht seines Bestandes hat, die Religionsfreiheit zu ertragen im Stande ist. Ist aber jene Berufung historisch begründet? Doch nur insofern man das Christenthum in der Zeit seines Ringens um äußere Geltung, in der Zeit seiner Opposition im Auge hat; und auf diese Periode haben deshalb nothwendig alle diejenigen christlichen Richtungen zurückgreifen müssen, welche dem Christenthum in einer neuen Form einen Ausdruck zu geben suchten. Das Christenthum bringt in seiner Entwicklung dasselbe geschichtliche Gesetz zur Erscheinung, welches alle Richtungen beherrscht, die sich aus Druck und Verfolgung, im Gegensatz gegen äußere Hindernisse, erst zur Geltung emporringen müssen. Sie erscheinen als die Vertreter der Freiheit, als die Vor-

kämpfer aller Gedrückten und Leidenden, so lang sie gegen die Autorität, welche zur Zeit besteht, ankämpfen. Aber sobald der Sieg errungen, die Autorität gestürzt ist, wird das Interesse der Freiheit vom Interesse der Herrschaft abgelöst. So lang die Welt steht, hat man gegen bestehende Autoritäten angekämpft, aber nur um an die Stelle der niedergeworfenen neue Autoritäten zu setzen. Aus dieser Thatsache wird man, ohne darum für einen Feind des Fortschritts angesehen werden zu können, schließen dürfen, daß es den Menschen im Durchschnitt Bedürfniß ist, eine Autorität zu haben. Es wird immer nur darauf ankommen, ob eine gegebene Autorität zeitgemäß ist, sich mit dem ebenfalls vorhandenen Fortschritts- und Freiheitsbedürfniß zu vermitteln weiß und ob sie ihrer ganzen Anlage nach einen größeren oder nur einen kleineren Kreis zu beherrschen im Stande ist.

Das Christenthum nun, dessen Geist der Freiheit in seiner ersten Periode sich vorzugsweise in der Durchbrechung der Nationalitätsschranken, in der gleichmäßigen Heranziehung und Aufnahme von Menschen jedes Volkes wie jedes Standes sich äußerte, hat eben durch diesen Beruf zur Weltreligion in der Periode der Herrschaft einen um so exclusiveren Charakter annehmen müssen. Einmal Autorität geworden und zur Herrschaft gelangt, mußte diese Autorität und Herrschaft eine unbedingte sein. Sie konnte freiwillig nichts Andres neben sich anerkennen, da sie sonst aufgehört hätte die Weltreligion zu sein. Insofern ist es also historisch betrachtet nicht unrichtig, wenn Stahl sagt: „der Keim des Christenthums ist die Exclusivität, seine Wirkungsart ist die Aggression gegen alle andern Religionen, die Propaganda unter allen Völkern."

Und nun wollten es die Geschicke, daß fast gleichzeitig mit dem Emporsteigen des Christenthums zur herrschenden Religion der römische Staat im Westen Europa's zusammenbrach, daß die römische Kirche, die Summe des Wissens und der Bildung der gesammten alten Welt nebst dem Princip und den Traditionen des römischen Weltreichs in sich fassend, das einzige Vermittlungsglied war zwischen einer barbarischen Gegenwart und der ganzen alten Gesittung. So wurde sie die Wurzel, aus welcher der Baum des europäischen Staatensystems emporwuchs. Inmitten der allge-

meinen Zerstörung blieb sie allein stehen, sie sah die wilden Völker, die alle staatlichen Formen zerschlugen, zu ihren Füßen, sie gewöhnte sie an mildere Sitten, sie wurde ihre Lehrerin in den Künsten des Friedens und der Gesittung. Daß die römische Kirche die Grundlage dessen ist, was man jetzt mit einem häufig gebrauchten Ausdruck die „westliche Civilisation“ nennt, ist eine historische Thatsache, die nur der Unverstand läugnen könnte. Daß aber diese Thatsache für die ganze Lebensdauer dieser Civilisation nachwirken muß, daß jene Grundlage, so groß auch der Grad von Selbständigkeit sein mag, den im Lauf der Jahrhunderte Einzelnes, was darüber aufgebaut wurde, errungen hat, sich nicht beseitigen läßt, sondern ihre alte Stellung und ihre daraus abgeleiteten Rechte fortwährend in's Gedächtniß zurückruft, das ist ebenso klar und natürlich, als daß es nicht so leicht ist, die Kirche von einem Staate zu trennen, der unter wesentlicher Mitwirkung der Kirche seine Ausbildung erlangt hat.

Die Kirche, in dem Bewußtsein, die einzige Inhaberin eines ordnenden Gedankens gegenüber dem Völker-Chaos zu sein, konnte in diesem nur ein Material erblicken, das sie zu gestalten unternahm. Die Idee einer geistlichen Weltmonarchie als Fortsetzung der altrömischen war unter den gegebenen Verhältnissen eine nothwendige. Der Stolz überlegener Bildung und das Interesse einer weltgroßen Mission arbeiteten gleichmäßig an ihrer Verwirklichung. Die Linien wurden mit fester Hand gezogen, ohne Rücksicht auf Völkergrenzen. Die Völker waren nur Mittel in der Hand einer Macht, welche die Weltherrschaft anstrebte und deshalb mit Nothwendigkeit auf Aggression und Ausbreitung angewiesen war. Aber es war eine geistliche Macht, und gerade die Erfüllung des von ihr in Anspruch genommenen Berufs mußte eine Modifikation ihres Verhältnisses zu den Völkern im Lauf der Zeit mit sich bringen. Sie bedurfte weltlicher Waffen, um dem Christenthum Ausbreitung zu geben, ja um nur die Feinde des Christenthums abzuwehren. Siegesmuthige und wohlgerüstete Heere werden nur in geordneten staatlichen Verbänden gebildet, das Interesse der Kirche selbst mußte sie antreiben, solche Verbände gründen und befestigen zu helfen. Das that sie, allein hier machten sich dann auch noch andere Faktoren geltend, vor Allem das Volksthum und seine

Mischungen. Es prägten sich die Nationalitäten und mit ihnen die Staaten zu Individualitäten mit eigenthümlichen Charakteren und Zwecken aus. Die Kirche hat in diesem Proceß eine außerordentlich wichtige Rolle gespielt; ganz besonders in den Ländern, wo sich bedeutendere Reste römischen Regierungswesens erhalten hatten, ist sie, von den alten, besiegten und der Eroberung hilflos preis gegebenen Bevölkerungen als die einzige noch übrige volksthümliche Gewalt betrachtet und für ihren Schutz mit unbedingter Hingebung belohnt, von den Siegern dagegen nicht blos als geistliche Autorität, sondern auch als die Inhaberin alles römischen Wissens, somit aller für die Staatenbildung nothwendigen Regierungsmittel verehrt, die wahre Mutter, die Erzeugerin der Nationalitäten geworden. In Spanien, in Frankreich ruht der Staat und die Nation wesentlich auf der katholischen Kirche, diese bildet so zu sagen die Substanz derselben; Staat und Kirche sind so in einander verwoben und verwachsen, daß das, was wir heute Religions- und Gewissensfreiheit nennen, als mit dem Wesen jener Staaten unvereinbar erscheint und nur von außen in dieselben hineingetragen wurde. Der Protestantismus, als er im Gegensatz gegen das römische so zu sagen ein germanisches Christenthum gründen wollte, und auch in jene Länder, wenigstens nach Frankreich, eindrang, wurde dort als eine ungeheuere staatliche Gefahr betrachtet. Es war nicht die Möglichkeit gegeben, sich mit ihm abzufinden, ihm Concessionen zu machen; es erschien als Lebensfrage für Staat und Nation, ihn zu vernichten, und man wird sich hüten, die grausame Verfolgung der Hugenotten in Frankreich einzelnen Persönlichkeiten zur Last zu legen, wenn man sich erinnert, daß in unseren Tagen noch ein sehr aufgeklärter Franzose, Proudhon, gesteht, er würde niemals gewagt haben, was die Julirevolution wagte, die katholische Kirche als Staatsreligion in Frankreich aufzuheben. Es liegt im römischen Wesen, daß man staatliche wie kirchliche Verbände nur in der Form der strengsten Einheit zu fassen vermag. Das Individuelle wird vom Allgemeinen absorbirt, hat gegenüber diesem keine Rechte. Wo es sich geltend zu machen sucht, wird es vernichtet. Die Gewissensfreiheit ist aber nichts anderes als die Zutheilung des Rechtes, etwas für sich zu sein, an das Individuum. Sie wird daher unter römischen

Bevölkerungen immer als etwas Gefährliches, jedenfalls als etwas Fremdes und Exotisches angesehen werden. Hier ist somit klar, daß von einer Trennung der Kirche vom Staat nicht die Rede sein kann. Die einzige mögliche Entwicklung ist die, daß der Staat mehr und mehr durch schärfere Ausprägung seiner Besonderheit sich von der Vormundschaft der Kirche emancipirt, sich eigene Zwecke setzt, wofür er die Kirche zu benutzen sucht, und sich über die Abscheidung des Gebietes, auf welchem diese autonom ist, sich mit ihr verständigt, sowie daß die Kirche selbst in der schärfer ausgeprägten Nation einen nationaleren Charakter annimmt. Dieß ist denn auch der Proceß in den romanischen Staaten. Je mehr die Staaten sich ausbildeten, die Nationen sich zu fühlen begannen, um so mehr mußte die Kirche, die sich doch am Ende nur auf eine geistige Macht stützen konnte, diesem Selbstgefühl und den Bedürfnissen eines Staates, durch dessen Kraftentfaltung und freie Bewegung doch die Zwecke der Kirche selbst mitbedingt waren, Zugeständnisse machen. Und sie that dieß den romanischen Nationen gegenüber sehr gerne, wie in dem sichern Gefühle, daß diese Staaten ihre Freiheit und Selbständigkeit niemals gegen die römische Kirche kehren könnten, vielmehr sie benutzen müßten, um die großen und weitreichenden Plane der Kirche um so besser auszuführen, und es ist auch in der That auf diese romanischen Nationen die römische Weltherrschaftsidee übergegangen, die sie zu verschiedenen Zeiten in verschiedener Weise, aber niemals im Gegensatz gegen die römische Kirche zu verwirklichen versucht haben. So katholisch Spanien war, so hatte doch nirgends sonst das Staatsoberhaupt einen so bedeutenden Einfluß auf den Clerus, eine so freie Verfügung über seine Güter, wie hier, und in Frankreich ist von Ludwig IX. bis Ludwig XIV. in einer Reihe von Concordaten die Unabhängigkeit des Staates der römischen Kirche gegenüber in einer Weise festgestellt worden, welche mitunter sogar das Dogma zu gefährden schien. Auf diesem Wege bildete sich eine selbständige Landeskirche, ein nationaler Clerus; d. h. ein Clerus, der sich mehr als zur französischen Nation gehörig, denn als Diener des römischen Stuhles fühlt und die Interessen seines Landes und Volkes nach Umständen über die Weisungen einer fremden und immer von Zeit zu Zeit wieder zu Uebergriffen geneigten Behörde stellt. Denn daß in Rom

die Erinnerung an jene ursprüngliche Stellung der Kirche den barbarischen Völkern und ihren Fürsten gegenüber nicht stirbt, spricht sich in den Worten aus, mit welchen noch heute dem Papst die Tiara aufgesetzt wird: „Nimm die dreifache Krone und wisse, daß du bist König der Könige und Herr der Herrschenden und Stellvertreter unseres Herrn Jesu Christi auf Erden"; die Neigung zu Uebergriffen, das Streben nach Herrschaft über Fürsten und Völker liegt in den Traditionen der Kirche; jene Neigung, dieses Streben ist unauflöslich verbunden mit dem, was den specifischen Charakter der römischen Kirche ausmacht, der Einheitspunkt für die ganze westliche Gesittung zu sein, die in ihr wurzelt. Daher wird es innerhalb der katholischen Kirche nie an Bestrebungen fehlen, jene Herrschaft des heiligen Stuhles über die Völker und Staaten neu herzustellen; es sind dieß die „ultramontanen" Bestrebungen, denen sich vor Allem der Jesuitenorden geweiht hat. Diesen Bemühungen wird der katholische Staat um so besser widerstehen, je innerlich kräftiger die Nationalität, je mächtiger der Einfluß ist, den der Charakter dieser Nationalität und das Nationalbewußtsein auf den Landesclerus ausübt. Die Zeiten der Selbständigkeit und des Selbstgefühls der gallikanischen Kirche waren auch die schönsten Zeiten Frankreichs, während es schwerlich als ein Zeichen der Lebenskraft des Staates betrachtet werden kann, wenn, wie es heute in Frankreich der Fall ist, der höhere Clerus auf die nationale Selbständigkeit völlig verzichtet und sich den allgemeinen ultramontanen Bestrebungen anschließt. Das aber wird bei unbefangener Betrachtung der Sache nicht zu läugnen sein, so wenig die Vorstellung unsern durch die Phrasen vom modernen Staate bezauberten Generationen geläufig ist, daß bei der oben von uns bezeichneten Eigenthümlichkeit romanischer Staaten, die über alles Individuelle hinweg auf strengste Einheit und Centralisation gehen, der einzig mögliche, wenn auch in den meisten Fällen höchst unzureichende Schutz für das Individuum in dem Vorhandensein zweier autonomer Gewalten liegt, die, wenn auch noch so eng mit einander verbunden, doch eine gewisse gegenseitige Unabhängigkeit genießen, von denen die eine gegen die andere zu schützen, das Uebermaß des Despotismus abzuhalten vermag, ja die sogar zeitweilig in Conflikte gerathen, welche für die Freiheit des Individuums nutzbar gemacht werden kön-

nen. Diese Vorstellung ist, wie gesagt, unsrer Zeit nicht mehr geläufig, weil wir durch falsche Staatstheorien corrumpirt sind, es ist aber nichts desto weniger unbestreitbar, daß in dem katholischen Autoritätsstaate die Autonomie und Freiheit der Kirche ein Schutzmittel gegen den Despotismus ist. Die von der katholischen Kirche mit unerschütterlicher Consequenz in Anspruch genommene Autonomie ist der ewige Gegensatz gegen den Cäsaropapismus, der in seiner entsetzlichsten Gestalt schon so weit über das westliche Europa hereinragt und allenthalben das Verwandte an sich gezogen, in der katholischen Kirche aber nothwendig seinen entschlossensten und hartnäckigsten Gegner gefunden hat.

Es ist hiernach klar: auf dem Boden der Nationen und Staaten, welche in den römischen Ländern des Westens von den Germanen unter wesentlicher Mitwirkung der römischen Kirche gegründet worden sind, konnte die Religionsfreiheit weder erwachsen noch gedeihen. Nicht bloß die katholische Kirche hat dieß verhindert, wie das unpolitische protestantische Philisterthum das Verhältniß in der Regel auffaßt, sondern der Staat hat gleichmäßig darin etwas seinem Wesen Fremdes und Feindliches erblickt. Wo sie in Anspruch genommen wurde, hat der Staat die Forderung mit derselben blutigen Energie bekämpft, wie die Kirche. Diese Thatsache ist unbestreitbar. In den romanisch-katholischen Staaten kann es sich nur um Sicherstellung der Autonomie der Kirche gegenüber der Staatsgewalt handeln, und diese Sicherstellung, so weit es die Selbständigkeit des Staates gestattet, ist unter den gegebenen Umständen, die in der Natur der Dinge wurzeln, nicht als Preisgebung der Individuen an die Verdummungssucht der Hierarchie, sondern als das einzige noch übrige Schutzmittel gegen den Alles überfluthenden Staatsabsolutismus, somit als ein Gewinn für die Freiheit zu betrachten.

Diese grundsätzliche Ausschließung der Religionsfreiheit, diese innige Verbindung des Staates mit einer bestimmten Kirche beschränkt sich aber gar nicht bloß auf die katholisch-romanischen Staaten, sie ist auch, und in manchem Betracht in noch höherem Grade den deutsch-protestantischen Staaten eigen, in noch höherem Grade deshalb, weil in ihnen die Kirche keine selbständige und autonome Stellung einnahm, sondern ein bloßes Instrument der Staatsgewalt wurde, weil

somit ein Cäsaropapismus eingeführt wurde, der zwar klein und nach außen unmächtig, aber in dem kleinen Kreis, den er beherrschte, darum nicht minder drückend war.

Es bedarf heutzutage keines Beweises mehr, daß der deutsche Protestantismus, wenn er auch einer Auflehnung des Individuums gegen die bestehende kirchliche Autorität seine Entstehung verdankte, faktisch doch keineswegs die Gewissensfreiheit gründete oder auch nur gründen wollte, sondern nur das Fürstenthum von der weltlichen und geistlichen Reichsgewalt emancipirte. Die Fürsten erhielten durch den Protestantismus politische und Religionsfreiheit, die Unterthanen nirgends. Luther, der weder von politischer noch von religiöser Freiheit auch nur eine Ahnung, von einem freien Gemeinwesen gar keine Anschauung besaß, der, sittlich verletzt durch einige dem ernsten deutschen Gemüth anstößige Ausschreitungen des damaligen Kirchenthums, die Autorität des Papstes und des katholischen Dogmas nur stürzen wollte, um eine weit engere, unduldsamere Form an dessen Stelle zu setzen, wird nie als Autorität für Glaubens- und Gewissensfreiheit angerufen werden können. Er begnügte sich noch zu verketzern und zu verbannen, was sich seiner Formel nicht fügen wollte, der Formel des einzelnen Mannes, der sich herausgenommen, den Glauben umzustürzen, an dem Jahrhunderte hindurch aufgebaut worden war. Wenige Jahre nach ihm wurde schon sehr lustig geköpft zur größeren Ehre des lutherischen Bekenntnisses; einige Generationen später war der Zwiespalt und Hader der gleichmäßig bedrohten reformirten Bekenntnisse so groß, daß nur die Erscheinung eines fremden Königs in Deutschland dessen gewaltsame Zurückführung zum Katholicismus zu verhindern vermochte. Und Niemand wird sich über diesen Gang der Dinge, so traurig und in manchem Betracht schmachvoll er ist, wundern können. Vor der Reformation waren die deutschen Fürsten größere Feudalherrn, welche Aemter hatten, aber keine Staaten. Die Reformation hob jenes Feudalverhältniß faktisch auf und stellte die Fürsten an die Spitze von Staaten, die auf Selbständigkeit Anspruch machten. Jetzt mußte auch für innere Gleichartigkeit und äußere Abgeschlossenheit der neu angehenden Fürstenstaaten Sorge getragen werden. Irgend eines der reformirten Bekenntnisse wurde die moralische, die eingezogenen Kirchen-

güter die finanzielle Unterlage für die neue staatliche Selbständigkeit. Von Toleranz keine Rede, um so mehr von erzwungenem mehr als einmaligem Glaubenswechsel der Unterthanen wie von allen andern Sittenlosigkeiten eines durch keine Schranken mehr gezügelten fürstlichen Despotismus, der den der französischen Könige weit überbot. Wenn man die deutsche Reformation in ihren politischen Folgen betrachtet, so ist es unbegreiflich, wie man stolz darauf sein kann. Doch davon weiter unten. Das einzige Schutzmittel für das Individuum lag in der Kleinheit und Vielheit der Territorien. Man konnte ohne viele Mühe und Kosten aus dem einen fliehen und fand vielleicht in dem andern Unterkommen und Schutz. Dieß hat sich freilich im Lauf der Zeit durch die Herstellung der deutschen Polizeieinheit wesentlich geändert. Aber es heißt die Geschichte schmählich verläugnen, wenn man für die streng nach französischem Muster eingerichteten deutschen Staaten die Urheberschaft der Glaubensfreiheit in Anspruch nimmt. Diese ist nicht auf deutschem Boden erwachsen, sie ist von außen hereingedrungen. In Deutschland hat man wohl darnach geseufzt und dafür gelitten, aber man hat nie dafür gekämpft. Der dreißigjährige Krieg und die Art, wie er protestantischer Seits geführt wurde, beweist sogar, daß der deutsche Protestantismus gar keinen Sinn dafür hatte. Im Ausland wurde die Religionsfreiheit erkämpft, vom Ausland kam sie nach Deutschland. Indifferente Fürsten gaben in einer Zeit des Indifferentismus der Toleranz in ihren Staaten Raum und benutzten sie als politisches Mittel für ihre Vergrößerung. Das Ausland, das seine Kämpfe auf deutschem Boden ausfocht und die deutschen Staatenverhältnisse ordnete, machte die begrenzte Religionsfreiheit zu einer Nothwendigkeit, indem es Bevölkerungen verschiedenen Bekenntnisses zu einem Staatsganzen vereinigte. Am Anblick ausländischer Kirchenverhältnisse bildete ein deutscher König den Entwurf zu einer Unirung der Bekenntnisse und er versäumte, wie uns Herr Bunsen erzählt, nicht, auch die russische Liturgie für die deutsche Unionsagende zu benützen. Was man aber nicht selbst erkämpft, nicht in einer selbständigen Form sich angeeignet hat, das hat keine Gewähr des Bestandes. Die Religionsfreiheit, in so beschränktem Umfang sie zugelassen ist, droht unsre Staaten zu sprengen und zwingt sie immer

wieder auf den engen Boden des ausschließenden Bekenntnisses zurück. Und wem an der Erhaltung dieser deutschen Staatenindividualitäten Etwas gelegen ist, der möge sich nur hüten, jene rückläufige Bewegung allzusehr zu beklagen.

Und wo ist denn nun das Mutterland der Glaubens- und Gewissensfreiheit? von wo ist diese Forderung in die ihr so durchaus fremden, ja wesentlich entgegengesetzten Staaten des Festlandes eingedrungen?

Ob damit ein Fortschritt oder der Anfang des Verfalls bezeichnet ist, darüber läßt sich je nach der Verschiedenheit des Standpunktes und je nach der Auffassung der Wirkungen ohne allen Zweifel streiten; daß aber England es ist, das den Continent mit dieser Gabe beschenkt hat, ist ebenso unbestreitbar, als daß England das einzige Land Europas ist, in welchem die Religionsfreiheit festbegründet und auf dem Weg eines stetigen Fortschritts begriffen ist, ohne daß der Staat an innerer Stärke dadurch eingebüßt hätte.

Wer die englische Geschichte kennt, wird nicht behaupten wollen, daß England diesen Vorzug — wenn man es für einen gelten lassen will — bloß dem Bruch mit der römischen Kirche verdanke. Knüpft sich auch die Erkämpfung der Religionsfreiheit an die Reformation, so fällt sie doch bekanntlich keineswegs mit ihr zusammen. Wie Viele sind unter protestantischen Fürsten Englands wegen abweichender religiöser Meinungen gehängt und verbrannt worden! Die Auszeichnung, allein unter allen Staaten Europas Religionsfreiheit zu besitzen und ertragen zu können, verdankt England zwei Umständen: erstens, daß dieser Staat überhaupt von Haus aus anders angelegt und geartet ist als die festländischen, zweitens, daß man dort auch wirklich für die Religionsfreiheit zu kämpfen wußte. Gleichwohl werden wir finden, daß sie nur mit großer Mühe errungen wurde, und daß sie noch heute keineswegs unbedingt ist.

England, zur Zeit der Staatsbildung, ja der normännischen Eroberung nicht von zusammenregierten, sondern von naturkräftigen und freiheitsstolzen Völkern bewohnt, war niemals ein Autoritätsstaat, wie die romanischen. Das zusammenhaltende Band war nicht der passive Gehorsam, weder in kirchlicher noch in politischer Beziehung, son-

dern das Bewußtsein des eigenen und die Achtung vor dem fremden Recht und die stete Bereitwilligkeit in dem fremden das eigene und das allgemeine Recht zu vertreten. Der Grundgedanke des Staatswesens ist die gegenseitige Gewährleistung der Rechte. Der Staat mit seinen Funktionen ist somit den Einzelnen nicht etwas Aeußerliches, wie in den katholischen und protestantischen Staaten des Festlandes durchweg, wo nur ein leidendes Verhalten der Einzelnen dem Staate gegenüber geduldet ist, sondern er ist unter der eigenen bewußten Mitwirkung der Einzelnen entstanden und besteht durch sie. Das bewußte Interesse des Einzelnen ist der Eckstein des Staates; dieser wird als der Garant für das Recht des Individuums betrachtet. Dadurch ist von vornherein und lange bevor die Forderung gestellt wurde, die Grundlage für die Religionsfreiheit im englischen Staat gegeben, die sich auf denselben entwickeln mußte, aber ohne sie nie hätte zu einem festen Bestand gelangen können. In einem Staat, in welchem das Recht des Einzelnen von Haus aus mit solchen Schutzwehren umgeben ist, wie in England, und wo in einer langen und glänzenden Geschichte alle politischen Anstrengungen des ganzen Volkes, vom Pair bis zum Kohlenträger herab, darauf gerichtet waren, diese Schutzwehren zu erhalten, zu entwickeln, zu vermehren, in einem Staat, in welchem die Kirche selbst, so viel sie auch that, um die verschiedenen und feindlichen Elemente des Staates zu verbinden und zu einem Ganzen zu verketten, doch keineswegs als das einzige zusammenhaltende Band, nicht als die Schöpferin des Staates erscheinen konnte, sondern nur derselben allgemein gewährleisteten Freiheiten genoß, wie die übrigen Institute und Corporationen, in einem solchen Staate waren die Vorbedingungen für Glaubens- und Gewissensfreiheit gegeben, wenn das Bedürfniß derselben sich geltend machte, aber auch die Möglichkeit war vorhanden sie zu ertragen, eben weil mit der Kirche nicht die Grundlage des Staates aufgegeben wurde, weil diese Grundlage in dem bewußten Interesse, in der gegenseitigen Rechtsverbürgung der Einzelnen gegeben war. Die Stellung der Kirche selbst, auch während der Zeit ihrer ausschließlichen Herrschaft, war in diesem Staate eine andere als in den romanischen Ländern. Die Kirche neigt sich allezeit gern dem stärkeren Theile zu, und in England war die Freiheit stärker als die

Tyrannei, wir sehen sie daher auf der Seite der Freiheit, ja an der Spitze derer, welche die Freiheiten des Landes zuerst auf dauernder Grundlage sicher stellten. Ja es traf sich merkwürdiger Weise, daß die Gründung der englischen Freiheiten mit den Herrschaftsinteressen des römischen Stuhles zusammenfiel. Andern Völkern hat der Conflikt ihrer Fürsten mit dem Papst und der Sieg des letzteren Schande, Nachtheil und Verfall gebracht; in England wurde dadurch die Grundlage für eine unermeßliche Zukunft und für ewigen Ruhm gewonnen. Der Antheil, welcher der römischen Kirche an der Erringung der Magna charta gebührt, beweist jedenfalls, daß ihre Zielpunkte der politischen Freiheit nicht nothwendig feindlich sind; wie denn auch heute noch kein Grund vorliegt, von der Zurückgabe ihrer Rechte und Freiheiten an die katholische Kirche eine Gefahr für die politische Freiheit zu erwarten, die vielmehr nur von der Verbindung der Kirche und der weltlichen Gewalt zum Zweck gemeinsamer Unterdrückung zu befürchten ist, ein Fall, der freilich da regelmäßig eintreten wird, wo alle wirkliche Widerstandskraft im Volke erloschen und an deren Stelle die leere Phrase getreten ist. Uebrigens bestätigte sich auch in England die oben gemachte Bemerkung, daß sobald eine Nationalität sich zu innerer Stärke entwickelt hat, auch die Geistlichkeit, ungeachtet ihrer Abhängigkeit von Rom, einen nationalen Typus annimmt und sich mehr als Angehörige ihrer Nation denn als Dienerin Roms fühlt. Denn noch heute ist in England nur e i n e Stimme darüber, daß der Erzbischof Langton, der eine so hervorragende Rolle bei Erkämpfung der Magna charta spielte, trotz seiner Eigenschaft als römischer Cardinal, sich nicht als bloßen Sendling eines italienischen Priesters, sondern als wahren Engländer und als einen Mann erwies, dem seines Landes Freiheit und Ehre am Herzen lag und den keine Drohung weltlicher oder geistlicher Obern von dem Pfad der Pflicht zurückschrecken konnte. Er, der Primas von England, das Haupt der katholischen Kirche in England war es, der die National-Union gegen Johann führte und zusammenhielt, und es hat der Freiheit des englischen Volkes nicht geschadet, daß der erste Paragraph der Magna charta die Freiheit der englischen Kirche gewährleistete. England ist ein gesunder Staat von regelmäßiger Entwicklung zu Macht und Größe, mit den besten Schutz-

wehren gegen Ueberstürzung und Revolution versehen. Sein Beispiel beweist, wie schief und geradezu falsch die Behauptung ist, daß die Gewissensfreiheit die Mutter aller übrigen Freiheiten, namentlich auch der politischen sei. Die politische Freiheit, die feste Sicherstellung der individuellen und corporativen Rechte geht hier der Gewissensfreiheit weit voran, diese entwickelt sich aus jener. In unsern protestantischen deutschen Staaten ist von politischer Freiheit — wenn man darunter anders etwas reelles verstanden wissen will — kaum eine Ahnung vorhanden. Und da klagt man über Beschränkung der Gewissensfreiheit und meint, aus ihr müsse sich die politische herausentwickeln! Aber das ist seit der Vernichtung unseres nationalen Lebens deutsche Art, von der Theorie aus zur Praxis übergehen zu wollen, während der natürliche Weg allenthalben der umgekehrte ist.

Die Forderung der Glaubensfreiheit konnte natürlich erst entstehen, als innerhalb der Christenheit verschiedene Glaubensformen sich gebildet hatten. Allein die bloße Bildung abweichender Formen des Glaubens reichte nicht hin, der Forderung irgend eine Erfüllung zu verheißen; es mußte jenen Glaubensformen eine äußere politische Macht zur Seite stehen, sie in der äußeren Welt vertreten, weil sie sonst von der mächtigeren Kirche, gegen welche sie sich auflehnten, wieder verschlungen wurden. Sie bedurften eines Staates, und dieser Staat mußte stark und der ganzen katholischen Welt unbezwingbar gegenüberstehen, wenn er einen nachhaltigen Schutz sollte gewähren können. Der Gedanke der Einheit, vertreten durch die römische Kirche, lag dem germanisch-romanischen Westen zu Grunde. Diese Einheit wurde mehr dogmatisch als politisch zerrissen in Deutschland durch die reformirten Bekenntnisse oder vielmehr durch das Mislingen der oft wiederholten Versuche, eine dogmatische Ausgleichung zu Stand zu bringen. Luther warf sich den Fürsten in die Arme, aber man darf bezweifeln, ob diese die Reformation politisch hätten schützen können, wenn nicht andere mächtigere und unabhängigere Gemeinwesen eine unbezwingliche Burg für die Reformation geworden wären. Vor allem England. So wenig Heinrich VIII. unsre Achtung oder unsre Sympathien verdient, man wird immer etwas Providentielles darin erblicken müssen, daß die Reformation in England sich zunächst auf die

politisch-kirchliche Losreißung von Rom beschränkte, sich ohne alle inneren Unruhen, ohne Zerrüttung des nationalen Staatswesens vollzog. Wenn einmal der Riß in die Einheit des Westens eine Nothwendigkeit war — und wir halten dafür, daß sie es war — so kam es vor Allem darauf an, einen neuen Einheitspunkt für die Abgerissenen zu bilden. Hätte sich dieser nicht gefunden, hätte die Reformation überall, wie in Deutschland, nur Zerrüttung und Zersplitterung mit sich geführt, so hätte die alte Kirche unfehlbar über kurz oder lang das Abgefallene zurückerobert und der kirchlich-politische Zustand in diesen Ländern wäre um vieles trostloser geworden als zuvor. In dieser Hinsicht spricht das Beispiel Deutschlands nur allzuvernehmlich, wo nur die Einmischung des Auslandes im Stande war, die lutherische und reformirte Dogmatik sammt der unvermeidlichen Kleinstaaterei, nicht aber den Wohlstand und die politische Bedeutung vor dem Verfall zu retten. Jener feste Einheitspunkt für die Abgefallenen aber wurde England dadurch, daß die Reformation hier zunächst als ein politischer Souveränetätsact erschien, durch welchen sich die Nation, vertreten von ihrem Oberhaupt, von jedem kirchlich-politischen Vasallenthum, allerdings aber damit auch von der Einheit des Westens losriß und sich als ein Wesen für sich constituirte. Die politische Bedeutung dieses Actes war unermeßlich und wurde in ihrer ganzen Tragweite von der katholischen Welt erkannt, die alle Mittel aufbot, um diesen verlornen Posten zurückzuerobern, aber durch die mißlungenen Versuche nur das protestantisch-nationale Selbstgefühl auf's Höchste steigerte und zu den glänzendsten Thaten, die die Weltgeschichte kennt, befähigte. Erst als der Protestantismus Englands politisch gegen den katholischen Continent gesichert oder nur noch im Innern durch den Verrath tyrannischer Könige gefährdet erschien, welche die durch die Reformation bereitete Störung des Gleichgewichts zwischen weltlicher und geistlicher Macht im Interesse ihrer Herrschsucht auszubeuten gedachten, erst dann erwachte das doppelte Feuer des protestantischen Glaubens und der bürgerlich-politischen Freiheit in den Massen zu voller Stärke, und es begann jener Kampf, der mit der Erringung der Glaubensfreiheit und der erneuten Sicherstellung der politischen Freiheit endete. Diesem Kampf läßt sich nun, sowohl was die innere Größe als was die äußeren

Früchte betrifft, schlechterdings nichts an die Seite setzen, was irgendwo von protestantischen Bevölkerungen geleistet worden ist.

Denn diesen Kampf zeichnet eben nicht bloß die ungeheure Energie aus, die aus den kraftvollsten Elementen der englischen Bevölkerung heraufgezogen war, und in der sich die religiöse Begeisterung mit dem altenglischen Freiheitsbewußtsein in seiner Erweiterung auf alle Klassen und Stände vermählte, sondern vor Allem das, wodurch diese Energie allein möglich wurde und was deutscher Praxis so sehr entgegengesetzt ist, die Verbindung aller protestantischen Glaubensrichtungen für einen gemeinsamen Zweck und zwar so, daß gerade die allem Staatskirchenthum grundsätzlich entgegengesetzte, die wahre christliche Glaubensfreiheit vertretende Richtung des religiösen Individualismus in dem Kampf den Ausschlag gab. Je mehr sich die Nation mit dem Protestantismus identificirte, um so mehr wurden auch die verschiedenen protestantischen Glaubensrichtungen von dem nationalen Band zusammengehalten und zu einer unüberwindlichen Einheit verknüpft. Wer eine Vorstellung von der Armee Cromwell's hat, wo mit einer eisernen Disciplin die schrankenloseste politische und religiöse Freiheit sich vertrug, dem ist ein Blick geöffnet in die auf Selbstbeschränkung ruhende Kraft dieser Nation, die freilich die religiöse Freiheit ohne Schaden für ihre Einheit zu ertragen im Stande ist. In einer solchen Nation werden und dürfen Männer auftreten wie Robert Brown und George Fox, welche die freie Religionsübung als ein christliches Recht jedes Einzelnen in Anspruch nahmen, obwohl selbst durch die glänzendsten Thaten die Religionsfreiheit in England nicht verwirklicht, sondern nur, nach langen und schweren Rückfällen, als ein zu entwickelnder Keim in das Staatswesen aufgenommen, eine Staatsreligion aber, die sich von der katholischen in ihrer kirchlichen Organisation doch im Grunde nur sehr wenig unterscheidet, beibehalten wurde. Die Früchte jenes Kampfes aber liegen vor: sie sind gegeben gerade in dem, was für England selbst in der Religionsfreiheit errungen wurde, einem ungeheuren Zuwachs an innerer Stärke durch das Freiheitsgefühl, welches hier die kräftigsten Elemente der Bevölkerung durchdringt und sie für den Staat um so nutzbarer macht, sie sind gegeben in der Gründung eines Staates, der sich über einen ganzen Welttheil ausbreitet und der

die Freiheit des Glaubens zu seiner Unterlage hat, obwohl man zweifeln mag, ob die Zukunft nicht Regelungen und Beschränkungen derselben, als durch das staatliche Bedürfniß geboten, mit sich führen wird, sie sind gegeben endlich in dem unermeßlichen Einfluß, den England, durch seine protestantische Geschichte zur Größe emporgehoben, für die Durchführung jenes Princips auf dem Continent ausgeübt hat, von jenem Augenblick an, als des Protektors Machtwort die Duldung der Waldenser erzwang bis auf das letzte Opfer herab, das Englands Verwendung der kirchlich-politischen Verfolgung entzogen hat.

Uebersehen wir aber auch die Kehrseite dieses letzten Satzes nicht. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß von England und seiner früheren Colonie Nordamerika aus die Forderung der Glaubensfreiheit zu einer Art Dogma des gebildeten Bewußtseins geworden und in die continentalen Staaten, die sämmtlich auf einer der Glaubensfreiheit entgegengesetzten Grundlage sich gebildet haben, eingeführt worden ist. Es wird auch, bei unbefangener Betrachtung der Geschichte der letzten hundert Jahre, kaum bestritten werden können, daß das Beispiel Englands, seiner Größe und seines Reichthums, die Bewunderung seiner Verfassung, das Streben sie nachzuahmen und der Glaube, dadurch zu ähnlicher Macht emporzusteigen, die bedeutendsten Wirkungen in den festländischen Staaten hervorgebracht haben. Das Ergebniß war die Zerrüttung fast aller Staaten. Wir wissen, daß wir damit einen Satz aussprechen, aus welchem die politische Reaktion im heutigen Europa ihre weitgreifenden Folgerungen ableitet. Aber sollten wir deßhalb unausgesprochen lassen, was uns ein Faktum zu sein scheint, wenn es auch nicht bloß auf Rechnung des englischen Einflusses kommt? Unsre Staaten sind zerrüttet und gutentheils durch den Einfluß politischer Theorien, in die wir die Realitäten Englands sublimirt haben, um sie unter ganz verschiedenen Verhältnissen zu verwirklichen. Die Glaubensfreiheit ebenso wie das constitutionelle Regiment sind Abstractionen aus englischen Realitäten, für deren Verwirklichung mindestens in den bisher versuchten Formen uns die thatsächlichen Vorbedingungen fehlen. Es ist daher gewiß keine zufällige Thatsache, daß diejenigen Staaten des Festlandes, welche in den politischen Stürmen das Bewußtsein oder den Glauben an eine gewisse Weltstellung, an eine europäische

Mission bewahrt haben, daß alle Großmächte sich wieder auf den Boden einer bestimmten Kirche, eines specifischen Bekenntnisses zurückziehen. Man mag es einen Fortschritt oder einen Rückschritt nennen, es ist eine breite Thatsache und sicherlich nicht das Werk von Persönlichkeiten. Die Staaten fühlen, daß es eine Frage der Existenz ist. Frankreich, durch die Revolution, welche die englische Verfassung nach Frankreich verpflanzen sollte, über alle Religion hinaus und bis zur Abschaffung der Kirche getrieben, ist alsbald nachdem die Stürme vorübergerauscht, zur Anerkennung derselben zurückgeführt worden, die nur noch Grenzstreitigkeiten zwischen Staat und Kirche übrig ließ und diese sind unter dem jetzigen Regiment in einer Weise zu Gunsten der Kirche geschlichtet, wie kaum unter den alten Königen. Oesterreich hat die volle Autonomie der Kirche in einem feierlichen Akt anerkannt, sicherlich nicht aus bloßer Willfährigkeit des Kaisers gegen den Wunsch seines sterbenden Lehrers, sondern um der Erhaltung des Staates willen. Preußen gibt die Union auf und kehrt zum reinen Lutherthum zurück, das sich vom Katholicismus fast nur durch seine Inconsequenz unterscheidet. Das sind allerdings „Zeichen der Zeit".

Das aber scheint doch unbestreitbar, daß man gegen diese Thatsachen nicht mit der vagen Forderung der Religionsfreiheit ankämpfen, daß man mit dieser leeren Negation nichts ausrichten, keine einzige Frage lösen kann. Der innige Zusammenhang, die gegenseitige Bedingtheit von Kirche und Staat ist ein geschichtliches Factum. Und zwar scheint es augenfällig, daß heutzutage mehr der Staat die Kirche, als diese jenen bedarf, daß der Staat die Nothwendigkeit fühlt, in der Kirche ein moralisches Band für den Zusammenhalt seines Bestandes zu gewinnen. Diesem Bedürfniß kann man doch nicht mit der leeren Bemerkung entgegentreten, daß er dieses Band nicht haben solle. Der Staat will eben bestehen, und sein Bestehen ist auch wieder ein Bedürfniß. Man sollte diese Frage doch offenbar mit mehr staatlichem Sinn behandeln. Man hat es hier mit den wichtigsten politischen Fragen zu thun, vor denen sich religiöse Sympathien oder Antipathien zurückziehen sollten und die jedenfalls zu ihrer Lösung positiver Vorschläge bedürfen. Und dieß gilt sicherlich vor Allem von Deutschland,

in dessen national-politische Verhältnisse die religiös-confessionellen Fragen in so verhängnißvoller Weise hereinspielen.

III.

Deutsch-römische Wechselbeziehungen.

Nach allem Bisherigen steht es wohl fest, daß der tiefere politische Charakter der katholischen Bewegung und das Verhältniß der Kirche zum Staat in der gewöhnlichen protestantischen Auffassung nicht immer richtig gewürdigt wird und daß gegenüber einer mit offenbarer Nothwendigkeit verlaufenden kirchlich-politischen Bewegung das vage Geschrei nach Glaubens- und Gewissensfreiheit nicht von politischer Fähigkeit, sondern vielmehr vom Gegentheil zeugt. Wenn man nur mit Mühe und nur im Allgemeinen zugesteht, daß die katholische Kirche die Mutter unserer Gesittung ist, so entschließt man sich noch schwerer zu der Anerkennung, daß der Staat einer Kirche als eines zusammenhaltenden moralischen Bandes, als eines Bindemittels für die verschiedenen mehr oder weniger auseinanderstrebenden Elemente bedarf und am allerwenigsten will man begreifen, daß die Autonomie der Kirche gegenüber dem Mechanismus der über Alles sich ausbreitenden Staatsgewalt ein wahrer Gewinn für die Freiheit des Individuums, somit ein wirklicher Fortschritt sein kann. Denn um jenem Despotismus der Staatsgewalt zu widerstehen, bedarf es einer Macht; unsere „modernen" Staaten aber haben alle widerstandsfähigen Organismen zerstört und Alles zu einem Brei zusammengequetscht. Die katholische Kirche war allein im Stande, diesem Prozeß zu widerstehen, sie hat fortwährend gegen diese Mechanisirung protestirt, sie hat sich in jüngster Zeit von derselben zu emancipiren angefangen; indem sie nun den Kampf gegen den Polizeistaat eröffnet und dadurch an das wichtigste Problem der Gegenwart und der nächsten Zukunft herangetreten ist, hat sie allen politischen Richtungen die Alternative gestellt, entweder sich auf ihre Seite zu stellen und dadurch dem Kampf einen

allgemeineren politischen Charakter zu geben, oder aber auf die Seite des Polizeistaates, somit auch der Polizeiwillkür und der von dieser ausgehenden entsetzlichen und ekelhaften Demoralisation zu treten. Der protestantische Philister ist auch keinen Augenblick im Zweifel; erhitzt und geängstigt von den Bildern, mit denen seine Phantasie seit drei Jahrhunderten angefüllt wurde, unempfindlich für die Schmach, zu der ihn das heutige Regiment herabgedrückt hat, befriedigt in der Atmosphäre des Knechtsinnes und der Feigheit, gewohnt auch das Entwürdigendste in passivem Gehorsam hinzunehmen, wenn ihm nur Ruhe dafür gewährt wird, hält er es unbedingt mit der Polizei wider die „Pfaffen", die das „Mittelalter" zurückführen wollen. Wer einen tieferen Blick in das Wesen des Staates und in unsere social-politischen Zustände insbesondere gethan hat, wer den Wurm kennt, der an unserem Marke frißt, der kann es zwar beklagen, daß, dank der Erbärmlichkeit eben jenes Philisterthums, die katholische Kirche allein noch im Stande ist den Ansprüchen der Staatsgewalt auf Allbeherrschung entgegenzutreten, aber nimmermehr wird er sich auf Seite der Polizei und jenes Philisterthums stellen, vielmehr in der Kirche einen, wenn auch nur sehr bedingten, Bundesgenossen erblicken. Und es kann derselben nicht wohl zum Nachtheil gereichen, daß die größere politische Einsicht und das tiefere staatliche Verständniß, wenn auch keineswegs aus religiösen, sondern aus rein politischen Gründen, mit ihr Hand in Hand geht.

Zu ähnlichen Bemerkungen über höchst mangelhafte und unrichtige Auffassung der Sache durch das gewöhnliche protestantische Publikum findet man sich veranlaßt, wenn man das Verhältniß der katholischen Kirche zu unserer brennendsten Frage, zur Frage der politischen Einigung Deutschlands in's Auge faßt.

Herr von Bunsen hat großen Anstoß an der Darstellung dieses Verhältnisses genommen, wie sie der Bischof Ketteler bei Gelegenheit der Säcularfeier des Apostels der Deutschen, Bonifacius, in einem eigenen Hirtenbrief gegeben hat. Derselbe spricht die Ansicht aus, daß es ohne den Einfluß und die Stiftungen des Bonifacius kein deutsches Volk, vielleicht nicht einmal eine gemeinsame deutsche Sprache geben würde, und äußert sich über die Reformation und ihre Wirkungen

folgendermaßen: „Als später diese geistige Grundlage wieder gestört und das geistige Band zerrissen wurde, durch welches der heilige Bonifacius die deutschen Völker verbunden hatte, da war es aus mit der deutschen Einheit und der Größe des deutschen Volkes. Wie das Judenvolk seinen Beruf auf Erden verloren hat, als es den Messias kreuzigte, so hat das deutsche Volk seinen hohen Beruf für das Reich Gottes verloren, als es die Einheit im Glauben zerriß, welche der heilige Bonifacius gegründet hatte. Seitdem hat Deutschland fast nur mehr dazu beigetragen, das Reich Christi auf Erden zu zerstören und eine heidnische Weltanschauung hervorzurufen. Seitdem ist mit dem alten Glauben auch die alte Treue mehr und mehr geschwunden, und alle Schlösser und Riegel, alle Zuchthäuser und Zwangsanstalten, alle Controlen und Polizeien vermögen uns nicht das Gewissen zu ersetzen. Seitdem gehen die deutschen Herzen und die deutschen Gedanken immer weiter auseinander und wir sind vielleicht eben jetzt mitten in einer Entwickelung begriffen, die das Verschwinden des deutschen Volkes als eines einigen Volkes vorbereitet und eine Mauer unter uns aufführt, die ebenso fest ist als jene, die uns schon von anderen deutschen Volksstämmen trennt.“ Es wird dann weiter ausgeführt, daß nicht bloß Deutschland, sondern die ganze Christenheit unter den Folgen der Reformation schwer gelitten habe.

Diese Anschauung, welche in der römischen Kirche die Gründerin der deutschen Nation und der deutschen Völker-Einheit erblickt, wird übrigens auch von protestantischen Geschichtschreibern getheilt, von denen insbesondere der auch von Herrn von Bunsen angeführte Leo den Ausspruch thut, daß Bonifacius die deutsche Nation gezeugt habe.

Der Eindruck solcher harten Reden, wie sie der Bischof Ketteler über die deutsche Nation ausgestoßen hat, muß gewiß für jeden deutschen Protestanten ein äußerst schmerzlicher sein und kann nicht geeignet scheinen, eine Versöhnung in dem vielgespaltenen Deutschland vorzubereiten. Es ist leider auch nur zu gewiß, daß der katholische deutsche Klerus unserer Tage keineswegs immer sehr national denkt und fühlt, sonst wäre es dem berühmten Kirchenfürsten unmöglich gewesen, in einer seiner Schriften Frankreich und Rußland anzurufen, als Garanten des westphälischen Friedens und des Reichsdeputationshauptschlusses in

unsere kirchlichen Wirren in Deutschland einzugreifen. Andererseits wird es weder dem Vaterland noch dem Protestantismus Etwas nützen, wenn man über solche kirchlich-katholische Anschauungen, die in Deutschland von hoher Stelle ausgesprochen werden, bloß seine sittliche Entrüstung ausspricht. Man sollte lieber von ihrer wenn auch noch so verletzenden kirchlichen Form absehen und die thatsächliche Wahrheit ihres Inhalts untersuchen.

Wenn übrigens Herr von Bunsen den feurigen deutschen Kirchenmann auf den Cardinal Wiseman verweist, der bei so großem Eifer für seine Kirche, doch immer, nicht nur mit Anstand, sondern mit warmer Liebe und begeisterter Bewunderung vom englischen Volke spreche, obwohl bei diesem die Reformation so viel mehr in Fleisch und Blut gegangen sei als bei dem deutschen, so hätte aus der letzteren Thatsache unseres Erachtens vielmehr geschlossen werden sollen, daß Herr Wiseman von dem englischen Volke deshalb mit Achtung spreche, weil es durch die Reformation zu einer großen und unabhängigen Nation geworden ist, während der Bischof von Mainz in den politischen Zuständen Deutschlands, die er als eine Folge der Reformation betrachtet, keinen Grund zu einer besonders rücksichtsvollen Sprache zu finden scheint. Es ist einmal in der Welt so, daß man nur vor demjenigen Achtung hat, der Etwas ist. Und das gibt ja auch Herr von Bunsen zu, daß Deutschland an den Folgen der Reformation sich langsam verblutete und seine Stelle als Weltmacht verlor, und wer könnte dieß überhaupt läugnen wollen? Herr von Bunsen gibt aber noch mehr zu, er bekennt, daß hieran die Zanksucht und Pfäfferei der lutherischen Theologen noch größere Schuld trug als die Anstrengungen des Papstes und der Jesuiten und ihrer Fürstenhäuser. Durch dieses Zugeständniß, daß die Hauptschuld unseres nationalen Verfalles auf Seite des Protestantismus liegt, ist doch ein guter Theil jener unangenehmen Aeußerungen des katholischen Prälaten als wahr anerkannt und diese Anerkennung kann selbst durch die tiefste Ueberzeugung von der Berechtigung des Protestantismus nicht alterirt werden.

Hier stehen wir aber unmittelbar vor der wichtigsten Frage, die in Deutschland aufgeworfen werden kann, vor der Frage der deutschen Nationaleinigung, die, unseres Erachtens, die einzige politische Frage

in Deutschland ist, die eine Anstrengung und einen Kampf verdient. Wie ist die deutsche Nationaleinheit gegründet worden? Welchen Charakter hatte sie? Wie ist sie verloren gegangen? Unter welchen Bedingungen läßt sie sich wiederherstellen?

Es liegt in der Natur der Dinge und wird durch die Geschichte bewiesen, daß uncivilisirte Völker, wie es die Deutschen waren, bevor sie in die Einheit der römisch-christlichen Welt aufgenommen wurden, in eine Unzahl kleiner, für sich bestehender oder höchstens lose mit einander verbundener Gemeinschaften zerfallen. Die wilde Naturwüchsigkeit des einfachen Jäger- und Hirtenlebens verträgt keine größeren staatlichen Verbände; der Trotz einer barbarischen Selbständigkeit widersetzt sich einer Unterordnung. Nur durch Gewalt und auf dem Wege der Eroberung wird in den meisten Fällen die Einheit von Staaten und Nationen gegründet. So waren denn die Deutschen, als sie in die Geschichte eintraten, nur eine Reihe von Völkerschaften, begabten und kräftigen Völkerschaften, die aber der Einfügung in einen größeren Verband, mochte sie ihnen von außen oder von innen drohen, entschieden und lange mit Glück widerstrebten. Wir mögen, wenn wir nichts Besseres zu thun wissen, auf jene Widerstandskraft unserer Ahnen und auf die Siege Hermann's über die Römer stolz sein, doch wird man immerhin erinnern dürfen, daß es Siege der Rohheit über die Cultur waren und daß, wenn es den damaligen Deutschen wirklich gelungen wäre, sich der römischen Cultur auf die Dauer zu erwehren, wir auch des Genusses beraubt wären, uns jener Großthaten unsrer Voreltern zu rühmen, von denen wir dann schwerlich etwas erfahren haben würden. Da der Fortschritt der Geschichte darin besteht, daß die Menschen aus den Eichen- und Buchenwäldern in blühende Städte und zum Anbau fruchtbarer Fluren geführt werden, so wird wohl, unbeschadet der Glorie Hermann's, zuzugestehen sein, daß auch für die Deutschen der Tag erscheinen mußte, der sie in die Civilisation einführen sollte, und es wird müssig sein, rousseau'sche Untersuchungen darüber anzustellen, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn man uns in unsern Wäldern gelassen hätte. Die Cultur schreitet mit innerer Nothwendigkeit durch die Welt und bekümmert sich wenig um ein gebrochenes Volksthum oder eine zerstörte Naturwüchsigkeit. Immerhin hatten es

die Deutschen ihrer Kraft zu danken, daß sie nicht von den abgeschwächten Römern, sondern selbst wieder von Deutschen, die zuvor das römische Reich erobert hatten, zuerst in die Weltbewegung hineingezogen worden sind. Ein großer Theil Deutschlands war dem fränkischen Reich unterworfen, welches Clodwig in Gallien gegründet hatte, und wenn hier auch ursprünglich Deutsche über Deutsche herrschten, so bildete doch das heutige Deutschland, wenn jenes Verhältniß sich befestigte und ausdehnte, nur ein Anhängsel eines fremden Reiches, das nach seiner Zusammensetzung und den zur Bildung einer andern Nationalität gelegten Keimen entweder den deutschen Bevölkerungen sich innerlich immer mehr entfremden oder diese durch die Uebermacht ihrer Bildung allmälig verschlingen mußte. Eine Nation wurden die Deutschen auf diesem Wege nicht, ihre verschiedenen Bestandtheile und Stämme wurden nicht unter einander verbunden und zu einem Ganzen verknüpft, sondern einzeln an eine auswärtige Macht gefesselt, die sich auch des Christenthums, und zwar eines entschieden verweltlichten und verdorbenen Christenthums nur für ihre politischen Zwecke bediente. Vor dieser Gefahr, in der Dienstbarkeit des fränkischen Reiches um eine Zukunft politischer und nationaler Selbständigkeit betrogen zu werden, wurden die Deutschen ganz offenbar nur durch die römische Kirche gerettet, die durch ihren Einfluß auf die fränkischen Machthaber, aber in steter Opposition gegen die fränkischen Machtpläne, ebenso wie gegen die fränkischen und die mit ihnen verbundenen altbritischen Bekehrungsboten einstweilen eine deutsche Nationalkirche gründete, dadurch aber auch den Grund zu der politischen Selbständigkeit Deutschlands legte. Wenn es einerseits gewiß ist, daß Deutschland sich der Civilisation öffnen mußte, wenn es andererseits nicht minder gewiß ist, daß eine dauernde Eroberung durch eine auswärtige politische Macht die Deutschen nicht zur Entfaltung ihres eigenthümlichen Wesens oder zu politischer Selbständigkeit hätte gelangen lassen, so wird es Angesichts der geschichtlichen Thatsachen schwer sein, zu läugnen, daß einzig und allein die römische Kirche es war, welche jene Aufgabe in einer die deutsche Nationalunabhängigkeit nicht gefährdenden, vielmehr sicher stellenden Weise lösen konnte.

Das Christenthum schlechtweg, der „christliche Geist" und wie

die Redensarten sonst lauten mögen, konnte diese Aufgabe nicht lösen und wir haben Mühe den scharfsinnigen Geschichtsforscher wiederzuerkennen, wenn wir sehen, daß Herr von Bunsen mit tadelnder Beziehung bemerkt, Bonifacius sei nicht sowohl Prediger des Evangeliums als des Kirchenthums gewesen, er habe vorzugsweise gewirkt, wo das Christenthum bereits bestand, er sei nicht sowohl der Apostel der Deutschen zu nennen als der Sendbote Roms, daß er diesem religiöse Verfolgung und hierarchische Ausschließlichkeit zum Vorwurf macht, weil er sich eines britischen Bischofs und Sendbotens entledigte, daß er auf das Alterthum des Christenthums unter den Deutschen, lange vor der Zeit des Bonifacius, der nur das römisch-hierarchische gegründet haben soll, hinweist und auf den „freien Geist" der nicht-römischen Sendboten, obwohl er genöthigt ist, zuzugeben, daß sie nicht im Stande gewesen seien, einen volksthümlichen Staat zu gründen. In unsern gebildeten Zeiten mag man zwischen Christenthum und Kirche unterscheiden, obwohl auch heute der Fall ein seltener ist, wo religiöse Bethätigungen nicht einem äußeren, politischen Zweck dienen. Für jene Zeiten hatte die Unterscheidung keinen Sinn. Es waren nicht Zeiten, in denen man „freie christliche Gemeinden" bilden konnte, zu denen sich die Einzelnen nach freier innerer Ueberzeugung zusammengefunden hätten; ein Werk der Bekehrung war nur möglich, wenn es sich an eine äußere Macht anlehnte; Sendboten, die auf eigne Faust und ohne politischen Rückhalt auszogen, haben sicherlich nur wenig ausgerichtet; die fränkischen und britischen Missionäre aber, welche Herr von Bunsen dem Bonifacius vorzieht, dienten bewußt oder unbewußt den politischen Absichten der fränkischen Machthaber auf Deutschland, ebenso wie die noch früheren Sendboten, die ein byzantinisches Christenthum in Deutschland verkündeten, den politischen Planen derjenigen germanischen Staaten dienten, die auf der Grundlage des Arianismus gegründet worden waren und die nach kurzer Dauer wieder zerfielen. Es mußte eine einheitliche Macht vorhanden sein, von welcher das Werk der Bekehrung ausging, an die es sich anlehnte. Diese Macht war nur in der römischen Kirche gegeben, welche das Werk auch für sich ausschließlich in Anspruch nahm, sich dabei an die über die politische Abhängigkeit vom Frankenreiche erbitterten, nationalen Elemente an-

schloß und dem Zorn der fränkischen Gewalthaber, die doch selbst sie nicht entbehren konnten, zu trotzen vermochte. Der doppelten Gefahr gegenüber, entweder Deutschland wieder vollständig in Rohheit und Barbarei versinken oder es als bloße Dependenz des fränkischen Reichs dazu beitragen zu sehen, einem ganz verweltlichten Christenthum, wie es unter den fränkischen Gewalthabern sich festzusetzen drohte, Halt zu geben, mußte Bonifacius den Einfluß des römischen Kirchenthums in Deutschland begründen und das Interesse des römischen Stuhls fiel hier mit den Interessen der national-politischen Selbständigkeit Deutschlands zusammen. So lang man nicht nach klaren politischen Analogien wird nachweisen können, daß in jener Zeit auch von einem andern als dem römischen, von einem allgemeinen, an keine äußere Macht angelehnten Christenthum aus die deutschen Stämme unter sich hätten verknüpft und zu einem selbständigen nationalen Ganzen vereinigt werden können, wird man kein Recht haben zu bestreiten, daß die römische Kirche die deutsche Nation „gezeugt" habe. Wie wird man aber dies nachweisen wollen Angesichts der Thatsache, daß in unsern hochgebildeten Zeiten und nachdem das Christenthum, wenn auch in verschiedenen Formen, die Herrschaft der Welt errungen hat, alle Versuche, Deutschland wieder zu einem Ganzen zu vereinigen, nachdem es einmal aus einander gefallen, regelmäßig gescheitert sind?

Es thut dieser Anschauung des Verhältnisses zwischen Deutschland und der römischen Kirche durchaus keinen Eintrag, daß die Deutschen noch über ein Jahrhundert dem fränkischen Reich unterworfen blieben. Von einer selbständigen Kirchenmacht gemäßigt und geleitet hatten die fränkischen Gewalthaber noch eine harte und schwere Arbeit zu vollbringen, um den trotzigen Widerstand nicht bloß gegen das römische Kirchenthum, sondern gegen das Christenthum überhaupt, gegen die Einfügung in das groß angelegte Gebäude der westlichen Gesittung zu brechen, was Bonifacius und seinen Nachfolgern allein nicht möglich gewesen wäre. Aber die Stellung, welche die deutsche Kirche durch Rom und Bonifacius einzunehmen angefangen hatte, befähigte sie, sich an der Hand der fränkischen Eroberungen auszubreiten und zu verstärken, und sie allein war es, welche beim Auseinanderfallen des karolingischen Reichs die Deutschen soweit unter sich verbun-

den und für eine politische Existenz reif gemacht hatte, daß sie im Stande waren, sich zu einem politischen Gemeinwesen, zu einem eigenen Reiche zu constituiren. Ohne römisches Kirchenthum in Deutschland kein deutsches Reich. Dieses Reich aber war die damals einzig mögliche Form deutscher Nationaleinheit.

Freilich war es darum auch nur das römische Reich deutscher Nation. Kraft ihrer wesentlichen und hauptsächlichen Mitwirkung zur inneren Verknüpfung und äußeren Unabhängigkeit der deutschen Völker, kraft des Bewußtseins, das wahre und eigentliche Band, die Erzeugerin der Nationaleinheit zu sein, hielt sich die römische Kirche für berechtigt, Deutschland mindestens als eine halbe Eroberung zu betrachten. Sie sicherte sich den bedeutendsten Antheil an den staatlichen Funktionen, sie widersetzte sich hartnäckig und unter weltgeschichtlichen Kämpfen den Versuchen der deutschen Kaiser, die Kirchengewalt sich unterzuordnen und eigne, selbständige Zwecke zu verfolgen, sie sah in Deutschland beharrlich nur ein Glied in der von ihr selbst an oberster Stelle repräsentirten Einheit der Christenheit, ein Werkzeug für ihre großen Plane und Zwecke, und sie unterstützte demgemäß die deutsche Einheit auch nur insofern, als sie jenen Planen diente und sich ihnen einfügte und unterordnete. Nur unter dieser Bedingung schien ihr die deutsche Nationaleinheit wünschenswerth, dieß ist der Sinn all ihrer Kämpfe gegen die deutschen Kaiser, wenn sie im Innern auf eine despotische und cäsaropapistische Gewalt hinarbeiteten oder nach außen ihre Herrschaft über romanische Länder und Völker auszudehnen suchten. Aber es schien sich später auch herauszustellen, daß die Nationaleinheit der Deutschen unter keiner andern Bedingung möglich war, daß sie, aus geographischen und nationalen Gründen, nur nach Maßgabe der allgemeinen Zwecke der westlichen Gesittung möglich ist.

Unläugbare geschichtliche Thatsache nun ist es, daß diese allgemeine Gesittung in steter Expansion begriffen war, so lange das Verhältniß, in welches sich die römische Kirche von Anfang an zum deutschen Staats- und Reichswesen gesetzt hatte, ungetrennt blieb. Das deutsche Reich, aus so lose verbundenen Vielheiten es bestand, blühte in einem Wohlstand, den andre Völker beneidenswerth fanden, und so schwach die oberste Reichsgewalt war, so fehlt es doch nicht ganz an

Ansehen und Macht nach außen. Am wenigsten könnte man behaupten, daß die römische Kirche sich der Grundlage eines gesunden Staatswesens, der Selbstregierung in den unteren Kreisen, feindselig erwiesen hätte. Was eine größere innere politische Einheit Deutschlands, ziemlich ohne Schuld der römischen Kirche, hinderte, das war dasselbe, was für Deutschland zu allen Zeiten charakteristisch war: die Ungeschicklichkeit und der Widerwille oben gegen andre als mechanische und autoritative Beherrschung und der Trieb sich zu isoliren und für sich zu sein, unten. Die Ausbreitung westlicher Gesittung nach außen ist gegeben in den großen und bedeutenden Strecken Landes, die dem östlichen Barbarenthum abgerungen wurden, in der Gründung östlicher Vasallenstaaten auf slawischem Boden zur Weitertragung der westlichen Civilisationskeime, Eroberungen, die, durch deutsche Vermittlung gemacht, im Ganzen nur höchst wohlthätig auf die deutsche Nation zurückwirken konnten. Eine Theorie des politischen Gleichgewichts gab es noch nicht. Rom war, auf Deutschland als auf den geographischen Mittelpunkt Europa's gestützt, der kirchlich-politische Mittelpunkt der Welt, — die, so weit sie noch nicht in den Kreis des Westens hereingezogen war, gewissermaßen zu Gunsten der allgemeinen Christenheit erobert, d. h. in die westlichen Bildungskreise hereingeführt werden sollte. Die allgemeine christliche Politik, die ihr Centrum in Rom hatte, herrschte über die besondere der Völker und Staaten durchaus vor.

Dieses Verhältniß nun wurde durch die Reformation gestört, ja zerstört, aber diese war doch im Grunde nur der Ausbruch eines längst vorbereiteten Processes an der entscheidenden Stelle.

Eine Zeit des Fürsichseins mußte für die europäischen Völker kommen, das lag in der Natur der Dinge. Wie sie sich mehr und mehr zu bestimmten Individualitäten ausprägten, mußten sie auch sich eigne Zwecke vorsetzen, die mit den allgemeinen, wie man sie in Rom auffaßte, nicht nothwendig zusammenfielen, jedenfalls den geistlichen Herrschaftsansprüchen des heil. Stuhles vielfach sich entgegensetzten. Auch hatten sich diese staatlichen Individualitäten in der romanischen Welt lange vor der Reformation ausgebildet und zwar ohne daß die Einheit der Christenheit dadurch zerrissen worden wäre. Einmal hatten

sich die Päpste den zum unleugbaren staatlichen Bedürfniß gewordenen Anforderungen gefügt und sie hatten sich ihnen fügen können, weil die kirchlichen Organe in jenen Ländern nicht in dem Maße, wie in Deutschland, zu den staatlichen Functionen von Haus aus mitgewirkt hatten. Sodann blieb bei den Differenzen, die zwischen der Kirche und den weltlichen Souveränen der romanischen Völker ausbrachen, das Dogma unberührt, weil die romanischen Völker nicht dieselbe religiöse Productionskraft, nicht denselben religiösen Productionstrieb haben, wie die deutschen, und überdieß in ihrer gemeinschaftlichen römischen Vergangenheit eine Aufforderung finden, sich nicht von den Aussprüchen des heil. Stuhles zu trennen, in welchem sie nicht bloß den Nachfolger Petri, sondern auch die neue kirchliche Form des alten weltherrschenden Roms verehren. Anders stand die Sache in Deutschland. Je mehr sich hier eine Art Nationalgefühl ausbildete, um so mehr fand man sich in demselben verletzt durch das Auftreten Roms in Deutschland, über dessen Kaiser es einen erniedrigenden Triumph um den andern feierte, desto unmuthiger ertrug man die Erpressungen und Unsittlichkeiten eines, diesmal nicht, wie im alten fränkischen Reiche, durch seine Abhängigkeit von der Staatsgewalt, sondern durch das Gegentheil völlig verweltlichten Kirchenthums, desto mehr wurde das ernster geartete Volk durch eine vorzugsweise mechanische Religiosität abgestoßen, die nur die romanischen Bevölkerungen befriedigen konnte. Das Streben nach Fürsichsein, das jedem Volke auf einer gewissen Stufe seiner Entwicklung eigen ist, mußte daher in Deutschland aus vielen Gründen eine Richtung gegen Rom und gegen Alles, was sich an Rom knüpfte, nehmen, und es heißt unsers Erachtens die Geschichte total verkennen, wenn man die Berechtigung und die Nothwendigkeit des Grundgedankens der Reformation leugnen will. Die katholischen Geschichtschreiber, die dieß thun, tragen offenbar dem nationalen Moment, das nun einmal außer dem dogmatisch-kirchlichen ebenfalls seine Rechte anspricht, allzuwenig Rechnung und suchen die Thatsache der Reformation, die Jahrhunderte hindurch sich vorbereitete, aus kleinlichen dogmatischen Differenzen und aus zufälligen Persönlichkeiten zu erklären, wovon sie sich schon durch Kenntnißnahme von der unbestreitbaren historischen Thatsache abgehalten finden sollten, daß nur äußere

Gewalt die Reformation in den Theilen Deutschlands, wo die katholische Kirche herrschend blieb, austilgen konnte und daß man dort für die katholischen Lehrstellen an den Hochschulen lange Zeit keine Deutschen finden konnte, sondern Fremde aus Italien und Spanien berufen mußte. Etwas ganz anderes ist es um die politischen Folgen der Reformation, welche der traurigsten Art sind, sowohl für Deutschland als für den übrigen Westen. Sie sind es aber deßhalb, weil jenes Streben der Deutschen nach Fürsichsein nicht gelang und nach der geographischen Lage und den vorhandenen p o l i t i s c h e n Mitteln nicht gelingen konnte.

Die Größe der Schwierigkeiten, mit denen das Streben nach rein politisch-nationaler Sonderstellung und Selbständigkeit Deutschlands immer zu kämpfen hatte und zu kämpfen haben wird, leuchtet wohl am besten ein, wenn man sich die ungeheuern politischen Folgen vergegenwärtigt, welche die volle und ganze Verwirklichung jenes Strebens nach allen Seiten hin mit sich führen müßte. Deutschland ist keine Insel, wie England, das sich in sich abschließen, und, wenn es nur zu Hause Ordnung und Einheit bewahrt, weder fremde Angriffe zu besorgen hat noch der Versuchung unterliegt, nach außen eine andere Herrschaft auszuüben als durch seine Kriegsflotte. Deutschland, in derselben politischen Selbständigkeit und in sich gefesteten einheitlich-nationalen Sonderstellung gedacht, durch welche England auf den Gipfel der Macht und Größe emporstieg, müßte das ganze Festland, nach Ost und West, nach Süd und Nord beherrschen, und im Stande sein, diese Herrschaft zu behaupten. Ein einheitliches, mächtiges Frankreich wäre mit einem solchen Deutschland auf die Dauer unverträglich, von einer Machtstellung Rußlands, das ja nur durch Assimilirung deutscher Elemente groß werden konnte, ganz zu schweigen — selbst wenn es keine Eroberungspolitik verfolgen würde; bloß durch seine politisch geordnete geographische Masse, durch seine Schwere würde es allzugewaltig auf die Staaten des Festlandes drücken. Dieser Einsicht wird sich wohl Niemand entziehen können, der politisch zu denken im Stande ist. Ein Deutschland, welches politisch so constituirt wäre, daß es sich in der Lage befände, eigene Herrschaftszwecke zu verfolgen, müßte daher unfehlbar für die übrigen Staaten Europa's

eine Gefahr sein. Dieß ist sicherlich kein Grund für die Deutschen, nicht nach einer solchen politischen Constituirung zu streben; es zeigt nur die Schwierigkeiten an, die jedem Versuch dazu entgegentreten müssen. Diese Schwierigkeiten werden noch wesentlich erhöht durch das angeborne Wesen der Deutschen. Es fehlt ihnen von Haus aus, bei aller individueller Tüchtigkeit, der großstaatliche politische Sinn, der weitere Blick für allgemeinere Interessen. Nur für kleinere staatliche, vielmehr gemeindliche Bildungen ist Geschick vorhanden. Diese kleineren Bildungen unter sich zu einem Ganzen organisch zu verknüpfen, hat sich noch niemals die Fähigkeit gezeigt. Wenn die Verknüpfung möglich wurde, geschah sie durch ein äußeres und loses Band. Die römische Kirche und die mit ihr verbundene, man darf fast sagen von ihr eingesetzte Reichsgewalt war ein solches Band. Es läßt sich für wahrscheinlich halten, daß die starke nationale Bewegung der Reformation, wenn sich der Kaiser an die Spitze derselben gestellt hätte, jenes nationale Ungeschick hätte überwinden und eine ähnliche Entwickelung, wie in England, möglich machen können. Es ist aber ein müßiges Geschäft, sich darüber in Conjecturen zu ergehen, denn der Fall trat nicht ein, der Kaiser, der weder deutsch denken noch deutsch fühlen konnte, nahm im Wesentlichen Partei gegen die Reformation, oder betrachtete sie nur als ein brauchbares Mittel, um dem Papst politische Zugeständnisse abzudringen. Dadurch aber, daß der Kaiser für die Rechte der römischen Kirche auftrat, die Forderungen der Nation, die freilich nicht immer sehr würdig oder sehr geschickt vertreten waren und mit denen sich, nach deutscher Weise, sehr maßlose Bestrebungen mischten, hinter jene Rechte zurücksetzte, ging der nationale Charakter der Reformation gänzlich verloren. Sie kam in die Hände der Fürsten und des Partikularismus und brachte Deutschland auf drei Jahrhunderte herab unter den Einfluß des Auslandes. Hier ist nun der Punkt, wo die bittern Aeußerungen der Katholiken, wenn man die äußeren politischen Folgen in's Auge faßt, in ihrer unleugbaren Wahrheit und Berechtigung erscheinen. Bevor das römische Christenthum ein kirchlich-politisches Band um die Deutschen geschlungen hatte, zerfielen dieselben in eine Anzahl kleiner, selbständiger, nur lose verbundener, einander befehdender Gemeinwesen. Kaum war durch die Reformation jenes

Band, wenigstens in einem großen Theil Deutschlands, gelöst, so erscheint überall Zersplitterung, der Trotz der Unfügsamkeit und des kleinlichen Sonderwillens macht sich geltend, die höheren allgemeinen Gesichtspunkte gehen in Haß und Feindschaft unter, die politische Auflösung ist da. Doch hatten jene alten deutschen Volksstämme, trotz ihrer Zersplitterung, das Ausland bekämpft, die aus der Reformation hervorgegangenen staatlichen Existenzen riefen es zu ihrer Sicherung herbei, konnten seinen Schutz keinen Augenblick entbehren. Willkür und Zuchtlosigkeit — wer wollte es leugnen! — setzt sich an den Mittelpunkten des Protestantismus fest, das nationale Recht geht unter, ein neues, das seinem Ursprung und seiner Verschiedenartigkeit nach im Grunde keines ist, kommt auf, das Nationalgefühl stirbt, der Partikularismus, vom Fürstenthum repräsentirt, zerstört die politische Freiheit wie das nationale Leben und läßt nur Raum für das Gezänk der Hoftheologen. Die öffentliche und politische Moral geht unter, an den Namen desjenigen deutschen Fürsten, den man den Retter des Protestantismus gegen Carl V. nennt, knüpft sich nicht bloß die erste Einmischung des Auslandes in die inneren Verhältnisse Deutschlands, sondern auch der schmutzigste Privatverrath. Kurz, auf den Ruinen des nationalen Wesens und im Gegensatz gegen das nationale Ganze erhebt sich der fürstliche Territorialstaat, auf Raub und Willkür gegründet, auf geistliche und weltliche Tyrannei angewiesen, ohne innere Berechtigung und Nothwendigkeit, daher auf den Zufall gestellt und vom Ausland abhängig.

Es wird schwer sein, die Wahrheit dieses Gesichtspunktes zu bestreiten. Durch die Lossagung von der katholischen Kirche ist der deutsche Individualismus, den sie bis zu einem gewissen Grade gebändigt hatte, zur wildesten Selbstsucht entfesselt worden, Fürsten, die großentheils ebenso gewissenlos als aller höhern Zielpunkte bar, nur von jenem zuchtlosen Geiste getrieben waren, den man später die „germanische Freiheit" getauft hat, rissen sich von dem Nationalkörper einzelne Lappen ab, die sie sammt Land und Leuten als ihren Privatbesitz betrachteten und auf Kosten des Ganzen sich vom Ausland garantiren ließen. Mag man noch so sehr überzeugt sein, daß die Reformation eine wahrhaft nationale Bewegung gewesen, die äußere Form, welche

sie annahm, gab der Besonderheit über das Allgemeine, dem Partikularismus über die Nation den Sieg. Die Nation fand zur Durchführung der nationalen Bewegung keine andern Organe als die Fürsten, und diese, die Vertreter der Besonderheit, bedienten sich derselben nur zur Befriedigung ihrer Selbstsucht.

Furchtbares, tragisches Geschick eines Volkes, wenn sein eigenthümliches Wesen nur in der Selbstzerfleischung sich kund gibt und das zusammenhaltende Band für das Ganze nur von außen kommen kann; wenn es schon von der Wiege an dazu bestimmt ist, fremden Zwecken zu dienen und das Höchste, was es erreichen kann, das ist, daß es nicht den Zwecken einer Besonderheit, sondern den großen Zwecken der ganzen christlich-civilisirten Menschheit sich unterordnet! Dieß ist im Wesentlichen die katholische Anschauung von der Bestimmung des deutschen Volkes, und sie wird unleugbar durch die Geschichte bestätigt. Bis zur Reformation und so lang es sich beschied, den Zwecken der Einheit der Christenheit, wie sie im Papstthum vertreten war, sich unterzuordnen, war es, leidlich wenigstens, zu einer Einheit zusammengehalten. Die Reformation brach das Verhältniß Deutschlands zur römischen Kirche, aber Deutschland wurde dadurch nicht unabhängig, nicht befähigt, eigne Staatszwecke zu verfolgen; im Gegentheil, die Verbindung seiner Theile löste sich auf, sie fielen auseinander und anstatt daß es bisher wenigstens den Zwecken der ganzen Christenheit gedient hatte, diente es fortan in seinen zerstückten Gliedern nur den Zwecken einzelner größerer und selbständigerer Theile des Auslandes, mächtigerer Staaten. Mit der Verknüpfung Deutschlands und des römischen Stuhles verloren beide ihre Kraft und ihre Weltstellung, aber auch um die Einheit der Christenheit war es geschehen, ihre einzelnen Glieder machten mit mehr oder minder berechtigter Selbstsucht, mit größerem oder geringerem Erfolg ihre eigenen Zwecke geltend, schwächten und lähmten sich gegenseitig, gaben einander der innern Zerrüttung preis und stärkten dadurch den allgemeinen Feind der gesammten westlichen Gesittung, der in immer drohendere Nähe rückte, um schließlich seine schauerliche Ernte einzusicheln.

Ist dieß nicht der Sinn der Geschichte der letzten dreihundert Jahre? Hat also die katholische Anschauung nicht Recht? Ist es nicht aus

mit der deutschen Einheit und Größe des deutschen Volkes, seit das geistige Band zerrissen worden ist, durch welches Bonifacius die deutschen Völker verbunden hatte? Ist es nicht richtig, daß seitdem auch die Zweige leiden, welche an dem alten Stamm geblieben sind?

Wer könnte denn läugnen wollen, daß es vor Allem die politischen Folgen der Reformation sind, durch welche so manche werthvolle Eroberung dem Allgemeinen verloren gegangen ist? durch welche die von Deutschen angesiedelten Provinzen der Ostsee, durch welche das von westlichen Bildungskeimen befruchtete Polen an eine Macht überantwortet wurden, die sich dem gesammten Westen drohend entgegenstellt und es offen ausspricht, daß sie ihn verschlingen wolle? Oder ließe sich bestreiten, daß die furchtbaren Kriege, die aus der Reformation geboren wurden, die blühendsten Staaten zu Fall gebracht, in andre den Keim der Zerrüttung und furchtbarer innerer Katastrophen gelegt haben? In der That, die Schwäche des Westens, durch die lange innere Zersplitterung verschuldet, ist in unsern Tagen, wo man sie zu überwinden das Bedürfniß fühlte, offenkundiger als je geworden und es hat sich mit entsetzlicher Klarheit herausgestellt, daß die zerrissenen Glieder Deutschlands sich vom Katholicismus nur befreit haben, um unter die russische Herrschaft zu fallen, daß man in Deutschland nur aufgehört hat römisch zu sein, um russisch zu werden und den gesammten Westen russisch machen zu helfen.

Am wenigsten könnte man es berechtigt finden, daß der oben angeführte katholische Prälat auch das „Verschwinden der alten deutschen Treue" an die Reformation knüpft, sofern er darunter die mechanische passive Hingebung der Deutschen an ihre Fürsten verstanden haben sollte. Von dieser Art von deutscher Treue sind gerade in den letzten drei Jahrhunderten die merkwürdigsten, wenn man will die rührendsten Beispiele gegeben worden, und es ist noch sehr fraglich, ob ihr Kapital selbst heute für erschöpft angesehen werden darf. Es fragt sich nur, ob diese Art von Treue hoch angeschlagen zu werden verdient und ob der Bischof von Mainz diese Sorte im Auge gehabt hat, als er über das Verschwinden der alten deutschen Treue klagte. Das Letztere wird man wohl bezweifeln dürfen. Er hat sicherlich jene bewußte Treue gegen große und allgemeine Zielpunkte, jene freiwillige Unter-

ordnung unter höhere Zwecke gemeint, deren Gefühl den wahrhaft sittlichen Menschen beseelen soll, und von dieser Art von Treue findet sich freilich seit dreihundert Jahren in den deutschen Staaten kaum noch eine Spur. Durch die Verletzung dieser Treue, durch die bare, blanke Selbstsucht sind diese Staaten entstanden, sie sind daher auch nicht von dieser Treue zusammengehalten, sondern von dem Unverstand, der Furcht und dem Interesse; das sind die großen politischen Hebel in den deutschen Staaten. Man wird sich nicht wundern dürfen, wenn man dem politischen Treiben der volksthümlichen Parteien so häufig den Stempel der Zuchtlosigkeit und Selbstsucht aufgedrückt findet; diese Eigenschaften sind die Muttergabe unserer Staaten selbst und die, welche sich darin bewegen, werden unwillkürlich von dem Geist ergriffen, der ihnen die Entstehung gab.

Es ist nicht der Geist des Protestantismus, den wir hier schildern; der Geist des Protestantismus, dessen hohen sittlichen Ernst und Muth, wie er in England zur Erscheinung gelangte, Niemand mehr bewundern kann als wir, hat in Deutschland, Dank dem politischen Ungeschick unseres Volkes, keinen politischen Ausdruck gefunden. Der Protestantismus als *politischer* Faktor ist in Deutschland das Fürstenthum. Außerdem gibt es in Deutschland, von der Theologie abgesehen, einen literarisch-humanitarischen Ausdruck desselben und dieser ist das Einzige, was den Stolz des protestantischen Deutschland ausmachen kann. Es ist der gebildete Individualismus, der durch einige hochbegabte Vertreter in einer deutschen Literatur ausgeprägt wurde, welche die deutsche Sprache zu einem hohen Grad der Ausbildung entwickelt hat. Es ist ziemlich gleichgiltig, wie hoch oder wie nieder man diese Früchte des Protestantismus, die einzigen, deren man sich nicht zu schämen hat, anschlägt. Wir haben es hier nur mit den *politischen* zu thun. Jener gebildete deutsche Individualismus, wie er in der deutschen Literatur sich ausdrückt, hat das Entgegengesetzte von Politik und Staat, hat den Menschen an sich, nicht den bestimmten und nationell begrenzten Menschen zur Grundlage und bestätigt selbst in seiner Art, daß die Deutschen bis jetzt nur den allgemeinen Zwecken der Menschheit, wenigstens fremden Zwecken, nicht ihren eigenen nationalen zu dienen fähig waren. Die Frage ist immer

nur die, ob hier ein unwiderrufliches Geschick waltet oder ob eine national-politische Zukunft für die Deutschen noch möglich ist. Im ersteren Fall müßte jedes politische Streben in Deutschland für eine ungeheure Thorheit erklärt werden, denn der Ursprung, die Abhängigkeit, das ganze Wesen des Territorialstaates schließt jeden Erfolg eines volksthümlich-politischen Strebens aus, das in dieser Begrenzung den allgemeinen deutschen Zersetzungsproceß nur befördert und beschleunigt. Im andern Fall käme es darauf an, sich die Bedingungen und Modalitäten jener Zukunft und somit die vernünftigen Zielpunkte des politischen Strebens klar zu machen.

In gewissen Kreisen mag wohl die Ansicht verbreitet sein, daß die nothwendige Bedingung einer politischen Einigung Deutschlands seine Rückkehr in den Schooß der katholischen Kirche sei, die, wie wir selbst anzuerkennen gezwungen waren, das einzige Band bildete, welches vor der Reformation die deutschen Bevölkerungen zusammenhielt, und die Herstellung jenes früheren kirchlich-politischen Verhältnisses Deutschlands zu Rom. Bei dieser Ansicht wird ebenso die in der nationellen Entwicklung begründete Nothwendigkeit des Processes, der für Deutschland so verhängnißvolle Folgen hatte, wie die Unwiderruflichkeit der durch die Reformation herbeigeführten Aenderung in der Stellung der römischen Kirche zu den Völkern und zu Deutschland insbesondre übersehen. Drei Jahrhunderte lassen sich nicht aus der Geschichte ausmerzen. Die Ereignisse haben eine Wendung genommen, welche die Verwebung der römischen Kirche mit den politischen Geschicken Deutschlands lebendiger und in einem von der gewöhnlichen protestantischen Anschauung sehr abweichenden Lichte vor die Augen treten läßt, und es wäre gewiß nicht wohlgethan, wenn man sich über diese verhältnißmäßig überaus günstige Stellung jener Kirche in der heutigen Weltlage und über die Schwächen des Protestantismus in Deutschland irgend einer Täuschung hingeben würde. Allein ebensowenig soll man sich darüber täuschen, daß jene Kirche seit 300 Jahren und seit sie England und den größten Theil Deutschlands verloren hat, nicht mehr an der Spitze der Völker steht, sie nicht mehr beherrscht und leitet, sondern ihrem Zuge folgt und daraus die bestmöglichen Vortheile zu ziehen sucht. Sie ist unzweifelhaft noch eine große auch

politische Macht innerhalb der Staaten, aber sie steht nicht mehr über denselben, sofern sie nämlich Staaten zu heißen verdienen. Sie fällt als organisirte Macht schwer genug in's Gewicht, um es nützlich erscheinen zu lassen, sie nicht zu ignoriren, ja sich mit ihr zu verständigen, aber ihre frühere Stellung als Beherrscherin der Staaten und Völker ist unwiderruflich dahin. Sie ist nicht mehr Organ der Einheit des Westens, nur noch das Symbol derselben; als solches mahnt sie die Nationen, ihre Sonderinteressen mit der Rücksicht auf jene Einheit in Einklang zu setzen, aber sie ist außer Stand, jene Interessen zu beherrschen. Wir wollen nicht sagen, daß sie nur noch Mittel sei, während sie früher Selbstzweck war; aber gewiß ist sie jetzt nur noch Bundesgenosse, nicht mehr Herr. Es wird Alles darauf ankommen, ob und wie die Nationen des Westens unbeschadet ihrer Sonderinteressen oder gerade in richtiger Würdigung derselben zu jener Einheit zurückzukehren vermögen, welche unstreitig der Grundgedanke unserer westlichen Gesittung ist.

Drei Jahrhunderte hindurch war Deutschland den verschiedenartigsten Einwirkungen der mächtigeren Staaten Europa's preisgegeben, welche ihre einander widerstreitenden Einflüsse an die Stelle des einheitlichen Einflusses der römischen Kirche setzten. Alle Kriege dieser Staaten, die auf deutschem Boden ausgefochten wurden, selbst aus der Reformation hervorgegangen, befestigten die Souveränetät des deutschen Fürstenthums, somit die deutsche Form des Protestantismus d. h. sie steigerten und vollendeten die politische Auflösung Deutschlands. Selbst unfähig, sich aus der Zerrissenheit zur Einheit zusammenzufassen und dadurch die übergreifenden Bestrebungen der mächtigeren Staaten in ihre Grenzen zurückzuweisen, war es den Intriguen und den Armeen der um das politische Uebergewicht ringenden Mächte preisgegeben, die in den deutschen Fürsten allezeit willige Vasallen fanden. Die streitenden Theile, so heftig sie sich bekämpften, in einem Zweck waren sie einig: Deutschland in der Zerrissenheit und Schwäche zu erhalten. Da kommt ihnen plötzlich zum Bewußtsein, daß sie durch diese Politik der gegenseitigen Schwächung und der politischen Auflösung Deutschlands nur einen gemeinsamen Gegner großgezogen, daß derselbe durch Einfluß und Besitz bereits fast ganz Europa beherrscht.

Die Feinde von Jahrhunderten versöhnen und vereinigen sich zu einem Bündniß, das den Keim einer erneuten Einheit des Westens in sich trägt. Und nun ergeht von denselben Mächten, die so lange auf die Zerreißung Deutschlands spekulirt, an dieses nämliche Deutschland, das seit Jahrzehnten in dem Zaren das verknüpfende Band für seine zerrissenen Glieder gefunden hat, wie früher in der römischen Kirche, der Ruf, zur nationalen Unabhängigkeit zurückzukehren und dadurch die Einheit des Westens zu vervollständigen.

Und wer antwortet diesem Rufe? Ist es der Protestantismus, der sich rühmt, der Ausdruck des nationalen Geistes und der nationalen Bedürfnisse zu sein?

Nein, Oestreich antwortet, gestützt auf die römische Kirche. Wer könnte in dieser einfachen und unläugbaren Thatsache eine tiefe Gesunkenheit des nationalen Geistes und einen verhängnißvollen Fingerzeig für die Zukunft verkennen?

IV.

Protestantismus und Katholicismus in der jetzigen Krisis Europa's.

Seit 40 Jahren wird Deutschland von Petersburg aus regiert, ja man könnte das Verhältniß nahezu von 100 Jahren datiren. Aber seit dem Wiener Frieden, den Rußland an der Spitze der befreiten Völker Europa's dem besiegten Frankreich auflegte, hat es eine Art definitiven Charakters angenommen. Es ist lächerlich, zu behaupten, wie es zuweilen östreich'sche Blätter thun, die bei der heute von ihrem Staat eingenommenen Stellung und bei dem Lärm, den man von einigen ohnmächtigen Versuchen Metternich's gegen Rußland nachträglich machen zu müssen glaubt, gern in Vergessenheit brächten, daß derselbe Metternich Jahrzehnte hindurch russischen Sold bezog, — es ist lächerlich, sagen wir, zu behaupten, daß der deutsche Bund bis zum Jahr 1848 die Freiheit Europa's gegen Rußland gewahrt habe, und daß

das Abhängigkeitsverhältniß Deutschlands zum Zaren erst von dem Jahr 1848 und seinen Folgen datire. Die heilige Allianz war von Haus aus nichts andres als eine christliche und darum recht schlau gewählte Form für das Protektorat Rußlands über Mitteleuropa; dieses Protektorat mußte mit geographischer Nothwendigkeit zur Herrschaft über Europa führen, wenn es behauptet und befestigt wurde. An der Behauptung und Befestigung arbeitete Rußland 33 Jahre lang mit ebenso viel Glück als Geschick. Es knüpfte die einzelnen Glieder Deutschlands an sich durch jene politischen Hebel, die in einem zerklüfteten, vom Nationalgefühl nicht gehobenen Volke allmächtig sind, durch Furcht und Interesse; ungefähr in ähnlicher Weise, wie die fränkischen Gewalthaber vor Gründung einer deutschen Nationalkirche die einzelnen Völker und Stammesfürsten Deutschlands an sich zu fesseln suchten. Der politische Plan war, Alle auseinanderzuhalten, um sie desto sichrer in ihrer Vereinzelung zu beherrschen. Zwischen den deutschen Großstaaten mußte fortwährend Spannung erhalten und wieder die kleineren Staaten, vermittelst jener dynastischen Hochgefühle, die der Protestantismus und die dadurch bedingte Anlehnung an Frankreich dem deutschen Fürstenthum mitgetheilt hat, in stetem eifersüchtigem Argwohn gegen die größeren bestärkt werden. Doch wir kennen ja alle nachgerade die russischen Plane, wie sie in den russischen Denkschriften niedergelegt sind, denen man lang die Ehre angethan hat, sie für Meisterstücke feiner Politik zu erklären, während wir vielmehr unsre eigne politische Kindlichkeit hätten anstaunen sollen, die lediglich nichts davon merkte, daß wir mit Haut und Haaren an Rußland verkauft, und daß wir, nachdem wir mit so unglaublicher Kühnheit das Joch der römischen Kirche abgeworfen, nunmehr noch zu Größerem würdig befunden worden, nämlich die Vorhut abzugeben, um den Westen russisch zu machen. Gewiß ein schöner Lohn für jene Großthat und eine angemessene Befriedigung für jenes nationale Selbstgefühl, das wenigstens in den feingedrechselten Phrasen von Leipzig und Berlin lebt.

Wir lassen es dahingestellt, ob es ein gesunder politischer Instinkt war, der im Jahr 1848 sein Votum im Lapidarstyl über diese deutsch-russische Wirthschaft abgab. Daß aber eine nationale Bewegung in Deutschland, wenn ihr nur ein Gran Vernunft zu Grunde

liegt, ihre Richtung gegen Rußland nehmen muß, darüber kann Niemand im Zweifel sein, der die ersten Axiome der politischen Logik anerkennt. In welche Hände jene Bewegung gerieth und welchen Verlauf sie nahm, ist uns allen noch in lebhaftester Erinnerung. Es bleibt indessen immer noch fraglich, ob dieser Verlauf nicht ein anderer gewesen wäre, wenn nicht ein förmliches Complott bestanden hätte, die Bewegung Preußen in die Hände zu spielen; ja es ist dieß heute fraglicher als je. Denn heute ist es nicht mehr gestattet, daran zu zweifeln, daß der Protestantismus, in der Form, die er in Deutschland angenommen hat, bewußt und unbewußt der intime Verbündete Rußlands ist. Indem man nun die nationale Bewegung in Deutschland der sogenannten protestantischen Großmacht in die Hände gab, war ihr von vornherein die Spitze abgebrochen: sie mußte, in ihr Gegentheil verkehrt, in Lächerlichkeit und Wahnwitz endigen. Wenn man sich erinnert, daß Herr von Gagern, der Vertreter dieser preußisch-deutschen Richtung, gleich in den ersten Tagen des verhängnißvollen Märzmonates, unmittelbar nach dem Antritt seines Ministeriums einen Krieg Deutschlands gegen Frankreich für „unvermeidlich" erklärt hat, so wird sich der gewöhnliche politische Verstand sagen müssen, daß die Bewegung in solchen Händen keine sehr ernste Richtung gegen Rußland nehmen konnte. Und in Deutschland kann man nur für oder gegen Rußland sein.

Der Protestantismus der intime Verbündete Rußlands! Das ist nun wieder ein Wort, das eine Menge ziemlich allgemein recipirter Phrasen und Illusionen stört und eine Unzahl privatim äußerst achtungswerther deutscher Philister sehr unangenehm berührt, und als paradoxe Ungerechtigkeit von ihnen bezeichnet wird. Es ist aber auch ein Wort, das, wenn erwiesen, einen schneidend scharfen Commentar bildet zu jenem nationalen Dünkel, der sich auf die „deutsche That" des Protestantismus stützt und durch dessen theoretisch-literarische Früchte genährt wird. Das Wort wird aber wohl zu erweisen sein, so unangenehm es dem Protestanten sein muß, den Beweis zu unternehmen.

Und zwar wollen wir nicht bloß das Fürstenthum, die politische Form des Protestantismus in Deutschland, als den Verbündeten Ruß-

lands bezeichnen, sondern die Sache tiefer gefaßt wissen. Der Protestantismus war seinem Wesen nach von Haus aus die Auflehnung des Besondern gegen das Allgemeine. Das ist sein ganz allgemeiner Charakter, in England und Frankreich ebenso wie in Deutschland. Das Besondere hat unstreitig seine Rechte, die es respektirt und gewahrt, nicht von einer allgemeinen, ihm mehr oder weniger fremden Macht verschlungen wissen will. Diese Rechte des Besonderen können in verschiedener Weise zur Geltung gelangen, entweder dadurch, daß sich das Allgemeine mit ihnen abfindet, sie, auf ein dem Allgemeinen zuträgliches Maß zurückgeführt, anerkennt, oder dadurch, daß das Besondere in offenem Kampf gegen das Allgemeine sich eine freie und unabhängige Existenz erringt und seiner Besonderheit eben durch die Freiheit und ausgreifende Unabhängigkeit den Charakter einer gewissen Allgemeinheit gibt. Auf dem ersten Weg hat man es zwar in der Reformation versucht, aber der Versuch scheiterte, weniger an den Ansprüchen, die die Besonderheit machte, als an der starren Einheitsforderung des römischen Dogma und der Unnachgiebigkeit der Kirche. Das Besondere trennte sich also von dem Allgemeinen, und war darauf angewiesen, sich eine eigene, unabhängige, gesicherte und zur Expansion befähigende Existenz zu erringen. Dieß gelang aber nur in England. Nur in England hat sich der Protestantismus eine feste Burg gegründet, von der aus er sich ausbreiten und, nachdem er sich zuvor als Besonderheit von der römischen Weltmacht getrennt, sich zu einer eigenen Weltmacht erheben kann. Dieses Gefühl der Sicherheit, Unabhängigkeit und der welterobernden Ausbreitung kann die englischen Protestanten durchdringen, und zwar Protestanten jeder religiösen Richtung; denn sie haben in ihrem Staatsgebäude sich eine feste politische Einheit geschaffen, in welcher auch abweichende religiöse Meinungen ihren ungeschmälerten Raum finden können. Aber die deutschen Protestanten konnte dieses Bewußtsein niemals erfüllen, kann es heute weniger als je. Von der allgemeinen Kirche haben sie sich getrennt, aber zu einer unabhängigen, sich selbst genügenden, ausgreifenden Existenz, wie wir sie oben geschildert haben, sind sie nicht gelangt, konnten sie nicht gelangen. Als sie ihre Besonderheit von der Allgemeinheit abgetrennt hatten und nun daran

gehen sollten, jene Besonderheit als selbständige Macht zu constituiren, wodurch allein ein kirchlich-politisches Selbstgefühl mit jenem selbstbewußten Drang nach Ausbreitung hätte erzeugt werden können, fand es sich, daß jene Besonderheit, die zu einer neuen Einheit hätte constituirt werden sollen, in eine Vielzahl von Besonderheiten zerfiel. Und zwar zunächst kirchlich-dogmatische Besonderheiten. Es ist ein altes Uebel in Deutschland, daß man mit dem anzufangen pflegt, womit anderwärts aufgehört wird. Es ist gewiß etwas Schönes um Glaubens- und Gewissensfreiheit; aber wenn, eben da im Gegensatz gegen eine wohlorganisirte alte Gemeinschaft eine neue kirchlich-politische Einheit gegründet werden soll, Tausende von den entgegengesetztesten Standpunkten aus mit dieser Forderung auftreten, so hindern sie eben dadurch die neue Gründung, erzeugen Verwirrung und machen schließlich just den Despotismus, das gerade Gegentheil des ursprünglich Verlangten, zu einer unvermeidlichen Nothwendigkeit. So war es zur Zeit der Reformation und ihrer „Schwarmgeister" und in jeder bedeutenden Epoche sind ähnliche Erscheinungen in Deutschland zu beklagen gewesen. Da stellten sich dann Staatskirchenthum, Polizei, Verbannung und mitunter Schaffot im Lichte einer gewissen Nothwendigkeit dar. Der Protestantismus wurde in Deutschland der weltlichen Macht überliefert schon durch die Z u c h t l o s i g k e i t der Bewegung, die völlig identisch ist mit dem von uns an den Deutschen stets vermißten politischen Geschick. Man hat keine Ahnung davon, daß Etwas, was neu in die Welt treten will, nur in einer gewissen Ordnung sich äußerlich ausprägen kann, und da man aus sich selbst jene nothwendige Ordnung nicht zu finden weiß, überantwortet man die ganze Aufgabe einer äußeren Gewalt, die den zuchtlosen Individualismus unter ihr Joch beugt. Die Fürstengewalt wurde auf diese Weise zur Einführung des Protestantismus in's deutsche Leben nothwendig. Aber auch nach Unterdrückung der „Schwarmgeister" blieben zwei protestantische Richtungen übrig, die lutherische und die reformirte. Die letztere hat ihren Ursprung in einem freien Gemeindeleben; sie hat zu ihrer Substanz die kirchliche Souveränetät der Gemeinde. Aus dieser Richtung sind die großen Erscheinungen des schweizerischen und britischen Protestantismus hervorgegangen. Sie ist es, von der man

sagen kann, daß sie mit politischer Freiheit unzertrennlich verbunden sei. Aber gerade deshalb, was sollte sie in Deutschland? Wenigstens in den fürstlichen Territorien, wo der Landesherr ihren Geist gar nicht zur Entfaltung gelangen lassen konnte, wo sie zu nichts diente, als durch ihre dogmatischen Abweichungen und durch das sich hieran knüpfende „Pfaffengebeiß" den inneren Zwiespalt des Protestantismus bloß zu legen? Wäre aber auch diese theologische Differenz nicht gewesen, schon durch die Ueberantwortung des Protestantismus an die Fürsten war seine Einheit in Deutschland gebrochen und die klare mathematische Unmöglichkeit dargethan, daß er je eine unabhängige, ausgreifende, zur Aggression befähigte Macht werden könnte. Den Fürsten d. h. jedem einzelnen Fürsten war der Protestantismus einfach ein Mittel der Herrschaft. Keinen einzelnen Fürsten aber konnte er so stark machen, daß er sich und durch sich auch den Protestantismus zu einer unabhängigen, nach allen Seiten freien und sich immer mehr expandirenden Macht zu erheben den Gedanken hätte fassen können. Wir sprechen hier zunächst noch von der ersten Zeit. Was war nun unter solchen Umständen das Schicksal des Protestantismus, das nothwendige Schicksal? Er war von Anfang an auf die Defensive angewiesen. Er war froh, wenn man ihm ein bescheidenes Plätzchen übrig ließ, wo er sich sein Häuschen bauen und einrichten konnte. Er verzichtete von Anfang an auf alle Aktion nach außen, d. h. er kam als politische Macht nicht in Betracht, und seine Bekenner konnten sich daher nicht politisch gehoben fühlen. Sobald die erste Gefahr dem Protestantismus in Deutschland drohte, stoben seine fürstlichen Träger wie ein Rudel Wild auseinander, jeder nur bemüht, die eigne Haut zu salviren. Die äußere Geschichte des deutschen Protestantismus ist von Anfang an eine schmachvolle, und wer da weiß, wie mächtig die Geschichte auf die nachlebenden Generationen wirkt, wird das Gewicht dieser Thatsache nicht unterschätzen. Aermlichkeit und Kümmerlichkeit waren seine Mitgabe. Die erste Niederlage, die nur aus zufälligen Ursachen nicht benützt wurde, wie sie vielleicht hätte benützt werden können, belehrte ihn und mußte ihn belehren, daß er nicht auf eignen Füßen zu stehen vermöge. Nicht einmal eine bescheidene Defensive hatte er mit eigner Kraft durchführen

können. Was blieb ihm nun übrig, sein ärmliches Dasein zu retten? Er mußte sich dem Ausland in die Arme werfen, seine klägliche Existenz, die nur dann einen Werth hätte haben können, wenn sie eine selbständige und freie gewesen wäre, sich vom Ausland garantiren lassen auf Kosten der Nation, zum Nachtheil des Ganzen. So unterstützt, erkämpfte er den ersten Religionsfrieden. Herr von Bunsen rügt es, daß die deutschen Katholiken das Säkularfest dieses Friedens nicht mitgefeiert haben. Man wird immerhin daran erinnern dürfen, daß sich an diesen Frieden der Verlust schöner Provinzen des deutschen Reichs knüpft. Doch drangen wenigstens damals nicht fremde Heere bis in das Herz von Deutschland, man kann sogar in dem Vorgehen des Kurfürsten Moritz eine gewisse Einheit anerkennen, die dem späteren Protestantismus wieder völlig abhanden gekommen ist. Die günstigsten Gelegenheiten zu einer durch den noch lebendigen Geist des Protestantismus in den Bevölkerungen möglich gemachten Ausbreitung über die wichtigsten Gebiete Deutschlands wurden thatlos, meist aus gemeiner Selbstsucht versäumt. Nirgends zeigt sich ein großer, deutscher Gedanke. Da kommt endlich die Zeit der schwersten Prüfung; und in welcher Verfassung findet sie den Protestantismus in Deutschland! Welch' jämmerliches Gezänk, welch' schmähliche Zerfahrenheit, welch' niedrige Selbstsucht, welch' grauenhafter Verrath! Und das in derselben Zeit, in welcher der Puritanismus sich in England zum Kampfe für Religion und bürgerliche Freiheit vorbereitete, kurz bevor Cromwell und sein Heer die Größe Englands gründete und den englischen Protestantismus sicher stellte. Dürfte man sich wundern, wenn eine so vertretene Sache verloren gewesen wäre? Auch war sie verloren, wenn nicht der Retter aus der Noth von außen gekommen wäre, mit einem von protestantischem Geist erfüllten Heere, ein König, ebenso groß, als seine Schützlinge klein waren. Aber freilich, uneigennützige Retter treten in der Geschichte nur äußerst selten auf, Deutschland hatte die Rechnung zu bezahlen, wie gewöhnlich: seinen Fürsten hat das niemals Skrupel gemacht. Das Ausland gab endlich dem bis auf's Mark, von Freund und Feind, erschöpften, mishandelten, geschundenen Deutschland den Frieden und sicherte dem Protestantismus, d. h. der lutherischen und reformirten Dogmatik eine gesetzliche

Existenz in Deutschland, dessen politische Nullität damit die völkerrechtliche Sanktion erhielt.

Der Charakter des deutschen Protestantismus in dieser Periode tritt aus dieser kurzen Skizze doch wohl deutlich genug heraus: es ist die Zerfahrenheit, die Isolirung, die Flucht vor dem Feinde in die Arme des Auslandes. Es ist also das Gegentheil der Kraft, welche angreift, um sich eine freie Existenz zu erobern. Es ist die absolute Passivität und Nullität.

Aendert sich dieser Charakter vielleicht in der Folgezeit? Denn jetzt fängt ja der preußische Staat an zu seiner welthistorischen Stellung als Träger des deutschen Protestantismus emporzusteigen. Man wird nicht läugnen können, daß damit die Dinge in Deutschland allerdings ein etwas verändertes Ansehen gewinnen.

Es hatte sich im Lauf eines Jahrhunderts die Unmöglichkeit herausgestellt, die verschiedenen fürstlichen Träger des Protestantismus in Deutschland in irgend welcher Weise so zu vereinigen, daß derselbe als eine politische Einheit hätte erscheinen können. Das völlige Auseinanderfahren, eine rein centrifugale Bewegung war die nothwendige Folge gewesen. Diese hatte die Staaten sammt dem Protestantismus, der an ihnen hing, in die Arme des Auslandes und zwar des katholischen Frankreich geführt. Dieser Proceß mußte in seiner Vollendung ebenso zur Vernichtung des Protestantismus wie zur politischen Unterjochung Deutschlands führen. Die deutschen Fürsten waren bereits zu Vasallen des französischen Königs herabgesunken. Seit dem westphälischen Frieden trat eine Reaktion gegen diesen Proceß ein und diese Reaktion, die unstreitig das Vorhandensein eines Restes von germanischem Selbständigkeitsgefühl bezeugte, knüpfte sich an den neuaufstrebenden preußischen Staat. Sollte jener centrifugalen Bewegung des Protestantismus und seiner Träger, die zur Unterjochung Deutschlands führte, Einhalt gethan werden, so konnte dieß unter den gegebenen Verhältnissen nicht anders geschehen, als indem E i n e r jener Träger des Protestantismus eine solche äußere politische Macht sich gründete, daß darin eine Art Schwerpunkt und ein gewisser Grad von politischer Unabhängigkeit für den deutschen Protestantismus gewonnen wurde. Möglich, daß dann die übrigen Träger wieder nach einem

deutschen Centrum, anstatt nach dem Ausland zu gravitiren begannen. Möglich, daß auf diesem Wege, von einer kräftigeren von den vielen Besonderheiten aus, sich ein politisch unabhängiges protestantisches Deutschland gründen ließ. Jedenfalls war schon der bloße Versuch, jener centrifugalen Bewegung eine centripetale Reaktion entgegenzusetzen, ein Verdienst um Deutschland und eine Aufrichtung für den erlöschenden nationalen Geist, um so mehr als an eine solche Aufrichtung von Oestreich aus, wo der in dem protestantischen Deutschland herrschenden Anschauungsweise gar keine Rechnung getragen wurde, nicht zu denken war. Diese Aufgabe nun, zu der der gesammte deutsche Protestantismus sich unfähig gezeigt hatte, das Besondre, das sich vom Allgemeinen losgetrennt hatte, selbst zu einer unabhängigen und ausgreifenden Allgemeinheit zu machen, verfolgte der preußische Staat seit dem großen Kurfürsten. Der seiner Natur nach engbegrenzte Territorialstaat sollte zum Großstaat erhoben werden und äußerlich ist dieß auch gelungen. In Deutschland kann bei der politischen Willenlosigkeit und Unfähigkeit und der individuellen Tüchtigkeit der Bevölkerungen durch bedeutendere fürstliche Persönlichkeiten äußerlich ungemein viel geleistet werden. Was eine Reihe von Regenten, die man im Verhältniß zu ihrem Territorium und zu den übrigen deutsch-fürstlichen Persönlichkeiten groß nennen kann, durch eine tüchtige Finanzverwaltung und eine angemessene Armeeorganisation, verbunden mit dem rücksichtslosesten Despotismus, zu leisten im Stande war, das ist in Preußen auch sicherlich geleistet worden. Doch war auch die Gunst äußerer Umstände und die Benützung der europäischen Staatenconflikte, insbesondere der allgemeinen Coalition gegen die östreichische Monarchie unerläßlich für die Schöpfung der Monarchie Friedrich's des Großen. Wie hätte man sich in Deutschland nicht gehoben fühlen sollen, wenn man einmal wieder einen deutschen Fürsten sah, der mit seinen deutschen Armeen den Heeren aller Staaten des Festlandes die Spitze bot, sie oft in schmählicher Flucht vor sich hertrieb? Da einmal das Ganze zerrissen und aufgelöst war, freute man sich natürlich über die Großthaten eines Theils und legte weder den moralischen noch den Maßstab politischer Freiheit an einen Mann, der zum ersten Mal wieder ein Nationalgefühl gegenüber dem Ausland in den Deutschen angeregt hatte. Das

Verdienst, welches Preußen zu mehren Malen um die Hebung des deutschen Nationalgefühls sich erworben hat, ist unbestreitbar und wenn man seine Stellung in Deutschland als unzuträglich, als eine Gefahr für das Ganze betrachtet, so möge man nur zuvörderst in jenem Punkte es durch Thaten überbieten. Seine politische Mission aber ist unerfüllbar, weil sie einen inneren Widerspruch enthält. Es hat sich zwar den Namen einer Großmacht errungen, aber es fehlt ihm die natürliche Unterlage für einen größeren Staatsbau. Trotz zahlreicher Annexirungen bleibt es immer ein Theil, der das Ganze weder zu vertreten noch zu verschlingen vermag. Schon jetzt ist Preußen, im Verhältniß zu dem engen und schmalen Unterbau, ein schwankendes, künstlich zusammengehaltenes Gebäude. Für weitere Ausdehnung müßte es die Grundlage ändern, erweitern. Allein alle Versuche, durch Heranziehung des Fürstenthums zu einem größeren und unabhängigeren Gemeinwesen, durch Fürstenbünde an die Stelle der partikularen eine Art nationale Unterlage zu setzen, scheitern regelmäßig, ebenso wie es auch vor 300 Jahren nicht möglich war das protestantische Fürstenthum in irgend einer Form zu vereinigen. Und das Recht der Nation anzurufen und dadurch anzuerkennen, ist für das Territorialfürstenthum, das auch als „Großmacht" seinen ursprünglichen Charakter beibehalten hat, eine Unmöglichkeit. Alle Versuche, über seine schmale Basis hinauszugehen, scheitern und zwar meist am Mißtrauen in die eigene Kraft; es wird durch sein preußisches Territorialgewissen zurückgetrieben auf den engen Boden, von dem es ausgegangen ist und aus dem es nicht die Kraft ziehen kann, um einen größeren Kreis zu beherrschen. Was auch die Zukunft des preußischen Staates sein mag, eine gesunde, gesicherte, auf sich selbst ruhende Unabhängigkeit wird er nie erlangen, wegen des Mißverhältnisses zwischen Unter- und Oberbau. Der letztere wird immer von Zeit zu Zeit einmal einstürzen. Darum braucht man aber auch fremde Garantien für die Wiederherstellung. Das Gefühl dieses Bedürfnisses, der wirklichen Abhängigkeit bei zur Schau getragener Unabhängigkeit ist in Preußen schon in Friedrich dem Großen so lebendig gewesen, daß sich unmittelbar an das Ende des siebenjährigen Kriegs die Allianz mit Rußland knüpft, die in Rußland von Anfang an im Licht eines Vasallenverhältnisses

betrachtet wurde und es auch in Wahrheit immer gewesen ist, weil zwischen einem Staat mit so breiter kirchlich-nationaler Grundlage und einem Staat, wie der preußische, mit himmelanstrebenden Pfeilern auf einem engen, schmalen Brettchen, ein andres Verhältniß gar nicht bestehen kann. In diesem Verhältniß spiegelt sich nun aber das Mißlingen der Mission, welche der preußische Staat angetreten hat. Er wollte dem deutschen Protestantismus, gegenüber der Gefahr, an Frankreich ausgeliefert zu werden, einen Schwerpunkt in Deutschland gründen und er führte ihn sammt seinen politischen Trägern — in die Arme Rußlands. Derselbe Staat, dessen unläugbares Verdienst es ist, das deutsche Nationalgefühl gehoben zu haben, läßt schließlich kein andres als ein im Vasallenverhältniß zu Rußland stehendes Deutschland möglich oder auch nur wünschenswerth erscheinen. Die politische Emancipation vom Westen läuft direkt in Abhängigkeit vom Osten aus. Dieß kann nicht bloß aus dynastischen und Souveränetätsmotiven erklärt, es muß eine tiefer liegende Verwandtschaft angenommen werden.

Klar ist zunächst, daß der deutsche Protestantismus, je weniger er seinen Bestand frei und gesichert fühlte, um so mehr sich nach fremden, seinem Wesen gleichartiger scheinenden Bundesgenossen umsah gegen einen Feind, den er nicht zu bezwingen vermochte und von dem er sich eben im Bewußtsein seiner Schwäche fortwährend bedroht fühlte. In England war das Verhältniß ein so ganz andres, der Protestantismus hatte sich hier als eine selbständige und unabhängige politische Macht constituirt, und gleichwohl hat der Kampf, den es bald nicht so sehr zu seiner Vertheidigung als im Interesse seiner Expansion oder zur Beseitigung eines politischen Uebergewichts auf dem Festland gegen die katholischen Mächte führte, es mit sich gebracht, daß sich bei den Staatsmännern Großbritanniens lange die Maxime festsetzte, man müsse vor Allem auf Bündnisse mit nicht katholischen Mächten bedacht sein. Das war nun einmal die Folge des Risses, der durch die Reformation in die Einheit des Westens kam und der Deutschland am verhängnißvollsten spaltete, weil es eben politisch und national zusammengehörte und früher zu einem Ganzen verbunden gewesen war. Der deutsche Protestant, im Haß gegen die katholische Kirche aufgezogen, weder durch Bildung noch durch öffentliches Leben in Stand

gesetzt, religiös-kirchliche Fragen unter einem politischen Gesichtspunkt zu betrachten, sah in der griechisch-russischen Kirche Etwas seinem Glauben Verwandtes. Hatte doch diese Kirche keinen Papst und hatte ja doch auch Luther sogar ein Bündniß mit den Türken für annehmbarer erklärt als eine Verbindung mit dem römischen Stuhl. Das war auch ganz aus dem Geist des deutschen Protestantismus heraus argumentirt, der nun einmal nirgends zu einer politischen Freiheit sich durcharbeitete, der immer in gewissen dogmatischen Formulirungen sich eingrenzte, in den engsten bürgerlichen Verhältnissen sich bewegte, aus eigner Kraft höchstens kleine sociale Gebilde hervorbrachte. Der Cäsaropapismus, das kirchlich-politische Landesvaterthum ist bis heute das Wesen des deutschen Protestantismus geblieben und hierin ist die Verwandtschaft mit Rußland gegeben, das sich zum Protektor dieser deutschen Staaten deshalb viel besser eignet als das katholische Frankreich. Der Landesherr ist der oberste Bischof, das Consistorium, zwar nicht, wie die russische Synode, von einem General, aber von einem Juristen präsidirt, ist das Organ der deutsch-evangelischen Landeskirchen. Diese sind in ihrer ganzen Organisation mit dem Staate so innig verwoben, daß von einer Freiheit der Staatsgewalt gegenüber gar nicht die Rede sein kann. In England hat man die für die politische Freiheit hier liegende Gefahr weislich vermieden, indem man der Kirche ihre Selbständigkeit innerhalb der aristokratisch-freiheitlichen Staatsorganisation belassen hat. England ist freilich ein unabhängiger, in sich gefesteter Staat, dessen Verhältnisse auf unsre Territorialstaaten keine Anwendung finden können. Bei uns ist die Kirche Staatsinstitut, ähnlich wie die Polizei u. s. w. Sie soll für die Zufälligkeit des Staatsganzen ein gewisses moralisch-transcendentes Band bilden, ihm eine gewisse göttliche Garantie verleihen. Das Alles sind den russischen ganz analoge Verhältnisse. In dieser Lage ist aber die Kirche gezwungen, sich auf einen sehr engen und ausschließlichen dogmatisch-kirchlichen Boden zu stellen und nicht von demselben zu weichen, um nicht allen Halt in sich selbst zu verlieren. Während an dem dogmatischen Gebäude der katholischen Kirche, eben weil sie den Anspruch der Allgemeinheit festhält, Jahrhunderte

mitgearbeitet haben und weiterer Ausbau nicht ausgeschlossen ist, müssen die evangelischen Kirchen an dem Buchstaben eines Bekenntnisses festhalten, das nur der Ausdruck des kirchlichen Bewußtseins einer sehr engbegrenzten Zeitperiode innerhalb einer bloß volksthümlichen Besonderheit ist. Die anglikanische Kirche hat wenigstens das Bedürfniß gefühlt, den Schein der Allgemeinheit festzuhalten, wenn es ihr auch durch die Annahme der apostolischen Succession nur schlecht gelungen ist. Durch diese Begrenzung innerhalb des Buchstabens des Bekenntnisses verfallen die evangelischen Kirchen der Verknöcherung und Versteinerung. Dies ist eine weitere Analogie zur russisch-griechischen Kirche. Dadurch setzen sie sich aber in Widerspruch mit dem Wesen des Protestantismus, das, bloß religiös gefaßt, religiöse Selbstthätigkeit an der Hand der Bibel als des Wortes Gottes ist. Während die katholische Kirche auf ihrem breiten Boden die religiösen Kräfte an sich zieht und für sich nutzbar macht, ist die evangelische gezwungen, sie auszuscheiden. Selbst unfrei, kann sie keine Freiheit ertragen. Sie muß sogar die Polizei zu Hilfe nehmen, um ihren Bestand zu sichern. Auf diesen Punkt reducirt, befriedigt sie nur noch kirchliche Gewohnheitsmenschen, denen eben schon die Ausübung der Gewohnheit Befriedigung gewährt. Wer ein tieferes religiöses Bedürfniß hat, wendet sich von ihr ab, wenn er auch nicht von ihr ausscheidet, was bekanntlich mit polizeilichen Hindernissen und bürgerlichen Nachtheilen verknüpft ist. In dieser Lage, herabgesunken zur Kirche der durch irgend ein Interesse an die Staatsgewalt Geknüpften und der spießbürgerlichen Gewohnheitsmenschen, ohne selbstthätige Lebenskraft, durch die Ueberreiztheit des Pietismus, der ebenfalls ein Stück zurückgeschlagener Politik ist, nur noch mehr mit Krankheitsstoff angefüllt, im eignen Schooße bedroht und von außen gefährdet durch ihren alten Gegner, der gesund geblieben ist, während es ihr nicht gelang, eine gesunde und freie Existenz zu erringen — was bleibt ihr übrig als ihr Interesse vollständig mit dem des Territorialstaates zu identificiren und sich einen Protektor — im Zaren zu suchen?

Dieses Verhältniß hat in den offenen Bestrebungen des verbündeten Junker- und Pfaffenthums in Preußen einen prägnanten Ausdruck gefunden, der keinerlei Misdeutung Raum geben kann, und die

Einflüsse, die von hier aus auf das ganze protestantische Deutschland ausgehen und die sich an die politischen anschließen und mit diesen verwoben sind, erscheinen um so bedeutender, je mehr der öffentliche Geist darniederliegt. Daß der officielle Protestantismus in Deutschland sich offen auf die Seite Rußlands stellt, seine Sache für die heilige und gerechte erklärt und alle Mittel in Bewegung setzt, um aus Deutschland, um dessen Befreiung vom russischen Einfluß der große Kampf weitergeführt werden muß, einen Bundesgenossen für Rußland zu machen, das ist eine Thatsache, die für sich allein schon gewiß nicht unterschätzt werden darf. Da politisch betrachtet auch nicht der Schatten eines Zweifels darüber bestehen kann, daß die Fortdauer der russischen Machtstellung — und ihre Fortdauer ist identisch mit ihrer Erhöhung — mit der Ausbreitung, der Zukunft, der ganzen Existenz der deutschen Nation durchaus unverträglich ist, daß ihre Lebensadern dadurch unterbunden und sie zu einem jämmerlichen langsamen Tode verurtheilt würde, so hat der officielle Protestantismus durch die von ihm eingenommene Stellung seinen antinationalen Charakter aufs unzweideutigste beurkundet. Er hat somit gerade das verwirkt, was ursprünglich seine Berechtigung ausmachte. Es tritt dadurch aber auch recht grell der Widerspruch hervor, in den sich in Deutschland der Protestantismus mit seinem eigensten Wesen gesetzt hat. Dieses ist Freiheit, Selbstthätigkeit und Selbstregierung in der kirchlich-religiösen Sphäre. Durch die Zuchtlosigkeit des religiösen Individualismus und die nothgedrungene Verbindung mit dem Fürstenthum hat er in Deutschland zum Consistorialkirchenthum geführt. Seine Aufgabe wäre gewesen, sich im Laufe der Zeit aus dieser Stellung zu befreien. Indem er sie durch den offenen Anschluß an den russischen Cäsaropapismus als definitive, als die allein angemessene anerkennt, ist seine Verkehrung in sein gerades Gegentheil zur unbestreitbaren Thatsache geworden; er hat sich selbst, seinen Geist aufgegeben. Durch die Verbindung des protestantischen Kirchenthums mit den feudalistischen Bestrebungen des Junkerthums wird aber die Bedeutung jenes Anschlusses an Rußland noch ungemein verstärkt. Es handelt sich also nicht bloß um die Anlehnung des lutherischen Staatskirchenthums an die ihm verwandte russische Kirche, es handelt sich in Verbindung damit auch um

eine neue nach russischem Muster gestaltete Gesellschaftsordnung. Ein russisches Deutschland soll etablirt werden, etwas modificirt nach germanischen Eigenthümlichkeiten, aber im Wesentlichen nach russischen Principien, mit einer omnipotenten Staatsgewalt, fußend auf göttlichem Recht, einer von der Polizei gesicherten Staatskirche als Grundlage, einem halb feudalen, halb Tschin-Adel, der Grund und Boden sammt Insassen an sich zieht und die Staatsämter monopolisirt, und polizeilich gegliederten und bureaukratisirten Volksgilden. Es ist schwer begreiflich, mit welcher Leichtfertigkeit die öffentlichen Stimmen über diese weitaussehenden, mit den politischen Verwickelungen Europa's auf engste verflochtenen Bestrebungen hinweggehen und sich mit dem armseligen Gemeinplatze trösten, daß die „Natur des preußischen Staates" mit solchen „Restaurationen" — ein Wort, das für neue Schöpfungen gar nicht zutrifft, — sich nicht vertrage. Wenn es auch schon ausgemacht wäre, daß für diese Verquickung des Lutherthums mit dem Russenthum eine Zukunft in Deutschland nicht möglich — obwohl in unsrem armen Vaterland schon gar manches für unmöglich erklärt wurde, was sich mit der Zeit als sehr möglich erwiesen hat — so sollte man doch begreifen, daß diese Festsetzung des Russenthums in Deutschland die schwersten Verwicklungen und das ärgste Unheil über uns hereinziehen muß. In der That, wenn man irgend einem Vorgang in Deutschland noch Bedeutung beilegen kann, so muß dieser offene Abfall des officiellen Protestantismus zu Rußland und der Versuch einer neuen russisch-germanischen Staats- und Gesellschaftsschöpfung als ein Ereigniß von intensivstem Belang betrachtet werden.

Hier haben wir A b f a l l, klaren und unzweideutigen Abfall von dem Geist, aus welchem die evangelischen Kirchen geboren sind, vom deutschen Bewußtsein, und zwar angeblich und zunächst zu Gunsten deutscher Staatsgebilde, deren Zeit zu Ende ist, in Wahrheit und dem Erfolg nach zu Gunsten einer Deutschland und Europa feindlichen Politik. Wir dürfen diesen officiellen Protestantismus, so wie er heute geleitet ist, nicht als unpolitisch bezeichnen, nicht politischer Unfähigkeit zeihen; er ist sehr politisch, denn seine Leiter wissen, was sie wollen, und sie wenden die Mittel an, welche die geeignetsten sind, um das auch zu k ö n n e n, was sie wollen. Hier liegt also offenbar keine

Unfähigkeit, sondern große politische Fähigkeit vor, wenn auch der Natur der Sache nach anzunehmen ist, daß die leitenden Ideen von außen kommen. Unzweifelhafte politische Unfähigkeit aber liegt darin, daß innerhalb des Protestantismus, der sich doch der Freiheit von aller geistlichen Bevormundung rühmt und den Keim der politischen Freiheit in sich enthalten soll, keine irgendwie bedeutende Gegenströmung sichtbar ist zur Rettung deutscher Ehre, wie deutschen Geistes und deutscher Nationalinteressen. Man läßt es ruhig geschehen, daß die „Organe" des protestantischen Volkes die Sache des deutschen Protestantismus und des protestantischen Deutschland mit den russischen Interessen identificiren, und es geschieht so viel als nichts, wenigstens nichts wirksames und nichts männliches, um den Geist des Protestantismus, die Gesinnung und die Interessen der protestantischen Bevölkerungen von denen ihrer heutigen Vertreter zu trennen. Man dient Rußland durch Passivität und Nullität wie jene durch Energie. Aber auch diese politische Unfähigkeit hängt mit dem Protestantismus, wie er in Deutschland zur äußeren Darstellung gelangt ist, auf's engste zusammen.

In der That hängen an diesem Protestantismus d. h. an der Form, die er in Deutschland angenommen hat, zwei Eigenschaften, die sich gegenseitig bedingen und die in ihrer Verbindung den deutschen Philister ausmachen: einmal die Beschränktheit des Gesichtskreises, die Unfähigkeit, über das Allernächste hinauszusehen, das Sichverlieren im Einzelnen und Kleinen, das man behandelt, als wenn es das Größte wäre, und sodann das Erwarten alles Besseren von oben, die Unfähigkeit, sich selbst zu helfen, das Bedürfniß einer schützenden Gewalt, Mangel an Selbstthätigkeit und Strebsamkeit. Diese Eigenschaften, die leider im heutigen Deutschland die herrschenden scheinen, fließen keineswegs aus dem Geist des Protestantismus; im Gegentheil, sie stehen mit demselben im entschiedensten Widerspruch; aber sie wurden durch die Art, wie derselbe in Deutschland in die Erscheinung trat, auf einer allerdings vorhandenen allgemeinen Grundlage in der deutschen Natur zu ihrem heutigen verhängnißvollen Umfang entwickelt.

Indem die Reformation sich im Grund darauf beschränkte, den deutschen Isolirungstrieb, den die römische Kirche und der deutsche Reichsverband einigermaßen gebunden hatte, frei zu machen, erfolgte ein allgemeines Zurückweichen vom Großen und Allgemeinen auf die kleinsten Kreise. Dieß ist unstreitig eine charakteristische Wirkung der deutschen Reformation. Man zog sich auf sich selbst, auf das engste Gebiet zurück, schloß sich hier ab, kehrte den Blick ab von der Welt. Der deutsche Protestantismus ist im eigentlichen Sinn ein Insicheinkehren, eine Verzichtleistung auf die Welt. Auch die englischen Puritaner verzichteten auf die Welt, aber nur auf die schlechte, die sie bekämpften; sie kehrten auch in sich ein, aber nur um sich hier zu sammeln und eine neue Welt zu erobern und zu erbauen. Der deutsche Protestant kehrte sich von der Welt ab, um im kleinsten Kreise mit vollem Behagen und mit dem ganzen Hochgefühle der Bornirtheit ein Philister zu sein. Das Fürstenthum und sein Regiment haben dann weiter das Ihrige gethan, um jene Bornirtheit zu erhalten, auf welcher der Territorialstaat gewissermaßen ruht; jede Erweiterung des Gesichtskreises würde das Auge über die Grenzen desselben hinüberführen und Zweifel an seiner göttlichen Nothwendigkeit erwecken. Sie haben auch jene Unselbständigkeit und Hilflosigkeit, die sich in sehr verschiedenen Formen äußert, recht systematisch erzeugt; sowohl durch die Niedertretung des freien Bürgerthums, das in den Reichsstädten eine Form der Selbstregierung gegründet hatte und den Geist der Unabhängigkeit und persönlichen Selbständigkeit nährte, und durch die Absorbirung des Adels, als speciell durch den mit Hilfe der Landeskirche geltend gemachten Cäsaropapismus, der die Unterthanen als Kinder betrachtet, aber nicht als Kinder, die zur Freiheit erzogen werden, sondern als Kinder, die durch ein wohl angelegtes System der Bevormundung niemals zur Mündigkeit gelangen und deshalb, wenn sie ein Bedürfniß empfinden, sich selbst nichts, Alles der Staatsgewalt zumuthen, indem sie aus der vorgegebenen Göttlichkeit Ernst machen und die Staatsgewalt für ein mit göttlicher Allmacht ausgestattetes Wesen nehmen. Diese Eigenschaften, durch die deutsche Reformation oder deren politische Folgen erzeugt oder weiter entwickelt, sind es, an denen auch der nicht officielle Protestantismus, an denen die Deut-

schen überhaupt kranken und welche eine energische Opposition gegen das russische Treiben der bestehenden Gewalten verhindern. Daher weiß auch Rußland sie so gut zu schätzen, und instruirt seine Agenten in Deutschland, vor Allem auf Nährung des Lokal- und Provinzialgeistes und auf Steigerung des Souveränetätsgefühls der Regenten hinzuwirken.

Mit jener Unfähigkeit, das Nächste mit dem Entfernteren und Allgemeinen zu verbinden, hängt es zusammen, daß die Ueberzeugung von der Gefahr, welche von Rußland uns droht, selbst unter den Gebildeten in Deutschland keine recht allgemeine ist, daß man über den orientalischen Kampf oft sprechen hört, als gehe er uns im Grunde nur insofern an, als wir eben davon wie von andern Weltereignissen Notiz nehmen, daß sogar unterrichtete Männer, wenn sie auf Rußland zu reden kommen, nicht ohne Salbung bemerken: „wir Deutsche haben von diesem in seiner Entwicklung so weit zurückgebliebenen Volke noch lange nichts zu fürchten." Und was das Merkwürdigste ist, nicht wir, die wir von den Russen, die uns beherrschen, auf's tiefste verachtet sind, werden beklagt, nein, den Russen gilt das weltbürgerliche Mitleid der gebildeten Deutschen, wegen ihrer grausamen und verfolgungssüchtigen Regierung! Das ist so ein Specimen politischer Fähigkeit in Deutschland.

Man würdigt gewiß allgemein die Stellung, welche Herr von Bunsen als früherer preußischer Gesandter am großbritannischen Hofe zu der heutigen Weltfrage eingenommen hat und deren Opfer er geworden ist. Herr von Bunsen läßt keinen Zweifel darüber, auf welcher Seite seine Sympathien und seine Ueberzeugungen stehen. Seine Schrift ist nicht blos gegen die römische Kirche, sie ist auch gegen jene Richtung geschrieben, welche jetzt die evangelische Kirche beherrscht und die wir ohne Bedenken als die russische bezeichnet haben. Aber da muß es doch sehr auffallen, daß Herr von Bunsen diesen Charakter des heutigen evangelischen Staatskirchenthums, daß er überhaupt die kirchlichen Verhältnisse, die er bespricht, so gar nicht in Beziehung setzt zu der großen Weltfrage, deren Verzweigung bis in die innersten Verhältnisse des europäischen und namentlich deutschen Staatenwesens doch sicherlich einem Diplomaten nicht unbekannt sein kann, der, mit

einer Mission am englischen Hofe betraut, dort die Verwicklung entstehen sah und ihr sein Amt zum Opfer brachte, daß er sogar an mehren Stellen mit unverholener Geringschätzung von dem Interesse spricht, welches das deutsche Publikum an die Ereignisse vor Sebastopol knüpfte. Dieses thatlose Interesse erscheint freilich auch uns höchst ungenügend, aber wir vermögen doch nicht zu verkennen, daß es noch das einzige Symptom eines richtigen politischen Instinktes ist, welcher fühlt, daß auf den orientalischen Kriegsschauplätzen auch die deutschen Geschicke entschieden werden. Zwar in Beziehung auf England macht Herr von Bunsen gewissermaßen eine Ausnahme. Indem er das „nationale und puritanische Widerstreben“ gegen kirchliche Beherrschung der Anglikaner wie gegen die puseyitische Richtung preist und eine neue puritanische Volksbewegung in Aussicht stellt, falls den Laien die Aufnahme in die Kirchenregierung noch länger verweigert werden sollte, bezeichnet er das Fieber des Puseyismus, welches sich der jüngern Hälfte der Geistlichkeit und eines Theils der Jugend auf den Universitäten, sowie des weiblichen Geschlechtes in den höheren Ständen bemächtigt hatte, als im Abziehen begriffen, fortgetrieben von der Wirklichkeit des Lebens und bemerkt: „der schwere Kampf gegen Rußland, mit seinem religiös menschlichen Ernste, mit seinen Lehren und Mahnungen und mit den glänzenden Beispielen auch nicht kirchlicher Hingebung hat die Tüchtigen aus dem Traume geweckt. Die mittelalterlichen Spiegelungen verschwinden vor solcher Wirklichkeit, wie der Nebel vor der Sonne. So heilte die Wirklichkeit unter Pitt durch den militärisch nationalen Geist vom Fieber des Jakobinismus: so bewahrte sie im Frühjahr 1848 durch den breiten Bürgersinn vor den Tollheiten des Communismus und Socialismus; so wird die Wirklichkeit auch hier von der kindischen Pfäfferei des Puseyismus befreien!“ Gewiß, der schwere Kampf, in den England verwickelt ist, läßt es recht klar heraustreten, daß die Kraft dieses Staates im Protestantismus und in den vom ernsten Geist des Puritanismus beseelten Volksklassen liegt. Umgekehrt aber beweist die schmachvolle Rolle, welche Deutschland und speciell das protestantische Deutschland diesem Kampfe gegenüber spielt, wie sehr dem deutschen Protestantismus sein nationaler Charakter abhanden gekommen, wie ganz anders sich dieser

deutsche Protestantismus zu den Nationalinteressen stellt als der englische; sie beweist auch, daß es nicht wohlgethan ist, von allgemeinen religiösen oder theoretischen Principien wie Glaubensfreiheit u. dgl. auszugehen, die, so wichtig sie dem Einzelnen sein mögen, bei den großen Fragen des Staatslebens keineswegs in erster Linie berücksichtigt werden können, deren einseitige Geltendmachung sogar die größten und greifbarsten Interessen verletzen kann. Gegenüber der Frage, ob wir ein russisches Deutschland bekommen sollen, scheint die Frage der Glaubensfreiheit eine ziemlich untergeordnete. Es wäre etwas Andres, wenn sich beweisen ließe, daß die bloße Gewährung jener Freiheit uns vor der drohenden Gefahr schützen könnte. Dieß ist aber nicht zu beweisen, da dieselbe nur auf dem Wege der Politik beseitigt werden kann. Man kann sagen, daß die Entfernung der Gefahr, sofern dadurch Deutschland an Selbständigkeit und innerer Stärke gewinnen muß, die Gewährung größerer innerer Freiheit überhaupt und religiöser insbesondere ermöglicht; man kann aber nicht sagen, daß von Gewährung dieser Freiheit die Sache der deutschen Unabhängigkeit und Zukunft abhänge. Und hier eben glauben wir den oben gerügten Grundfehler deutscher und vorzugsweise protestantischer Weltanschauung wieder zu finden, daß man das Allgemeine und Alles Beherrschende übersieht und Untergeordnetes, das doch durch jenes bedingt ist, voranstellt und zur Hauptsache macht.

Wenn ein Mann von dem Wissen und der Erfahrung des Herrn von Bunsen bei Behandlung von Fragen, die wesentlich einen politischen Inhalt haben, uns den praktisch-politischen Sinn vermissen läßt, wenn er das Individualistisch-Weltbürgerliche, das den gebildeten deutschen Protestantismus immer und überall charakterisirt, das Interesse für eine vage „Glaubensfreiheit" bei allen Völkern, auch solchen, die nicht einmal das Bedürfniß einer solchen haben, ohne Rücksicht auf nationale Unterschiede und staatliche Nothwendigkeiten den großen Interessen nationaler Politik voranstellt, so dürfen wir uns nicht mehr wundern, wenn wir in den protestantischen Staaten Deutschlands durchweg in allem, was Politik betrifft, einer Impotenz begegnen, die mit der fable convenue, daß diese Staaten die Mittelpunkte des politischen Fortschrittes bilden, auf's grellste contrastirt, aber allem An-

schein nach diese Illusion im Abgrund großer nationaler Prüfungen zu versenken im Begriff ist. Diese Staaten, in denen zwar politische Freiheit nicht existirt, aber in denen man mit derselben kokettirt und ihr Scheinbild pflegt, sind nicht Mittelpunkte des politischen Fortschritts, sondern der politischen Verkommenheit. Das untrügliche Anzeichen dieser Verkommenheit ist die offenkundige Unmöglichkeit, den unzweifelhaftesten nationalen Interessen an den entscheidenden Stellen Geltung zu verschaffen, die Ursache dieser Unmöglichkeit aber liegt in dem Mangel solcher Organisationen der öffentlichen Meinung, welche im Stande wären, dem Mechanismus des Beamtenthums die Spitze zu bieten. Wir wüßten wenigstens nicht, wie man diese beiden Behauptungen bestreiten könnte. Jeder Mensch von politischer Denkfähigkeit muß erkennen, in welchem Verhältniß Deutschland und seine Interessen zu der russischen Machtstellung stehen, muß einsehen, daß der definitive politische Tod der deutschen Nation das unwiderrufliche Ergebniß einer Fortdauer und Erweiterung jener Machtstellung sein würde. Gleichwohl ist diese Einsicht nicht im Stande, sich bis zu den Regierungen hinauf Bahn zu brechen und deren Politik zu ändern. Man denke über diese Thatsache, deren Gewicht noch dadurch verstärkt wird, daß unter den heutigen Weltverhältnissen gerade diese Politik der deutschen Regierungen es ist, welche den Frieden, dem sie angeblich dienen will, unmöglich macht, und den Krieg, den sie abzuhalten vorgibt, recht eigentlich auf uns hereinzieht und bösartiger macht, nach und man wird sich überzeugen müssen, daß sie sich nur aus der bureaukratischen Allgewalt erklären läßt, gegen welche kein hinlänglich mächtiger Ausdruck der allgemeinen Interessen aufkommen kann, weil sie ihn zu verfälschen oder zu unterdrücken weiß. Gäbe es unabhängige und von politischem Geist durchdrungene Organe der öffentlichen Interessen, so wäre die deutsche Regierungspolitik ein Ding der Unmöglichkeit. Auf diesen Charakter der Unabhängigkeit und des Durchdrungenseins vom politischen Geiste aber können weder unsre Volksvertretungen noch die vorhandenen sogenannten politischen Parteien Anspruch machen. Unsere Volksvertretungen sind, nach Ursprung, Geschichte und Art der Erwählung, zu nichts Anderem gut als Instrumente der Regierungen zu sein; lediglich in Steuerfragen nehmen diese

einige Rücksicht auf die Wünsche der Kammern und auf die von ihnen ausgesprochenen Volksbedürfnisse. Ihre Thätigkeit, sofern sie eine etwas selbstständige ist, muß daher rein negativer Art sein; sie suchen, im besten Fall, die Staatsausgaben zu mäßigen, obwohl im Allgemeinen eine Vermehrung derselben als regelmäßige Folge des festländischen Constitutionalismus betrachtet werden kann, die ihren Grund in der mit diesem Constitutionalismus verbundenen Corruption und der Ueberwälzung vieler zuvor von selbständigen Theilen getragenen Lasten auf den Staat hat. Der Constitutionalismus hat überall die Centralisation, somit die Allgewalt des Staates und die Bureaukratie, also gerade das, worin die Verwandtschaft unsrer Staaten mit Rußland liegt, gesteigert. Die Geschichte der deutschen Volksvertretungen spiegelt durchweg den Proceß der inneren Nivellirung ab. Sie bewegt sich in den gegenseitigen Reibungen der Interessen der verschiedenen Bevölkerungstheile. In diesen Reibungen erscheint der Staat als die einzige ausgleichende Macht gegenüber von einem bellum omnium contra omnes, der zwar nicht mit eisernen Waffen geführt wird, den die ungezügelte Selbstsucht des materiellen Erwerbs mit den Mitteln der Civilisation unterhält. Es ist der schrankenlose Individualismus, den nur der Mechanismus der Bureaukratie zusammenhält, so jedoch, daß der atomistische Charakter des Volkswesens sorgfältig erhalten und noch schärfer ausgeprägt, und die Bildung organischer Formen verhindert wird. Der Protestantismus hat in Deutschland, im Kleinen wie im Großen, durch Entfesselung eines ungezügelten Individualismus die organischen Gebilde des Volks- und Staatswesens zerstört und untergraben, und läßt die Bureaukratie, also ein äußerliches, mechanisches Institut als die einzige Macht erscheinen, welche das innerlich Getrennte, Widerstrebende, in fortwährendem Kampf Begriffene äußerlich zu vereinigen im Stande ist. Zur Unterstützung dieses rein äußerlichen Instituts hat man dann noch eine Vertretung des Volkes, also eben jenes Individualismus, herbeigezogen, die schon wegen jener Trennung der Interessen nicht im Stande ist, das Volk in seiner einheitlichen Gesammtheit zu repräsentiren und in irgend einer großen Frage das Gewicht seiner Gesammtinteressen zur Geltung zu bringen. Dazu kommt noch, daß das Verständniß solcher Fragen in jenen con-

stitutionellen Körpern vielfach fehlt. Das Charakteristische dieser bureaukratischen deutschen Staaten ist Mittelmäßigkeit und Beschränktheit. Es können weder große Staatsmänner noch große Interessen sich ausbilden; dazu ist die Welt dieser Staaten eine zu enge. Die Kämpfe, die in den Räumen deutscher Volksvertretungen geführt wurden, galten fast durchweg den kleinen Interessen einzelner Bevölkerungsklassen. Wenn man gegen den Bundestag kämpfte, so geschah es in rein negativer Weise, weil von hier aus der bürgerlich-freiheitlichen Entwickelung des Einzelstaates Hindernisse entgegengestellt wurden, oder man drang auf Volksvertretung am Bundestage, ohne sich eigentlich klare Rechenschaft darüber zu geben, wie aus dieser Verbindung so heterogener Institute und Prinzipien, dem absoluten Rechte des individualistischen Fürstenthums und dem Recht der Nation und der Nationalvertretung ein staatlicher Organismus erwachsen solle, bis die Geschichte die traurige und tief demüthigende Erfahrung erbrachte, daß, nachdem eine elementare Gewalt, ohne alles und jedes Verdienst irgend einer Volksvertretung, den Bundestag hinweggeweht und eine deutsche Nationalvertretung eingesetzt hatte, diese selbst ihre souveräne Gewalt nur dazu anwandte, den Particularismus neu wieder aufzurichten. Im Durchschnitt läßt sich leider ganz unbedenklich sagen, daß die Volksvertretungen sich in Deutschland immer partikularistischer und folglich politisch unfähiger und zur Beurtheilung und Lösung großer Fragen ungeeigneter gezeigt haben als die Regierungen, die durch Stellung und Ursprung mit dem ganzen politischen System Europa's direct zusammenhängen und daher politische Fragen wenigstens verstehen, wenn sie dieselben auch begreiflicher Weise nur unter dem Gesichtspunkt ihrer Interessen, nicht der Nationalinteressen auffassen.

Die sogenannten politischen Parteien in Deutschland, oder vielmehr in den deutschen Staaten stützen sich theils auf politische Theorien, die im Einzelstaate verwirklicht werden sollen und bei deren Vertretung und Geltendmachung immer eine merkwürdige Unbekümmertheit um politische Realitäten bewiesen worden ist, theils auf die Interessen einzelner Bevölkerungstheile. Hierin lag ihre Stärke, aber auch ihre Schwäche. So lang das Bürgerthum im Einzelstaate um staatsbürgerliche Gleichheit kämpfte, um das, was man im bureaukratischen

Staate gleiche Berechtigung nennt, was man besser gleichmäßige Mithilfe zur allgemeinen Bevormundung nennen könnte, war die constitutionelle Partei nicht ohne Macht und Bedeutung. So lang die Massen lebendig waren und einen gewaltsamen Umsturz der bestehenden Verhältnisse und Gewalten hoffen oder fürchten ließen, haben die Demokraten die Welt mit ihren politischen und socialen Umgestaltungsplanen erfüllt, die nur leider sehr wenig unter sich harmonirten, weil sie sich von den vorhandenen Realitäten allzuweit entfernten. Die constitutionelle Partei wurde vom Zufall, mindestens ohne ihr Verdienst, zum Regiment emporgehoben; nach wenigen Monaten war ihr Bankrott und damit derjenige ihrer Classe ein vollständiger, sie verschwand, die Interessen des Bürgerthums sind seitdem der Discretion der Regierungen preisgegeben, die sich der Zerspaltenheit dieser Interessen trefflich zu bedienen wissen, um ihre Herrschaft zu behaupten. Als der Rausch der Massen verflogen war, sahen sich die Demokraten ohne reelle Basis für ihre weltumfassenden Reformentwürfe und zogen sich in Erwartung besserer Zeiten d. h. neuer Revolutionen, ganz in deutscher Weise, auf das engste Gebiet zurück, vom Weltbürgerthum auf Provinzial- und Lokalinteressen, ohne aber selbst hier noch eine Kraft entfalten zu können. Die Parteien sind erstorben, und unter den ehrwürdigen Ruinen mag sich mancher ehrenwerthe Mann finden, aber eine große politische Idee wird man hier ebenso vergeblich suchen, als die Macht, sie zur Geltung zu bringen. Kein politischer Gedanke hat in unsern Staaten irgend eine Organisation zu erzeugen vermocht, die den Regierungen und der Bureaukratie gegenüber den nationalen Interessen irgend einen wirksameren Ausdruck geben könnte. An alle Schöpfungen der deutschen Reformation knüpft sich somit entweder eine positiv antinationale Bedeutung, oder eine politisch-nationale Impotenz, welche selbst in den entscheidendsten Augenblicken der Geschichte sich als unüberwindlich erweist.

Es ist dieß unstreitig eine sehr wenig trostreiche Anschauung der deutschen Verhältnisse; aber es ist nicht abzusehen, wie man bei unbefangener Betrachtung der Geschichte und der vorhandenen Kräfte sich ihr entziehen will. Der staatliche Individualismus einerseits, der Individualismus innerhalb der Einzelstaaten andrerseits, der

seine natürliche Ergänzung in dem Mechanismus der Bureaukratie findet, hat Deutschland in eine Lage gebracht, welche die Herrschaft des Auslandes auf Kosten der nationalen Interessen als eine Nothwendigkeit erscheinen läßt, und vergebens sieht man sich nach einem Anhaltspunkt für die Hoffnung um, daß sich das Verhältniß durch irgend eine Aktion der deutschen Nation selbst ändern könnte.

Wir mußten diese trostlosen Verhältnisse mit den Wirkungen der Reformation und des Protestantismus, wie er in Deutschland sich eine Form gab, in Verbindung setzen. Wir konnten uns der Einsicht nicht verschließen, daß der Protestantismus, wie er nun einmal in Deutschland sich entwickelt hat, uns geradezu in's Lager des Russenthums hinübergeführt hat und daß innerhalb des Protestantismus keine irgend in's Gewicht fallende Richtung, politischer oder religiöser Art, hervortritt, welche sich jener antinationalen Bewegung zu widersetzen vermöchte.

Es ist einleuchtend, daß religiöse Organisationen am meisten geeignet erscheinen, den Individualismus, zu welchem der Deutsche von Haus aus inklinirt, den die Reformation entfesselt hat, und den die Bureaukratie zu nähren emsig bemüht ist, einigermaßen zu überwinden und ein Band zu bilden, durch welches lebenskräftige Elemente zu einem gesunden Gesammtleben für größere und allgemeinere Zwecke verknüpft werden können. Der englische Protestantismus ist fruchtbar und unerschöpflich an solchen Gestaltungen und hat sich dadurch mehr als ein Denkmal in der Weltgeschichte gesetzt, das wahrscheinlich manche festländische Staatsbildung überdauern wird. In Deutschland ist nur wenig von den Wirkungen zu melden, welche die religiöse Opposition gegen ein verknöchertes und antinational gewordenes Kirchenthum aufzuweisen vermag.

Von den in Deutschland sogenannten freien und deutschkatholischen Gemeinden wird hier kaum die Rede sein können, weil sie durchschnittlich nicht sowohl aus einem religiös-sittlichen als vielmehr aus einem Verstandesbedürfniß hervorgegangen sind und nirgends jene Hingebung und Opferfreudigkeit hervorzurufen vermochten, die allein religiösen Vereinigungen eine Zukunft verbürgen können. Es hat freilich eine Zeit gegeben, in welcher man vom Deutschkatholicismus große

nationale Wirkungen erwartet hat; es gehört dieß eben auch unter die lange Reihe unserer Illusionen, die wir heute so grausam büßen. Die „Weltgeschichte", die man „bei Rehbraten und Champagner zu machen" unternommen hat, ist sehr klein ausgefallen. Mit vollkommenstem Unrecht sehen die Regierungen übrigens im Deutschkatholicismus einen Träger der politischen Bewegung. Er ist vielmehr ein Ableiter derselben. Er hat überall, wo er aufgetreten ist, die politische Bewegung abgeschwächt, indem er ihr die politische Spitze abbrach. An einer politischen Bewegung sich zu betheiligen, ist immer mit Gefahr verbunden; einer deutschkatholischen Gemeinde beizutreten, ist das Allerungefährlichste, was sich denken läßt. Höchstens wird sie von der Polizei aufgelöst, und man geht mit dem Hochgefühl eines wohlfeilen Märtyrerthums ruhig nach Hause. Soweit meine Erfahrung reicht, hat sich der Deutschkatholicismus durchweg als die Religion — wenn man das Wort hier überhaupt anwenden darf — des halbgebildeten eitlen Spießbürgers bewiesen, der mit dem „Fortschritt" kokettirt, dem aber die Kraft und der Muth der Hingebung fehlen, ohne welche Fortschritte von keinerlei Art errungen werden können. In der jetzigen Krisis verstärkt derselbe, in den kleinen Kreisen, die er noch beherrscht, nur die allgemeine Mattherzigkeit des Philisterthums.

Lebensvoller und bedeutender sind unstreitig die positiven Richtungen, welche sich innerhalb der evangelischen Kirche gebildet und abgesondert haben, die dem versteinerten, bureaukratisirten, ertödtenden Kirchenthum entgegentreten, den religiösen Geist, der unter dem Buchstaben erstarrt ist, neu zu beleben, die zusammenregierte Bevölkerung aus der Verzweiflung und dem Fatalismus zur Selbstthätigkeit und Selbsthilfe aufzurichten suchen. Daß sie sich vorzugsweise auf die gedrückten und leidenden Theile der Bevölkerung stützen, dieß haben sie mit dem Puritanismus und mit dem Christenthum überhaupt gemein; es könnte dieß an sich ihrer weiteren Ausbreitung keinen Abbruch thun. Wir sind geneigt, solchen Vorgängen innerhalb des Protestantismus, auch wenn sie sich zunächst auf kleine Kreise beschränken, eine größere, nationale Bedeutung beizulegen. Einmal ist in einer Zeit der allgemeinen Erstarrung und des Todes jedes Zeichen noch zuckenden Lebens doppelt hoffnungsreich und wichtig, sodann ist unter

den heutigen Verhältnissen jede gesunde Opposition gegen das Bestehende, eben weil dasselbe einen durchaus antinationalen Charakter trägt, auf Anlehnung an den nationalen Geist und seine Bedürfnisse und Forderungen angewiesen. Es mag uns daher gestattet sein, ein Paar solcher Richtungen, die uns nahe liegen und die charakteristisch scheinen, zu erwähnen, wenn wir auch nicht hoffen dürfen, daß diese Blätter weitere Kundgebungen innerhalb des Protestantismus gegen das in ihm herrschende System zu veranlassen vermöchten.

Der Reiseprediger Gustav Werner in Reutlingen ist sowohl durch seine Persönlichkeit als durch seine Erlebnisse und Schicksale eine der merkwürdigsten Erscheinungen des heutigen deutschen Protestantismus. Ein Mann von ungewöhnlicher Begabung und Beredsamkeit, von unermüdlichem Eifer, der fast unglaubliche geistige und körperliche Leistungen möglich zu machen weiß, von einer Hingebung, die vor keinem Opfer, vor keiner Selbstverläugnung zurückbebt, ein Mann, der die Glaubenskraft und die Beharrlichkeit des Paulus mit der Milde und Liebe des Johannes vereinigt, dabei durchaus positiv und bibelgläubig und der Trennung von der Kirche und allem Sektenwesen grundsätzlich abhold, müßte derselbe, wie man denken sollte, von der evangelischen Kirche als ein Werkzeug von unschätzbarem Werthe erkannt und in seinem Wirken gefördert werden. Als ein um so traurigeres Merkmal des Standes der Dinge in dieser Kirche muß es erscheinen, daß sie sich veranlaßt fand, ihn von sich zu stoßen. Werner kam einem vielfach laut gewordenen religiösen Bedürfniß in Württemberg entgegen, indem er, auf an ihn ergangene Aufforderung, in einer großen und sich fortwährend mehrenden Anzahl von Gemeinden von Zeit zu Zeit Vorträge hielt, an denen der durch den kirchlichen Buchstabendienst nicht befriedigte religiöse Sinn sich erbaute, die aber auch den Sinn für die Kirche nicht abschwächten, sondern vielmehr belebten. Die materielle Noth, die so drückend gerade auf Württemberg lastet, führte ihn zu der Einsicht, daß man sich nicht darauf beschränken dürfe, Gerechtigkeit nur zu predigen, daß man auch Hand anlegen und sie einführen müsse, und er wandte einen Theil seiner unermüdlichen Thätigkeit der Aufgabe zu, in immer weiteren Kreisen an der Heilung der gesellschaftlichen Schäden durch Anstalten aller Art zu arbeiten, durch welche

schon unzählige Menschen dem Schmutz und der Verwahrlosung entrissen oder aus der Verzweiflung zur Selbstthätigkeit und zu einem frohen Glauben an die Zukunft aufgerichtet worden sind. Beide Thätigkeiten, die religiöse und die ökonomisch-sociale, reichen sich die Hand und machen Werner zum Mittelpunkt eines trotz beschränkter materieller Mittel fortwährend sich erweiternden Kreises, welcher inmitten der allgemeinen moralischen und ökonomischen Verkommenheit den Glauben an die Zukunft bewahrt und ihr nicht im Geist der Selbstsucht und des Eigennutzes, sondern in Brüderlichkeit und sittlich-religiöser Zucht freudig entgegenstrebt. Daß für eine solche Thätigkeit und einen solchen Kreis kein Raum in der evangelischen Kirche Württembergs übrig blieb, daß der Mann, dessen segensreiche Thätigkeit in ihren Früchten vor Aller Augen liegt, und dessen gläubig-fromme Gesinnung selbst von seinen Gegnern nicht bestritten werden kann, von ihr verfolgt und ausgestoßen wird, das ist ein vernichtendes Urtheil, welches sie über sich selbst ausgesprochen hat. Die erste Veranlassung dazu mag in dem Neid jener geistlichen Miethlinge gesucht werden, welche sich durch den Anklang, den Werner's Vorträge in ihren Gemeinden fanden, in Schatten gestellt glaubten und sich die Alleinherrschaft über ihre Heerde durch seine Ausschließung sichern wollten. Seine Weigerung, sich auf den Buchstaben der Augsburg'schen Confession zu verpflichten, weil er das Dogma von der Rechtfertigung durch den Glauben und vom Opfertod Christi in einem von dieser etwas abweichenden, aber durch die neuste Entwicklung der evangelischen Theologie gerechtfertigten Sinn auffaßte, führte dann ein Consistorial-Rescript herbei, durch welches Werner's „religiöse Ueberzeugung und Handlungsweise als eine mit dem Lehrbegriff und mit den gesetzlichen Ordnungen der evangelischen Landeskirche unverträgliche" erklärt, ihm das Halten religiöser Vorträge in den Kirchen des Landes untersagt und die Untersagung von Zusammenkünften zu religiöser Erbauung auch außerhalb der Kirche den sogenannten Pfarrgemeinderäthen anheim gegeben wurde. Es kann schwerlich als ein Beweis der Stärke gelten, daß die Kirchenbehörde die zahlreichen, theilweise veröffentlichten Eingaben, in denen die Anhänger Werner's in sehr ruhiger und gesetzlicher Weise um Aufhebung dieser Maßregel der Verfolgung baten, nicht einmal einer Er-

widerung würdigte. Da solche Eingaben zum Theil von ganzen Gemeinden, mit Einschluß der Kirchenconventsmitglieder unterzeichnet worden sind, so mußte die Berufung auf den §. 66. der württemberg'schen Verfassung, nach welchem keine Staatsbehörde ohne Einwilligung der Ortsbehörde über deren öffentliche Gebäude verfügen darf, um so schwerer in's Gewicht fallen. In einer dieser Eingaben findet sich die eigenthümliche Bemerkung: „die meisten Kirchen wurden vor der Reformation erbaut, und läßt sich wohl kein Rechtstitel nachweisen, wornach sie ausschließlich für den protestantischen Cultus bestimmt wären. Noch mehr müssen wir uns beschwert fühlen, weil wir Protestanten sind und bleiben wollen." Die Verstrickung der evangelischen Kirche in den bureaukratischen Mechanismus, welcher mit brutaler Willkür in Recht und Eigenthum eingreift, tritt hier recht grell heraus und zwingt die aufrichtigsten Protestanten sich zu erinnern, daß es eine christliche Kirche gab, lang bevor evangelische Landeskirchen entstanden sind.

Die Ausschließung eines so entschieden gläubigen evangelischen Theologen von der Benützung der Kirchen wegen einer so unwesentlichen Differenz der Glaubensauffassung läßt sich nur aus dem engen Buchstaben-Boden der Landeskirchen erklären, der wieder durch das Verhältniß der Kirche zum Territorialstaate bedingt ist. Dieß ist denn auch in einer von Werner herausgegebenen Zeitschrift offen ausgesprochen worden*). „Eines der hemmendsten Hindernisse freier geistiger Entwicklung der Kirche ist ihr Verhältniß zum Staate", heißt es dort. „Es mochte im Plan der Vorsehung gelegen haben, daß die schwachen Anfänge der Reformation durch weltliche Macht geschirmt wurden; aber schon Luther fühlte den reinen Glanz seines Werkes vielfach getrübt durch diese Beihilfe. Noch jetzt gehen diejenigen, welche die Nothwendigkeit hervorheben, bei den vom Staat garantirten Bekenntnißformen stehen bleiben zu müssen, von dem Gedanken aus, die weltliche Macht habe die Kirche zu schützen gegen außen, zu stützen

*) Der Friedensbote, eine Zeitschrift für das Reich Gottes in zwanglosen Heften herausgegeben von Gustav Werner, Reutlingen, Agentur des Bruderhauses, 3. Heft S. 132. (Es sind bis jetzt vier Hefte erschienen.)

nach innen.“ Mit andern Worten: die evangelischen Kirchen in Deutschland ruhen nicht auf sich selbst, ihr Bestand ist durch den Einzelstaat bedingt, für dessen Erhaltung sie benützt werden, in diesem Abhängigkeitsverhältnisse aber verfallen sie dem Buchstabendienst und der Verknöcherung. Jede Weiterentwicklung des Protestantismus in Deutschland würde über den Territorialstaat hinausführen, jede politisch-nationale Weiterentwicklung Deutschlands aber muß die bisherige Form des Protestantismus zerbrechen.

Die Wirksamkeit Werner's ist übrigens durch jene Maßregel des bureaukratisirten Kirchenthums nicht alterirt worden. Nachdem ihm die Kirchen verschlossen sind, hält er seine Vorträge in Zimmern, Scheunen, Wirthshaussälen oder im Freien. Neben der Aufsicht über ausgedehnte geschäftliche Anlagen findet der merkwürdige Mann noch die Zeit, um gegen 100 über das ganze Land verbreitete, ja selbst jenseits seiner Grenzen gelegene Gemeinden im Zwischenraume von 2—6 Wochen regelmäßig zu besuchen. Nur ein eiserner Körper ist im Stande, die mit diesem Beruf verbundenen Anstrengungen zu ertragen, in jeder Witterung, zu Fuß oder in offenem Wagen, auf schlechten Landwegen abgelegene Ortschaften zu besuchen und 6—8 nach den lokalen Bedürfnissen eingerichtete Vorträge des Tags zu halten, durch nichts belohnt, als durch die dankbare Anhänglichkeit seiner Zuhörer, die meist den weniger bemittelten Classen des Stadt- und Landvolks angehören. In einigen Gemeinden haben die Pfarrgemeinderäthe, dieses neugeschaffene jämmerliche Organ des Consistorialkirchenthums in Württemberg, ihm das Halten von Vorträgen auch in Privatwohnungen untersagt. Eine weitere Fortsetzung hat man der Verfolgung nicht gegeben, ohne Zweifel nur deshalb, weil sein Entschluß, Deutschland zu verlassen und sich vor den Mishandlungen des lutherischen Pfaffenthums jenseits des Oceans zu flüchten, eine Auswanderung der tüchtigsten und kräftigsten Elemente in einer Ausdehnung zur Folge haben würde, wie sie selbst in Württemberg bis heute unerhört gewesen.

Wir sind schwerlich berechtigt, an die Erscheinung Werner's, so wohlthuend sie ist und so sehr seinen Bestrebungen ein glücklicher Fortgang und die Unterstützung auch der höheren und bemittelteren Classen

zu wünschen wäre, die Hoffnung auf eine Erneuerung des Protestantismus von innen heraus zu knüpfen; dazu steht sie zu vereinzelt; aber als ein Beleg für die innere Fäulniß des evangelischen Kirchenthums und für das Vorhandensein einer Sehnsucht nach etwas Besserem, nach freieren und befriedigenderen Formen wird sie uns gelten dürfen. Und dieß allein schon gibt ihr eine gewisse höhere Bedeutung.

Ein anderer Vorgang innerhalb der evangelischen Kirche Württembergs hat seine komische Seite; da er aber in direkter Beziehung zu der großen Weltfrage der Gegenwart steht und speziell in Betreff dieser Frage von einem Riß in dieser Kirche Zeugniß gibt, glauben wir ihn nicht übergehen zu dürfen.

Seit einigen Jahren liest man in württemberg'schen Blättern von Zeit zu Zeit von der Existenz eines „Vereins für Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem." Das Publikum legte der Sache wenig Bedeutung bei und fragte ihr nicht näher nach. Für um so wichtiger wurde sie innerhalb jenes Kreises protestantischer Gläubigen angesehen, welcher sich in Missionsconferenzen u. s. w. zu versammeln pflegt und in dem sich seit einigen Jahren das Bewußtsein der erhabenen Mission, für die bestehenden Staatsgewalten und die Bureaukratie eine Stütze abzugeben, so lebhaft entwickelt hat. Am 29. Mai des abgelaufenen Jahres fand die gewöhnliche Missionsconferenz in Stuttgart statt. Erst vierzehn Tage zuvor wurde auch die „Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem" auf die Tagesordnung gesetzt und in aller Stille ein bekannter Pfarrer durch den Prälaten Kapf beauftragt, die Sache jenes Vereins für Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem in einem längeren, ausführlichen Vortrag zu beleuchten und durch diese Beleuchtung in den Augen der Gläubigen zu ruiniren. Derselbe entledigte sich seines Auftrags auch in wünschenswerthester Weise; die Leiter jenes Vereines wurden nicht bloß des Misverständnisses der Schrift, sondern auch der Majestätsbeleidigung gegen Gott und Christus, in dessen Rechte sie einzugreifen sich vermessen, angeklagt und mit allem Nachdruck vor dem Anschluß an das Unternehmen gewarnt. Nachdem der Vortrag beendet war, ließ der Vorsitzende, derselbe Prälat Kapf, welcher das ganze Ketzergericht eingeleitet hatte, die Abstimmung sogleich vornehmen, ohne eine weitere Besprechung

des Gegenstandes zuzugeben, und stellte die Frage so: wer für die Art sei, wie über die Sammlung des Volkes Gottes in der „süddeutschen Warte" (dem Organ jenes anathematisirten Vereins) gesprochen und diese Sache behandelt werde, der solle die Hand aufheben. Es erhob sich nur eine Hand; der bestellte Vortrag wurde gedruckt und unter die Heerde der Gläubigen vertheilt, die Sache schien officiell todtgeschlagen.

Gerade diese Art der Behandlung aber, diese Formlosigkeit des Verfahrens, diese widrige Absichtlichkeit, die aus der ganzen Veranstaltung hervorleuchtet, mußte Aufmerksamkeit erregen. Man mußte folgern, daß man der Sache, die man durch solche Mittel todtzuschlagen versuchte, die Bedeutung einer ernsten Gefahr beilegte, daß sie innerhalb jener Kreise eine Wichtigkeit besaß, welche die Außenstehenden, die sie bloß dem Namen nach kannten, ihr beizumessen sich nicht einfallen lassen konnten. Wenn man nun dem Gegenstand weiter nachging und sich aus den betreffenden Druckschriften: „Süddeutsche Warte, religiöses und politisches Wochenblatt für das Volk", „Entwurf der Verfassung des Volkes Gottes, herausgegeben von dem Ausschuß für Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem", „Aufruf an Christen und Juden zur Unterstützung der Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem" näher darüber unterrichtete, fand man ungefähr folgenden Thatbestand.

Eine Partei protestantischer Gläubigen (Pietisten), tief ergriffen von dem überall herrschenden, durch gewöhnliche Mittel nicht heilbaren materiellen Elend und der damit verbundenen moralischen Verkommenheit, abgestoßen von der Unnatürlichkeit und Ueberreiztheit unserer gesellschaftlichen und politischen Zustände, angeekelt von der Heuchelei, mit welcher das Staatskirchenthum und insbesondere das Staatspietistenthum dem armen Volke fortwährend Vertrauen auf Gott und Geduld predigt, ohne ihm den Weg zu zeigen, auf welchem es sich aus seiner trostlosen äußeren und innern Lage emporringen könnte, hat, gestützt auf gewisse prophetische Worte der Schrift und speziell veranlaßt durch die neusten Weltereignisse, den Plan entworfen, eine große Auswanderung nach Palästina zu organisiren, um dort, unter naturgemäßeren Verhältnissen, in Zucht und Arbeitsamkeit eine von

der Verderbniß der europäischen Welt unbefleckte Gemeinschaft zu gründen, und sie wendet sich sowohl an die Gewalthaber um politische Vermittlung des Unternehmens, als an die Reichen um materielle Unterstützung. So phantastisch der Plan ist, recht ein Stück deutschen Idealismus in religiöser Form, so läßt sich ihm doch ein gewisser gesunder Kern nicht absprechen. Wir finden das Gesunde einmal in der oppositionellen Richtung gegen die bestehenden politischen Zustände und die demoralisirenden Wirkungen des Staatskirchenthums, sodann in dem politischen Instinkt, welcher fühlt, daß dem Elend im Innern nur durch Expansion nach außen abgeholfen werden könnte. Wenn die Art, wie sie ihr Unternehmen in's Werk zu setzen suchten, von geringer Kenntniß der politischen Verhältnisse des Westens und namentlich Deutschlands zeugt, so läßt sich doch nicht läugnen, daß sie unsre socialen Zustände richtig charakterisiren und den wahren Sitz des Uebels aufzuzeigen wissen.

Ein großer Theil der Menschen, sagen sie in ihrem „Aufruf rc.", vermag nicht einmal mehr im Schweiß seines Angesichts sein Brod zu gewinnen, weil ihnen die Arbeit entweder ganz fehlt oder nicht mehr lohnend genug ist. Neben der nützlichen Arbeit, welche den wirklichen Lebensbedürfnissen oder einer naturgemäßen, des Menschen würdigen Verschönerung und Erleichterung des Lebens dient, hat die Eitelkeit, die Genußsucht und das Laster tausend eingebildete, schädliche und sogar verbrecherische Bedürfnisse geschaffen und so eine Menge von Arbeitszweigen hervorgerufen, die in ruhigen Zuständen die, welche damit beschäftigt sind, herabwürdigen, bei jedem ernsten Eingreifen Gottes aber plötzlich stocken und Arbeitslosigkeit und Elend zurücklassen. Vergeblich häuft man, um der Arbeit aufzuhelfen, die Erzeugnisse des meist auf massenhafte Production berechneten Kunst- und Gewerbfleißes in glänzenden Ausstellungen, während das Volk, das unter dem Unsegen unsrer zerrütteten Zustände verarmt, immer weniger im Stande ist, diese Producte zu kaufen. Dieser unnatürliche Zustand erzeugt unzählige Streitigkeiten, Unordnungen, Vergehen und Verbrechen, und macht zur Erhaltung der Sicherheit und Ordnung eine Menge angestellter Personen nöthig, die dadurch einer productiven Arbeit entzogen und eine Last der Gesellschaft werden.

Unproductiv und geradezu verderblich sind die Scheinkäufe im Waarenhandel, die Börsenspeculationen und die Spielhöllen &c. — „Diese verkommenen Zustände sind das Ergebniß eines vierzigjährigen Friedens, welche Wirkungen sind aber bei solchem Elend von einem mörderischen Krieg zu erwarten, der bereits im Orient wüthet und der immer weiter um sich zu greifen droht, hervorgerufen durch eine Macht, die unter der Fahne des Christenthums, aber ohne dessen Endabsichten wirklich zur Geltung bringen zu wollen, einer selbstgemachten, dem Ehrgeiz schmeichelnden, angeblichen Mission nachjagt und durch ihr rücksichtsloses Vorschreiten die andern Mächte gezwungen hat, zur Sicherung ihrer unabhängigen Stellung und ihres Besitzstandes sich den Lasten ungeheurer Rüstungen und den Plagen des Krieges zu unterziehen. Eine solche nothgedrungene Anspannung aller Kräfte bei so schweren innern Schäden drängt die Nationen, die sich außer Stand sehen, dem Krieg Einhalt zu thun, mehr und mehr dahin, wohin überdieß bei den verkehrten Geisteszuständen die Neigung der Mehrzahl geht, nämlich ihr Heil und die Bürgschaften für einen ungestörten materiellen Wohlstand in der Aufstellung und Anerkennung einer Alles überragenden Gewalt zu suchen."

Um diesen Zuständen zu entfliehen — man sieht, die deutsch-protestantische Flucht vor der Welt findet sich auch hier wieder — wendet sich die Gesellschaft an — den deutschen Bund, daß er durch seine zwei Großmächte den Sultan veranlasse, ihr im heiligen Lande die Ansiedelung unter folgenden Bedingungen zu gestatten: „1) Selbstregierung in allen bürgerlichen und religiösen Angelegenheiten, um dieselben unabhängig von den in der Türkei bestehenden Kirchengewalten (der evangelische Bischof in Jerusalem hatte sich zuvor gegen das Unternehmen ausgesprochen) ganz nach dem Worte Gottes ordnen zu können; 2) Sicherheit der Person und des Eigenthums gegen Gewalt von Seiten türkischer Beamten und gegen willkürliche und drückende Besteurung und das Recht Andere, seien es Christen oder Juden, in diese Gemeinden und den Mitgenuß der Rechte derselben aufzunehmen und zwar sowohl Europäer als auch türkische Unterthanen, letztere unbe-

schadet ihrer Unterthanenpflichten gegen die türkische Regierung.“ Auch möchte der deutsche Bund den Schutz der Gemeinden übernehmen. Ueberhaupt will die Gesellschaft nicht bloß von der alten europäischen Welt sich trennen, sondern auch erneuernd auf sie zurückwirken. Sie will daher, daß das Werk zur Sache der deutschen Nation gemacht werden sollte. „Deutschland von seiner Entstehung als Reich an bis auf die neuere Zeit ausgezeichnet durch den Ernst und die Innigkeit, womit sein Volk sich dem Christenthum und den Aufgaben, die dasselbe dem Menschenleben stellt, hingegeben hat, ist im gegenwärtigen Augenblick berufen, ein gewichtiges Wort für die Gestaltung des Orients, für die künftige Stellung des Christenthums in den Ländern, die dessen Wiege sind, auszusprechen. — — Hier fände das Christenthum eine von allen confessionellen und politischen Beziehungen, von allen Hindernissen der Entfaltung seines Wesens entledigte Freistätte, in der Mitte der muhamedanischen Länder, ohne daß durch das Einschreiten Deutschlands für diese Sache dem Fortbestand des türkischen Reichs irgend eine Gefahr erwüchse. Während die Auswanderer nach Amerika und Australien für Deutschland verloren gehen, wollen wir Angehörige Deutschlands und im lebendigsten Verkehr mit dem Mutterland bleiben, um durch das Beispiel eines göttlich geordneten Lebens auf die verworrenen Zustände der Heimath eine segensreiche Rückwirkung zu üben.“ — „Der Krieg im Orient,“ heißt es an einer andern Stelle, „wird unter allen Umständen die Wirkung haben, daß die Provinzen des türkischen Reichs, darunter die schönsten und fruchtbarsten Länder der Erde, Syrien und Kleinasien, der christlichen Einwanderung geöffnet werden, welche bei den bisherigen rechtlichen und sittlichen Zuständen der Türkei nicht räthlich war. Für Deutschland ist die Auswanderung ein Bedürfniß, weil es beim Mangel an Colonien der Armen und Geschäftslosen zu viele gibt.“

Wie schon bemerkt, läßt sich in diesem Vorgang ein gesunder Grundgedanke nicht verkennen. Daß die grenzenlose Selbstsucht in unsern bürgerlichen und politischen Verhältnissen, der Mangel an allen politisch-socialen Tugenden unsre Zustände vergiftet und den Despotismus als die einzig mögliche politische Form, auf dem europäischen Festlande wenigstens, erscheinen läßt — wer, der über die Oberfläche

in das Wesen der Erscheinungen einzudringen im Stande ist, hat sich dieß nicht schon mit Schauder gestehen müssen? Der Zusammenhang der sittlichen Verkommenheit mit der materiellen Noth ganzer Volksklassen und die Unzulänglichkeit bloß geistlicher Mittel, um das Volk zu heben, das im Gegentheil immer tiefer herabgebracht und demoralisirt wird, wenn ihm aus dem Behagen des Besitzes und der materiellen Befriedigung heraus von seinen geistlichen Hirten immer nur die Pflicht des Duldens und Tragens und des thatlosen Vertrauens auf die Barmherzigkeit Gottes vorgehalten wird: das sind Thatsachen, über welche unter denkenden Menschen kein Streit bestehen kann. Hier ist aber auch der Punkt, wo die Politik, die Nothwendigkeit des Staates, einer staatlichen Macht, welche das untrennbare geistige und materielle Wohlsein der Menschen schützt und sichert, in ihre Rechte eintritt. Dem deutschen Protestantismus klebt die traurige Thatsache an, daß er diese staatliche Macht, die Reichsgewalt, zerstört und eine andere, die ihren Beruf hätte erfüllen können, nicht geschaffen hat. Völker, die eine gewisse Stufe geistiger und materieller Entwicklung erstiegen haben, müssen sich expandiren, wenn sie nicht verkommen wollen. Dieses Bedürfniß ist bei den Deutschen vorhanden, ja der Protestantismus hat unendlich viel dazu beigetragen, dieses Bedürfniß zu steigern, während er auf der andern Seite die äußern Mittel, um es zu befriedigen, vernichtet hat. Daher die ungeordnete Auswanderung, welche dem Volk die besten Kräfte definitiv entzieht und die Zurückgebliebenen dem Elend und der ganzen Trostlosigkeit unnatürlicher gesellschaftlicher, der ganzen Hilflosigkeit ungenügender politischer Zustände überliefert. Wären die Deutschen ein Volk von politischer Fähigkeit, so müßte schon die Rücksicht auf unsre materiellen Zustände den einmüthigen Entschluß herbeiführen, alle die Hindernisse zu beseitigen, die uns abhalten, ein Staat zu sein und eine mächtige, nach außen schützende und sichernde Staatsgewalt zu besitzen, und es würde sich dann von selbst ein System einer Auswanderung ergeben, deren Elemente uns nicht verloren wären und die, unter den heutigen Weltverhältnissen, wie der Verein für Sammlung des Volkes Gottes ganz richtig erkennt, ihren Weg nach Osten nehmen könnte. Aber die Vorbedingung, die schützende Macht einer einheitlichen Staatsgewalt müßte

zuvor gewonnen sein. Der Bundestag, zu welchem die frühere Reichsgewalt herabgeschwunden, ist ohne alle Macht und Bedeutung nach außen, zu nichts gut als im Innern Zuchthäuser zu bauen und zu bevölkern und Polizei zu handhaben. Es konnte daher die Bitte, welche jene Gesellschaft an den Bundestag richtete, begreiflicherweise keine Folge haben und sie hätte es nicht gekonnt, auch wenn sie nicht jenen specifisch-religiösen Standpunkt einnehmen würde, auf den sie sich gestellt hat, auch wenn sie nicht erst die Mittel zur materiellen Ermöglichung des Werkes von den freiwilligen Beiträgen der Reichen erwarten würde. Sie wurde durch die Bundeskanzlei einfach mit ihrer Bitte abgewiesen.

Die Eingabe wie die Antwort liegen gedruckt vor. Es hat aber auch, wie ich privatim vernahm, eine mündliche Besprechung in Frankfurt stattgefunden, und was ich darüber in Erfahrung gebracht, scheint mir interessant und charakteristisch genug, um es hier zu erwähnen. Drei Sprecher der Gesellschaft begaben sich nach Frankfurt und hatten zuerst eine Audienz bei Herrn Prokesch von Osten. Der edle Freiherr war ehrlich und freimüthig genug, zunächst sein Erstaunen darüber auszudrücken, daß sie sich mit ihrem Gesuch an den Bundestag wendeten, von dem sie doch wissen sollten, daß er nicht dazu da sei, Etwas zu thun, sondern zu verhindern, daß Etwas geschehe. Nach seiner persönlichen genauen Kenntniß des Orients fand er übrigens das Unternehmen sogar für den Fall bedenklich, daß ihnen vom Sultan eine Landanweisung unter den von ihnen gewünschten Bedingungen ertheilt werden sollte, und er gab sich anerkennenswerthe Mühe, ihnen von der Fortsetzung ihrer Bemühungen abzurathen. Der preußische Gesandte, Herr Bismark-Schönhausen, benahm sich weniger artig, hörte sie nicht an, erklärte sich bereits durch Briefe vom Hofprediger Hoffmann in Berlin (einem Bruder des Vorstandes der Gesellschaft) von der Sache unterrichtet und brach die Audienz ziemlich barsch ab. Der württembergische Gesandte aber, Herr von Reinhart, an den sie sich hierauf wendeten, um ihre schriftliche Eingabe der hohen Bundesversammlung zu übermitteln, ließ sich in äußerst bezeichnender Weise auf das Materielle nicht ein, sondern fand nur, daß der württembergische Instanzenzug versäumt und die Eingabe nicht einem königlich

württembergischen Oberamt zur Beförderung übergeben worden sei. Er nahm sie auch nicht in Empfang: sie mußte später auf dem gewöhnlichen Instanzenweg eingesendet werden. Auch ein Bild von Deutschland!

Den politischen Verhältnissen Deutschlands gegenüber wird der Verein für Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem unzweifelhaft im Unrecht bleiben und er mag sich aus dem Schicksal seiner bisherigen Bemühungen die Lehre abnehmen, daß, bevor Unternehmungen ähnlicher Art in's Werk gesetzt werden können, zuvor gar Manches in Deutschland selbst anders werden muß. Als Opposition gegen das herrschende evangelische Kirchenthum aber ist diese Richtung ebenso berechtigt, wie bedeutungsvoll. Dieses Kirchenthum hatte den Verein hauptsächlich auf Grund der Annahme bekämpft, daß der Herr die Sammlung seines Volkes als unmittelbaren Akt seiner königlichen Souveränetät verkündet habe. Der Verein mache sich daher eines Eingriffs in die königliche Prärogative Gottes schuldig. Hiegegen bemerkte die „süddeutsche Warte" mit Recht, daß Gott an vielen Stellen auch sage, er habe die Kinder Israel aus Aegypten geführt, und doch habe er Menschen dazu gebraucht. Wir haben in dieser ganzen Angelegenheit überhaupt ein Element der Bewegung und Selbstthätigkeit, gegenüber der Thatlosigkeit, der Stagnation und Verkommenheit vor uns, und deßhalb legen wir ihr einige Bedeutung bei. Es ist ein Zeichen des Lebens innerhalb des Protestantismus, wenn auch ein schwaches.

Solche Regungen mag man immerhin als „Zeichen der Zeit" gelten lassen; sie vermögen aber an unserm Urtheil über die Stellung des Protestantismus zur heutigen Weltfrage nichts zu ändern. Die große politische Frage der Gegenwart läßt es recht grell zu Tage treten, wohin es in Folge der Reformation mit Deutschland gekommen ist und die unleugbare politische Unfähigkeit und Verkommenheit, durch welche sich das heutige protestantische Deutschland vorzugsweise charakterisirt, läßt für den Augenblick nicht die geringste Hoffnung übrig, daß der Protestantismus die politischen Wunden, die er geschlagen, auch heilen werde. Im Gegensatz hiezu kennzeichnet sich die Stellung des Katholicismus in der Gegenwart als eine überaus glänzende.

Ueber die Dogmen der katholischen Kirche, die indessen mit den Denkgesetzen in keinem größeren Widerspruch stehen, als diejenigen jeder andern positiven Religion, mag man denken, wie man will; eine gerechte und unbefangene Betrachtung der Geschichte wird aber nicht leugnen können, daß dogmatische Antipathien und angeerbter Haß das Urtheil über sie als geschichtlich-politische Macht in protestantischen Kreisen vielfach getrübt und verrückt haben. Man pflegt sie als Verkörperung der Stabilität, als auf Unterdrückung jeder Bewegung, auf Vernichtung alles Individuellen gerichtet anzusehen. Allein wenn das Wesen einer Erscheinung in ihrem Ursprung und ihrer Geschichte sich darlegt, so wird man sagen müssen, daß die katholische Kirche, welche die Welt erobern will, ebenso wie der römische Staat des Alterthums ein sehr starkes Moment der Bewegung in sich enthält, und daß sie ihrem Prinzip nach nur soweit conservativ ist, als jede Macht, welche einen großen Kreis beherrschen will, conservativ sein muß, um jenes Maß von Einheit zu behaupten, ohne welches sie ihre Bestimmung nicht erfüllen könnte. Durch den Riß, den die Reformation in die Christenheit gebracht hat, ist das Moment der Bewegung hinter das der Erhaltung zurückgedrängt worden. In ihrer Ausbreitung durch die Abtrennung des wichtigsten nationalen Elementes in der abendländischen Gesittung gehemmt, in ihrem Wesen angegriffen, hat sie seitdem ihr Hauptaugenmerk darauf richten müssen, das was ihr noch geblieben zu erhalten, sie hat höchstens von Zeit zu Zeit mißlungene Versuche machen können, das Abgefallene mit Hilfe irgend einer politischen Gewalt zurückzuerobern, sie hat aber auf jede Expansion, somit auf die eigentliche Erfüllung ihrer Mission thatsächlich verzichten müssen. Sie ist durch die Reformation nicht bloß in ihrem äußern Bestand, sondern auch in ihrem Wesen selbst, wenigstens in der Möglichkeit seiner Entfaltung beeinträchtigt worden, und es würde sich noch immer fragen, ob unter andern Verhältnissen das eine Zeit lang in den Hintergrund zurückgedrängte Moment der Bewegung in der katholischen Kirche nicht wieder zu größerer Bedeutung gelangen könnte, ob sie nicht im Stande wäre, unter Aneignung einer Menge von geistigen und politischen Hebeln, die sie, weil sie mehr nur ihren Gegnern gedient, bisher verdammt oder nicht anerkannt hat, ein neues, ihrem ur-

sprünglichen Princip entsprechenderes Leben zu beginnen. Diese Frage knüpft sich in sehr eigenthümlicher Weise an die heutige europäische Verwicklung, die als Wiederholung eines uralten europäischen und Weltkonfliktes mit dem Ursprung, dem Wesen, der Vergangenheit und Zukunft der katholischen Kirche offenbar in der innigsten Beziehung steht.

Die römische Kirche ist ursprünglich so wenig ein Institut des Stillstandes, der bloßen Abwehr feindlicher Einflüsse und Angriffe, daß ihr vielmehr ein Akt der Auflehnung und Revolution gegen die Unbeweglichkeit und den Stillstand das selbständige Leben und den specifischen Charakter gab und daß das Umsichgreifen und Vorwärtsstreben in ihrem Princip und Wesen liegt. Das eigenthümliche Leben der römischen Kirche beginnt mit ihrer Losreißung vom oströmischen Imperium. Hier in Byzanz thronte das Staatsprincip der Unbeweglichkeit; die römischen Staatsformen handhabten sich hier unveränderlich in geistloser Verknöcherung. Weder das Christenthum noch die Ueberfluthung von barbarischen Völkern brachte Leben in den erstorbenen Staatskörper. Die Slaven, welche in das oströmische Reich eingebrochen sind, haben ihm kein Princip der Bewegung mitgetheilt. Die Kirche war und blieb hier ein bloßes verächtliches Werkzeug der Staatsgewalt. Cäsaropapismus und Unbeweglichkeit charakterisirten diese byzantinische Staatsgewalt, deren Herrschaftsansprüche sich auch auf die weströmische Welt erstreckten. Hätten diese geltend gemacht werden können, so wäre der Westen in denselben Proceß der Verknöcherung und langsamen Fäulniß hineingezogen worden, an welchem der Osten über ein Jahrtausend lang hinsiechte. Es wäre nicht bloß eine neue Welt in Europa nicht entstanden, sondern es hätte auch die Kraft gefehlt, um das alte Europa gegenüber dem Asiatenthum und dem Islam zu schützen, der in den jämmerlichen kirchlich-politischen Zuständen Ostroms seine Berechtigung fand. Der uralte Gegensatz zwischen Europa und Asien wäre zu Gunsten des letzteren entschieden worden, Alles, was wir heute als geistige oder materielle Güter der Gesittung unser eigen nennen können, wäre nicht vorhanden.

Der Grund zu dieser unsrer Gesittung wurde gelegt durch die Losreißung der römischen Kirche von der byzantinischen Staatsgewalt,

welche bis gegen die karolingische Zeit hin ihre Autorität über Rom und wenigstens einen Theil des Westens geltend machte und den Anspruch niemals aufgegeben hat. Die neue Welt, die hier erstand, voll Leben und Bewegung und dadurch das vollkommenste Widerspiel der alten oströmischen, war das Produkt der römischen Kirche als selbständiger Macht einerseits und der germanischen Eroberer andererseits. Beide Elemente, das eine herrschend, wenigstens leitend und unterweisend, das andere direkt oder indirekt beherrscht und geleitet, sind die Erzeuger unsrer Gesittung. Es scheint eine durchaus ungeschichtliche Auffassung, wenn man als das eine dieser Elemente das Christenthum, oder den Geist des Christenthums bezeichnet. Nur die Verkörperung des Christenthums in einem lebensvollen, vorwärtsstrebenden äußern Institut konnte in jener Zeit etwas Großes schaffen; denn es war keine Zeit um „freie christliche Gemeinden" zu bilden, sondern um einen festen Punkt zu gründen, an den sich eine neue Welt anschließen könnte. Diesen festen Punkt inmitten eines Chaos von Tod und Leben, von Vergehen und Werden gab die römische Kirche ab, aber nur dadurch, daß sie sich zuerst von der dem Untergang verfallenen Welt losriß, und, nachdem sie durch einen Akt der Revolution ihre Selbständigkeit begründet hatte, ihre ganze Kraft der Ordnung und Gestaltung aufbot, um jener alten Welt gegenüber, von der sie sich losgerissen, eine neue ins Leben zu rufen. Der Gegensatz gegen das Byzantinische liegt im Wesen, im Princip der römischen Kirche. Sie muß, als Kind der Revolution, die Macht, der sie zuvor unterthänig gewesen, bekämpfen; würde sie auf diesen Kampf verzichten, so würde sie dadurch sich selbst aufgeben, ihren Beruf und ihre Bestimmung verläugnen. Der Byzantinismus seinerseits kann, schon jener Unbeweglichkeit halber, die ihm innewohnt und die „nichts lernt und nichts vergißt", nur mit den neidischen Augen eines beraubten, aus seinem rechtmäßigen Besitz vertriebenen Eigenthümers auf die römische Kirche und auf die ganze neue Welt herüberblicken, die um sie her ins Leben trat, und daß diese Welt, der Armuth und Unproduktivität des Ostens gegenüber, der Inbegriff aller geistigen und materiellen Güter ist, die sich, wie aus einer nie versiechenden Quelle, immer neu erzeugen, ist nur geeignet, jene Gier und jenen Neid zu steigern

und die Thätigkeit des Westens gegen den Feind im Osten immer neu anzuregen.

Denn der Byzantinismus ist nicht todt; er ist nicht gestorben mit dem oströmischen Imperium, das, unfähig sich zu regeneriren, unter den Schlägen des Islam erlag. Er hat bloß seinen Sitz gewechselt. Der byzantinische Staatsgedanke ist von Byzanz nach Moskau gewandert und ist hier aufs neue Fleisch geworden. Es ist hier derselbe Cäsaropapismus, dieselbe Unbeweglichkeit und Entwicklungsunfähigkeit wie am Bosporus, aber auch dasselbe Streben, den freiheitsstolzen Westen, den abgefallenen Knecht des Ostens wieder in Sklavenketten zu schlagen. Lange hat dieser byzantinische Gedanke gebraucht, bis er im slavischen Russenthum jene Kraft gewann, um dieses Streben der Eroberung, die ihm eine Wiedereroberung ist, in Ausführung zu bringen. Und er gewann sie nur durch die westlichen Elemente, die er in seinen Dienst zu ziehen wußte und die dem passiven und leblosen Slaventhum zwar kein Princip der Entwicklung im Innern, wohl aber der massenhaften Bewegung nach außen mittheilten und dadurch den neuen Byzantinismus zu einer Macht erhoben, weit gefährlicher dem Westen, als es jemals der alte gewesen war. Und hier ist nun geschichtlich unläugbar der enge Zusammenhang, der zwischen dieser Metamorphose und Sitzverschiebung des Byzantinismus einerseits und den Geschicken der römischen Kirche andrerseits besteht. Die russische Machtstellung dem Westen gegenüber, der dadurch mit Vernichtung seines eigenthümlichen freiheitlichen Charakters bedroht wird, ruht wesentlich auf der Reformation und dem Riß, der dadurch in die Einheit des Westens kam. Ohne die politischen Folgen, welche aus der deutschen Reformation hervorgingen, wäre ein Vordringen Rußlands und seines Einflusses bis in das Herz Europas, ja bis an dessen Extremitäten ganz undenkbar gewesen. Ein lebenskräftiges deutsches Reich hätte die Ueberantwortung deutscher Colonisationen an der Ostsee an den russischen Byzantinismus nimmermehr dulden, die Preisgebung des von westlicher Bildung durchdrungenen Polen an das Zarenthum nicht zugeben können. Das ist eine Wahrheit, die nicht bestreitbar ist und die in voller Gültigkeit stehen bleibt, wenn auch die Nothwendigkeit und die Berechtigung der Reformation nicht

bezweifelt werden kann. Es wurde dadurch nicht bloß die römische Kirche in ihrem Vorwärtsstreben aufgehalten, in der Erfüllung ihrer Bestimmung g hindert, somit in ihrem Princip und tiefsten Wesen verletzt, ja vernichtet — denn wer seinen ihm eingepflanzten Beruf nicht mehr erfüllen kann, muß unfehlbar dem Siechthum verfallen — sondern der ganze Westen wurde dadurch, in seine einzelnen Bestandtheile aufgelöst und zersplittert, von vernichtenden Conflikten aufgerieben, den untergrabenden Einflüssen einer massenhaft herandringenden fremden Macht geöffnet. Wie tief die römische Kirche selbst durch diesen Gang der Ereignisse ins Herz getroffen war, dafür gibt es keinen schlagenderen Beleg, als daß sie gezwungen war, die für ihre Religion und ihr Vaterland und für ihre Zusammengehörigkeit mit der westlichen Gesittung kämpfenden Polen als „Rebellen" der Grausamkeit des Zaren zu opfern. Hier liegt ein offen eingestandener Abfall von ihrem eigensten Wesen vor, und ich weiß nicht, wie man es bezeichnen soll, wenn man sich dieser tiefen Demüthigung der römischen Kirche freut, da sie eine nicht minder tiefe Demüthigung des ganzen Westens und jedes einzelnen westlichen Volkes einschließt. Unbestreitbar aber erscheint die Alternative: entweder wird dieses Zerstörungswerk des Westens seinen wenn auch nur langsamen, aber völlig sichern Fortgang haben und die westlichen Staaten, in ihrer Vereinzelung gebrochen (ähnlich wie in den bureaukratisirten Staaten die Individuen), werden allmälig Rußland zur Beute werden, oder jener Riß, der die Einheit des Westens spaltet, muß in irgend einer Weise geheilt und eine Solidarität der westlichen Völker und ihrer gemeinsamen Güter gegen den allgemeinen Feind muß hergestellt werden. Es muß sich zeigen, ob die Nationalitäten und Staaten, die sich, zum Theil in Folge der Reformation, schärfer zu Sonderindividualitäten ausgeprägt haben, jenseits ihrer Sonderinteressen sich auf dem Boden gemeinsamer Interessen zusammenfinden und in dieser freien Vereinigung eine gewisse nachhaltige Einheit bilden können, und es ist ziemlich einleuchtend, daß dabei die römische Kirche, welche als der ursprüngliche Repräsentant jener Einheit und als der natürliche Antipode des Byzantinismus und Cäsaropapismus unter dem Gang der Dinge seit 300 Jahren am schwersten gelitten hat, und Deutschland, welches in

Folge der Reformation zerklüftet und politisch zu Grunde gerichtet, das brauchbarste Werkzeug zur Ausführung der neubyzantinischen Plane geworden ist, in erster Linie in Betracht kommen.

Der Versuch, zu der Einheit zurückzukehren, die seit Jahrhunderten verloren war, ist durch das englisch-französische Bündniß gemacht. Wir wenigstens können demselben keinen andern Sinn unterlegen, vorausgesetzt, daß sein Zweck erreicht werden soll. Ist es nur eine vorübergehende Erscheinung, so hat es keinen andern Werth, als daß es ein Verhängniß vertagt, welches früher oder später doch hereinbricht. Wenn wir an einen dauernden Bestand desselben glauben und hoffen, daß selbst eine augenblickliche Störung, so beklagenswerth sie wäre, wieder zu ihm zurückführen würde, so gründet sich dieser Glaube auf die Geschichte und die Interessen beider Staaten. Beide Staaten haben in Rußland längst einen Feind erkannt; vor Allem Frankreich. Seit einem Jahrhundert arbeitet es sich ab gegen die russischen Plane, und nur deshalb ohne Erfolg, weil die Conflikte des Westens alle seine Kräfte in Anspruch nahmen und eine westliche Allianz gegen Rußland unmöglich machten. Die Erkenntniß Englands war eine verspätete, aber seine Interessen sind durch die russische Machtausdehnung schwerer bedroht, weil es größere und weiter verzweigte Interessen besitzt. Als bloßer Seestaat, ohne entsprechende Landmacht, mußte es einen vereinzelten Kampf gegen Rußland, der möglicherweise zu einem Kampf gegen den Continent werden konnte, zu vermeiden suchen. Unter günstigen Umständen kam endlich die englisch-französische Allianz zu Stande. In ihr sind die beiden Hauptrichtungen, in welche der durch die Reformation gespaltene Westen auseinanderging; Protestantismus und Katholicismus zu einem gemeinsamen Zweck verbunden. Und da hat sich nun die römische Kirche, die noch immer eine große moralische und dadurch auch politische Macht ist, augenblicklich überall als eine treibende Kraft geltend gemacht, für den Kampf des Westens gegen den Osten. Was auch ihre Hintergedanken sein mögen, sie hat sofort den Conflikt in seiner wahren und tiefsten Bedeutung aufgefaßt und ist zum Bewußtsein ihrer Bestimmung zurückgekehrt. Sie hat nicht, wie der protestantische Conservatismus, von einer Schwächung Rußlands Unruhen und Umwälzungen vor-

ausgesagt — eine Prophezeiung, die, nebenbei gesagt, einen gänzlichen Mangel an allem tieferen politischen und geschichtlichen Verständniß voraussetzt — sondern in ihrer frischen, zukunftsgewissen Mitwirkung an den großen Ereignissen der sich fortbewegenden Geschichte eine Kraft des Selbstvertrauens bewährt, die wahrlich kein Symptom des nahen Todes ist. Wir können nicht wissen, inwieweit und mit welchem Recht sie glaubt, an der Hand der Ereignisse ihre frühere herrschende Stellung zurückzuerobern, ob sie ihr Verhältniß zu dem Geiste des Westens, wie er sich nun einmal seit drei Jahrhunderten, zum Theil sehr unabhängig von ihr, entwickelt hat, richtig auffaßt, ob sie sich immer genau genug bewußt ist, daß England ein sehr gewichtiger Faktor der westlichen Coalition, daß dieses protestantische England, wenn auch ohne starke Landmacht, durch seinen Reichthum und seine Institutionen noch immer das festeste Staatswesen Europas ist; was wir wissen und sehen, ist die ungeheure Thätigkeit, die sie auf dem Continent für den Krieg gegen Rußland entfaltet, und durch diese Thätigkeit erwirbt sie sich unstreitig ein Verdienst, bewährt sie eine gesunde politische Kraft und begründet dadurch — wer könnte es läugnen wollen? — einen Anspruch auf die Zukunft, der um so bedeutender ist, je mehr dabei ihre Ueberlegenheit über ihre confessionellen Gegner zu Tage tritt.

In Deutschland zumal kommt dieß in einer für den Protestantismus weder ehrenden noch hoffnungsreichen Weise zur Erscheinung. Deutschland, im Mittelpunkte Europas gelegen, von Rußland und den slavischen Völkern umgrenzt und in diese hinein erweitert, schon seit Jahrzehnten von Rußland mehr oder weniger beherrscht, bildet den Knotenpunkt der heutigen Weltfrage. Hier muß sie entschieden werden, d. h. sie kann nicht als zu Gunsten des Westens entschieden betrachtet werden, wenn nicht Deutschland vom russischen Einfluß dauernd befreit und in eine solche politische Form gebracht wird, daß es befähigt ist, nicht bloß russische Einflüsse von sich fern zu halten, sondern auch selbst Einfluß auf den slavischen Osten auszuüben. Dieß ist ein einfaches politisches Axiom, über welches kein Streit Statt finden sollte. Deutschland in seiner bisherigen Getheiltheit wird immer ein fruchtbares Feld für russische Intriguen und Pläne sein; selbst geschwächt

und um einige Jahrzehnte in seiner äußeren Entwicklung zurückgeworfen, wird sich Rußland an dieser Getheiltheit wieder aufrichten und den Westen aufs neue bedrohen. Eine gründliche Lösung der Frage, welche jetzt den Welttheil erschüttert, ist schlechterdings unmöglich ohne eine Lösung der deutschen Frage. Sie wird sich immer wiederholen, sie wird aber nicht zu jeder Zeit zu Gunsten des Westens entschieden werden können. Es hängt also Alles von Deutschland ab. Es ist aber mit Deutschland heute ebenso, wie in früheren Zeiten, wo die Frage seiner politischen Einheit zur Verhandlung kam. Es kann auch heute nicht daran gedacht werden, Deutschland zu einem Staate zu machen, wie England und Frankreich es bisher waren, der nur sein Sonderinteresse verfolgt und dieses Sonderinteresse über die allgemeinen Interessen des Westens setzt. Dazu ist Deutschland weder geographisch noch auch vielleicht nationell befähigt. Es wäre zwecklos und nachtheilig, sich darüber Illusionen zu machen, die oft so grausam gebüßt werden müssen. Das Höchste, was Deutschland nach seiner Geographie, wie nach seiner Geschichte und Anlage voraussichtlich erreichen kann, ist, daß es sein Sonderinteresse mit dem allgemeinen des Westens möglichst identificirt und für die Erhaltung oder Wiederherstellung seiner Einheit, für die Ausgleichung der in ihm wirkenden Gegensätze, für die Abwehr gemeinsamer Feinde und die Vertretung der allgemeinen Interessen überhaupt die Gesammtheit seiner Kräfte einsetzt. Aber auch um innerhalb dieser, wie man vielleicht finden wird, sehr bescheidenen Grenzen seine Aufgabe erfüllen zu können, ist noch immer ein weit größeres Maß von politischer Einheit, somit auch von nationalem Bewußtsein und nationaler Kraft nöthig, als der heutige Zustand leistet, der uns und den Westen an ein unsrer ganzen Geschichte fremdes Princip überliefert hat. Hier tritt nun die Weltstellung der römischen Kirche in ihrer spezifischen Beziehung auf Deutschland recht eigenthümlich hervor. Wir mußten uns überzeugen, daß die römische Kirche das einzige Band war, welches die verschiedenen Stämme Deutschlands zu einem politischen Ganzen verknüpfte, daß aber eben deshalb dieses Ganze nicht eine unbedingte, sondern eine durch die Rücksicht auf die ganze „Christenheit", d. h. auf die Gesittung des Westens begrenzte und eingeschränkte national-politische Un-

abhängigkeit besaß. Deutschland bildete nur insoweit eine politische Einheit, als es ein Glied des durch ein gemeinsames kirchliches Band verknüpften Westens blieb; in dieser Verbindung war es das wichtigste und für die Ausbreitung der westlichen Gesittung brauchbarste Glied, der Eckstein des ganzen Gebäudes, das, wenn man ihn herausriß, in sich zusammenstürzte. Mit seiner Trennung vom Ganzen ging auch seine politische Einheit verloren, wie dadurch die Gemeinsamkeit des größeren Ganzen entschwand. Hier liegt offenbar ein Verhältniß vor, das aus den Wurzeln unsrer Civilisation mit Nothwendigkeit herausgewachsen ist und nicht etwa willkürlich geändert werden kann. Denn es stellt sich jetzt wieder dar; die Gegenwart läßt den innigen Zusammenhang zwischen der Gemeinsamkeit des Westens, der Einheit Deutschlands und der Vorschiebung westlicher Cultur nach dem Osten augenfällig heraustreten. Vor wenigen Jahren wurde, unter nicht ungünstigen äußeren Verhältnissen, der Versuch gemacht, Deutschland für sich, ohne Rücksicht auf die Geschichte und die Gemeinsamkeit des Westens, zu einer politischen Einheit zu constituiren. Er mislang schmählich und hat kaum eine andre Folge gehabt, als daß er die Zerfahrenheit und Zersplitterung in Deutschland noch steigerte und den Einfluß des dem ganzen Westen principiell feindlichen Rußlands zu einem allmächtigen machte. Gerade diese gefährliche Erhöhung des russischen Einflusses aber hat endlich das Gefühl der Gemeinsamkeit, das dreihundert Jahre lang geschlummert hatte, im Westen wieder geweckt. Man hat sich ermannt zum gemeinsamen Kampfe und sofort stellte sich die Einheit Deutschlands, innerhalb der Grenzen, die ihm die Rücksicht auf jene Gemeinsamkeit vorzeichnet, als ein europäisches Bedürfniß dar. Denn vermittelst der Zersplitterung Deutschlands hatte ja Rußland dieses beherrscht und den ganzen Westen bedroht. Und in Deutschland selbst — was haben wir? Diejenigen historischen Potenzen, welche in die frühere Zeit des „finstern Mittelalters" zurückreichen, in welchen sich noch das Bewußtsein der Gemeinsamkeit des Westens verkörpert erhalten hat, diese sehen wir an die Spitze der antirussischen Strömung und folglich auch an die Spitze der Einheitsbewegung in Deutschland treten, während alle diejenigen Potenzen, die ihren Ursprung aus der Reformation genommen und in denen der Individua-

lismus des reinen Fürsichseins seine Verkörperung gefunden hat, in gleichem Widerspruch mit dem Einheitsbedürfniß des Westens wie mit demjenigen Deutschlands, sich dem gemeinsamen Feinde beider in die Arme geworfen, dadurch aber auch selbst über sich und ihre Sonder-Existenz den Stab gebrochen haben. Die Verjüngung des Alten und die Selbstvernichtung des „Modernen", das sind „Zeichen der Zeit", welche die Gegenwart charakterisiren und an die sich lehrreiche geschichtliche Betrachtungen knüpfen ließen, nicht ganz in dem Sinn, in welchem Herr Bunsen seine „Zeichen der Zeit" zu „weltgeschichtlichen Rückblicken" benützt hat. Die Hoffnung auf politische Einigung Deutschlands, die man einst an Preußen oder gar nur an eine deutsche politische Theorie oder Phantasie geknüpft hat, knüpft sich jetzt und mit weit mehr Grund an jene verjüngten alten Potenzen und an die Stellung, die sie, ebenso im Interesse des ganzen Westens wie Deutschlands, in der großen Weltfrage der Gegenwart eingenommen haben, und die Zukunft Deutschlands scheint jetzt weit weniger umdüstert als noch vor wenigen Jahren, wenn nur jene Gewalten sich mit dem Geiste, den eine dreihundertjährige Geschichte in Deutschland erzeugt hat, ins Verhältniß zu setzen und sich diejenige Unterstützung zu gewinnen wissen, welche ihnen Niemand versagen wird, der mit dem Verständniß der Stellung und der wahren Interessen Deutschlands einen unbefangenen, vorurtheilsfreien Blick und einen deutschen, nicht bloß partikularen Patriotismus verbindet. Wir leben in einer merkwürdigen, wenn auch durch viele grausame Täuschungen bezeichneten Zeit. Durch die gemeinsame Abwehr der russischen Störungen und Angriffe, woran sich ein gemeinsamer Druck auf den slavischen Osten und eine Umgestaltung desselben reihen muß, hat die Geschichte in die Geleise wieder eingelenkt, die sie seit Jahrhunderten verlassen hatte. Was ist natürlicher, als daß jetzt die Gewalten wieder in den Vordergrund treten, welche seit jener Wendung unsrer Geschichte mehr oder weniger verdrängt worden und zu Schatten herabgeschwunden waren: die Macht, welche die Traditionen der deutschen Reichsgewalt bewahrt und die davon unzertrennliche katholische Kirche?

Die römische Kirche hat in Deutschland allein mit klarem Bewußtsein und männlichem Nachdruck in geschlossenen Reihen gegen

Rußland gekämpft und die russische Frage in Verbindung mit der deutschen Einheitsfrage gesetzt. Während in den bürgerlichen Kreisen und Organen die jämmerlichste Mattherzigkeit sich breit machte, die sich höchstens zu schwächlichen Wünschen für westmächtliche Kriegserfolge erhob, während hier politische Einsicht und Verstand ebenso vermißt wurden, wie Muth und Thatkraft, hat die katholische Kirche mit klarem, durch ihre Traditionen geschärften politischem Blick die Lage Europas durchschaut, ihre Stellung eingenommen und alle Mittel ihrer mächtigen Organisation aufgeboten gegen die russische Partei in Deutschland. Selbst in den Staaten, wo sie von Alters her aufs engste mit der Staatsgewalt verbunden war, haben ihre politischen Führer sich nicht gescheut, die entschiedenste oppositionelle Stellung einzunehmen, weil sie sahen, daß das territorialfürstliche und daran sich anschließend das russische Interesse das höhere der Gemeinsamkeit des Westens und Deutschlands überwogen. Es ist eine Thatsache, daß fast sämmtliche katholische Organe Deutschlands ausgesprochenermaßen der deutschen nationalen Sache dienen und den Partikularismus im Princip aufgegeben haben, wenn sie ihn nicht ausdrücklich und zuweilen in schroffster Weise bekämpfen. Diese Thatsache ist aber von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Die Kirche als Gegner des Partikularismus ist diesem wirklich gefährlich, einmal weil sie eine organisirte Macht ist, sodann weil sie von Haus aus und vermöge ihrer ganzen Stellung einen weiten politischen Blick hat, der die Welt umfaßt, somit über die Beschränktheit eines Territorialstaates weit hinausreicht; während im Munde unsrer deutschen sogenannten Volksparteien die deutsche Einheit bis jetzt eine bloße Phrase hat bleiben müssen, einmal weil sie nichts Organisirtes, bloß durch unfruchtbare politische Theorien zusammengehaltene Coterien sind, die von keiner Nothwendigkeit getragen, nicht im Stande sind, irgend einer Gefahr zu widerstehen, sodann weil ihre Zwecke in Wahrheit die allerbeschränktesten und kleinlichsten sind und mit den großen Redensarten aufs jämmerlichste contrastiren. Kommen in Folge der großen Weltfrage die deutschen Dinge immer mehr in Fluß, knüpft sich daran die fast unausbleibliche Folge, daß die katholische Kirche, so sehr sie auch auf das Allgemeine gerichtet ist und über nationale Unterschiede übergreift, sich in Deutschland mehr und mehr natio-

nalisirt, daß ihre politischen Vorkämpfer und Führer, im Gegensatz zum Liberalismus, der ein getreuer Helfer der Bureaukratie in Zerstörung aller Rechtssicherheit und alles Rechtsschutzes war, die Willkür der Bureaukratie und die furchtbare, Alles zerfressende Entsittlichung, die von diesem Institut ausgeht, mit den wirksamsten Mitteln und mit Anschluß an die wahren Interessen des Bürgerthums bekämpfen, so kann der Katholicismus in Deutschland wieder zu einer Stellung gelangen, wie er sie seit dreihundert Jahren nicht mehr besaß, er kann an die Spitze der öffentlichen Meinung gelangen. Freilich nur in dem Fall, daß er selbst die confessionelle Ausschließlichkeit aufgibt und nicht den Staat zwingt, die akatholischen Unterthanen gegen ihn in Schutz zu nehmen, daß er, selbst frei, auch die Freiheit der Andern achtet.

Es ist nicht unsres Amtes, die inneren Vorgänge und die möglichen Entwicklungen des Katholicismus in Deutschland unter den voraussichtlichen geschichtlichen Eventualitäten in Betracht zu ziehen oder zu beurtheilen. Wir haben nur die Thatsache zu constatiren, daß der Katholicismus und Oestreich maßgebende Mächte in Mitteleuropa geworden sind, sich an die Spitze eines politischen Aufschwungs von Deutschland gestellt haben und daß dieser Proceß, seit der letzten Volksbewegung begonnen und stetig fortschreitend, durch die jedenfalls unendlich folgenreiche europäische Verwicklung den Charakter einer geschichtlichen Nothwendigkeit angenommen hat, der ihm eine lange Dauer zu verbürgen scheint. Diese Thatsache genügt aber, um die höchste Aufmerksamkeit des Politikers in Anspruch zu nehmen, gleichviel, welche religiöse oder politische Meinungen er hegen mag. Die Weltgeschichte schreitet vorwärts, und niemals rascher als jetzt. Sie wirft die Elemente, die sich unfähig bewiesen, mitarbeitende Faktoren zu werden, mit Verachtung bei Seite und überläßt sie der Ohnmacht ihres Ingrimms. Nur das Verständniß des Zuges, den die Geschichte mit Nothwendigkeit nimmt, befähigt zur praktischen Politik, weil nur aus diesem Verständniß die Kraft geschöpft werden kann, den Bedürfnissen des Volkslebens die praktisch mögliche Befriedigung, seinen Leiden Abhilfe angedeihen zu lassen. Nur in Deutschland glaubt man leider allzuhäufig, Realitäten überwinden zu können, indem man sie ignorirt.

Oestreich hat sich, von Deutschland weit mehr gehindert als gefördert, an die Spitze des Kampfes für die deutschen Interessen gestellt, und diese Stellung verdankt es nächst der Weisheit und Entschiedenheit seiner Staatsmänner und der Kraft seiner Heere vor Allem der Bundesgenossenschaft der römischen Kirche. Es ist daher von Interesse, das Verhältniß Oestreichs zu dieser Kirche und zu Deutschland und seinen Bedürfnissen näher zu betrachten.

V.

Das öftreich'sche Concordat und die nationalen Bestrebungen.

Schon in der Schrift des Herrn Bunsen war mit einem gewissen Grauen in Aussicht genommen, daß die katholische Kirche in Oestreich und mit dessen Hilfe auch im übrigen Deutschland noch weit mehr Rechte und Freiheiten erlangen werde, als sie sich bis dahin zu verschaffen gewußt. Diese Aussicht erfüllte sich unmittelbar darauf durch den Abschluß des Concordats. Zunächst ein rein östreich'scher Vorgang, hat dieses Ereigniß sofort in den weitesten Kreisen ungewöhnliches Aufsehen erregt, in Kreisen, in denen man sich sonst um Religion und Kirche wenig bekümmert. Freilich war es auch ein großer politischer Akt. Aber das Ereigniß hat auch in Kreisen gezündet, in denen man sich um Politik sowenig bekümmert als um Religion. Es hat mit einem Wort sogar das Philisterthum in eine gelinde Bewegung gesetzt. Es sah im Geiste bereits Scheiterhaufen brennen und Ketzer braten. Daß hier eine sehr gefährliche Restauration des Mittelalters vorliege, darin stimmten die „Liberalen" allerorts überein. Selbst die unabhängigere östreich'sche Presse äußerte sich bedenklich und zweideutig. So tief sind die Principien des Staatsabsolutismus und folglich der Revolution unserm Geschlechte eingeprägt, so gering ist das Vertrauen auf die eigne Kraft in den freiheitlichen Elementen des Festlandes.

Daß die Oestreich feindliche Presse das Concordat benützte, um daran aufs neue die unübersteigliche Kluft aufzuzeigen, durch welche Oestreich von dem großentheils protestantischen, und jedenfalls nicht „ultramontanen" Deutschland geschieden sei, konnte nicht Wunder nehmen. Je schlechter die Aktien des Gothaismus und des Preußenthums unter den neusten Weltereignissen sich stellten, um so weniger durfte eine Gelegenheit versäumt werden, sie wieder in Curs zu bringen. Insbesondere hat man die Ueberlassung des (katholischen) Volksschulwesens an den Clerus in diesem Sinne ausbeuten zu müssen geglaubt. Zwar konnte man nicht umhin, der im Sinn einer reaktionären kirchlichen Partei erlassenen „Schulregulative" protestantischer Regierungen dabei zu gedenken. Aber, sagte die „Nationalzeitung", ein „protestantischer Consistorialrath bleibt immer in einer schüchternen und prekären Abhängigkeit von der Staatsgewalt und erhebt, auch wenn er kühn ist, keine Ansprüche, die er nicht allenfalls auf erhaltenen Wink wieder aufgibt." Sie erblickt also in der Allgewalt der Regierung und in der „prekären Abhängigkeit" der geistlichen Behörden eine Bürgschaft für freisinnige Leitung des Volksschulwesens! In diesem ihrem ächt deutsch-protestantischen Bewußtsein jubelt die bezeichnete Presse über das Concordat wie über einen Sieg, den Preußen und sein Deutschland über Oestreich errungen, wie über eine Verzichtleistung Oestreichs auf Deutschland. Weil Oestreich die Kirche frei gemacht, erklärt die „Nationalzeitung": „der volle Gegensatz Oestreichs gegen die Staaten von germanischem Geiste tritt wieder in Blüthe." Durch das Concordat soll „der Kaiserstaat einmal seine glühendsten Verehrer in Verlegenheit gesetzt und ihnen keinen Ausweg gelassen haben, wenn sie nicht versichern wollen, daß die Deutschen sich darnach sehnen, die Jesuitenschulen zu begrüßen."

Dieselben Gedanken, welche die Presse von Berlin und andern Orten in gewählteren Worten ausgesprochen hat, kann man durch ganz Deutschland in jeder Philisterkneipe in trivialeren Formen ausgedrückt hören. Der Haß gegen die „Pfaffen" und die Angst vor einer selbständigen Macht derselben, das sind Empfindungen, welche durchschnittlich das Bürgerthum in ganz Deutschland, auch in dessen katholischen Gegenden charakterisiren. Man mag sie beklagenswerth und

thöricht finden, sie sind vorhanden und verdienen somit Beachtung. Die deutsche Geschichte, die Geschichte überhaupt erklärt sie. Deutschland hat in Folge der Reformation und des berechtigten, wenn auch nicht von Erfolg gekrönten Strebens, sich von einem drückenden auswärtigen Joch frei zu machen, so schwere Schicksale, so entsetzliche Gräuel über sich ergehen lassen müssen, man hat dem deutschen Volke, zumal dem protestantischen, die Grausamkeiten religiöser Verfolgungssucht, welche die Geschichte erzählt, so sehr als Ausfluß des Geistes der römischen Kirche dargestellt und die Regierungen, selbst theilweise die katholischen, haben fast ein Jahrhundert hindurch die Kirche mit so entschiedener Misachtung, gleichsam wie eine nur halb begnadigte und unter Polizeiaufsicht gestellte schwere Verbrecherin behandelt, daß in den halbgebildeten d. h. gerade in den bürgerlichen Kreisen die Antipathien wie die Besorgnisse, die sich an die römische Kirche und ihre aufs neue wachsende Bedeutung knüpfen, nicht befremden können. Sie werden nur schwer zu überwinden sein und sicherlich nicht durch umfassende Büchercensur und nachträgliche Verurtheilung Schiller's und Goethe's; sie könnten nur überwunden werden durch positive Thätigkeit für Befriedigung der nationalen Interessen und Bedürfnisse.

Politisch betrachtet, müssen freilich die schweren Bedenken des halb- und ganz gebildeten Philisterthums gegen die freie Stellung der Kirche dem Staat gegenüber als ungemein thöricht bezeichnet werden. Zwei einander ebenbürtige Gewalten können sich reiben und bekämpfen und unter diesen Reibungen kann die Freiheit gedeihen; eine starke Organisation, wie es die Kirche ist, vermag der Staatsgewalt Widerstand zu leisten und dieser Widerstand kann auch andern Existenzen zu Gut kommen, die sonst von der Allgewalt erstickt würden. Wo diese Allgewalt des Staates von vornherein feststeht, ist ein Kampf um politische Freiheit von Haus aus vergeblich oder im Grund gar nicht möglich; man spricht zwar von einem Kampf um die Freiheit, er ist aber in Wahrheit etwas ganz anderes. Wo ist die Gewalt, die in unsern Staaten der Staatsgewalt irgend einen Widerstand zu leisten und dadurch der Unabhängigkeit und Freiheit einen Raum abzugewinnen vermöchte? Was hat das constitutionelle Treiben der Frei-

heit für Früchte gebracht? Nicht die allergeringsten. Der Constitutionalismus, anstatt irgend einen Widerstand gegen die Staatsgewalt auszuüben, ihre Macht einzudämmen und zu beschränken, hat sie überall gesteigert. Anstatt Garantien der Freiheit der Staatsgewalt abzubringen, hat er überall nach Theilnahme an der Regierung gestrebt und dadurch sein Vorgeben, für Freiheit zu kämpfen, selbst Lügen gestraft. Nirgends haben sich auf dem Festland aus dem Volke heraus Organisationen gebildet, welche den absoluten Charakter der Staatsgewalt umzuändern stark genug gewesen wären. Nur massenhafte Einwirkungen auf die Regierungen, überhaupt nur massenhafte politische Thätigkeit hat sich in unsern Staaten als möglich gezeigt, sei es in Repräsentantenwahlen oder in Revolutionen. Beides sind Massenakte und recht eigentlich auf die Steigerung der Staatsgewalt, somit auf den Untergang der Freiheit berechnet. Unter solchen staatlichen Verhältnissen, — wir haben es oben gelegentlich bemerkt — ist die Existenz einer dem Staat ebenbürtigen, selbständigen, somit auch zum Widerstand gegen die Staatsgewalt befähigten Macht ein wahrer Gewinn für die Freiheit, die eben darin besteht, daß es noch Sphären gibt, in welche die Hand der Staatsgewalt nicht hineinreicht. Freilich setzt man bei Bekämpfung des Concordats voraus, daß Staat und Kirche doch mit einander einig seien in der Unterdrückung der Freiheit und mit vereinten Kräften daran arbeiten. Allein das war vielmehr unter dem alten System, bei dem Dienstbarkeitsverhältniß der Kirche der Fall; und da mußte es der Fall sein. Selbständige neben einander gestellte Mächte können die gleichen Zwecke haben, aber eine Nothwendigkeit dafür liegt nicht vor, im Gegentheil es ist fast undenkbar, daß immer volle Einigkeit zwischen beiden bestehe, es werden von Zeit zu Zeit Differenzen zum Ausbruch kommen. Zumal wenn ein Staat die Kirche lange bureaukratisirt hat und sie dann frei gibt, wird es an Anlässen zu Grenzstreitigkeiten nicht fehlen. Die Bureaukratie wird sich nicht so leicht in die ihr auferlegte Machtbeschränkung finden, die Kirche keine Gelegenheit versäumen, ihrem alten, gefährlichsten Feind einen Streich zu versetzen. Ist es nicht klar, daß dieser Kampf für die Freiheit nutzbar gemacht werden kann? Ist es nicht noch weit mehr klar, daß, so traurig auch das Geständniß sein mag, unter unsern staatlichen

Verhältnissen ein wirksamer Widerstand gegen die Staatsgewalt einzig und allein von der Kirche ausgehen kann?

Es ist gar zu charakteristisch, daß unser deutsches Bürgerthum einzig in der katholischen Kirche und ihrer Geschichte Unterdrückung, Rechtsverletzung, Verfolgung und Grausamkeit findet, gegen ähnliche Willkürakte unserer Bureaukratie fast völlig indifferent ist. Man schaudert davor, daß eine freiere Stellung der Kirche die Inquisition, Scheiterhaufen, Tortur u. s. w. zurückbringen könnte, obwohl die Zeiten jetzt so ganz andre sind, und an die Wiederkehr ähnlicher finsterer Erscheinungen heutzutage vernünftiger Weise nicht gedacht werden kann. Aber wenn unsre Polizei durch von Tag zu Tag gesteigerte Geldstrafen ein Zeugniß zu erpressen sucht, das den, welcher es ablegt, als Schurken erscheinen ließe, wenn sie mit brutaler Willkür die ehrlichsten Leute, bloß weil sie eine von dem jeweiligen Regierungssystem abweichende Meinung zu haben wagen, mit allen Mitteln der kleinlichsten Rachsucht verfolgt und ihre Existenz untergräbt, so zuckt man die Achseln, erklärt die Opfer für Narren, oder findet das Verfahren ganz in der Ordnung. Als ob ein solches Urtheil nicht ebenso und noch viel mehr über jene hätte gefällt werden können, die durch irgend eine individuelle religiöse Meinung sich in Widerspruch mit der Kirche gesetzt und deshalb verfolgt oder hingerichtet wurden. Dieser Widerspruch, in welchem man sich ganz arglos bewegt, zeugt ebenso von Einsichtslosigkeit, wie von geistiger und sittlicher Verkehrtheit. Was die Wirkungen auch der entwickeltsten Hierarchie auf das Volk betrifft, so hegen wir wenigstens keinen Zweifel, daß sie niemals so entsittlichender Art waren, wie die unsres Polizeischreiberthums.

Vom Standpunkt des kirchlichen Protestantismus aus die Sache betrachtet, liegt in diesem Schauder vor der Zurückgabe der Autonomie an die katholische Kirche das Eingeständniß tiefer Schwäche, eines völligen Mangels an Selbstvertrauen. Wie! die östreich'sche Regierung spricht der katholischen Kirche das Recht der Selbstverwaltung aller ihrer Angelegenheiten zu, sie gewährt dieses Recht unbestrittenermaßen ganz ebenso den protestantischen Gemeinschaften, die von ihr anerkannt sind, und man zittert für diese? Die protestantischen Gemeinschaften können also nicht auf eigenen Füßen stehen, sie können

den Schutz der Staatsgewalt nicht entbehren, sie können nur unter der Herrschaft der Bureaukratie leben? Man hätte denken sollen, der Protestantismus müßte eine solche Freimachung der kirchlichen Gemeinschaften freudig begrüßen, sich dieser Erlösung vom Joch der Bureaukratie fröhlich getrösten und von der Ausdehnung eines ähnlichen Verhältnisses auf die übrigen Staaten Deutschlands einen neuen Aufschwung erwarten. Wenn die Reformation wirklich ein deutsch-nationaler Akt war, wenn die protestantischen Gemeinschaften Verkörperungen des spezifisch germanischen Geistes sind, wenn es nur die staatliche Gewalt war, welche die katholisch gebliebenen deutschen Länder im Katholicismus zurückhielt, so sollte der Protestantismus in der nach allen Seiten hin gewährten Freiheit die beste Bürgschaft für seine Erstarkung und die siegreiche Einwirkung auf jene deutschen Länder erblicken. Er selbst frei, die katholische Kirche frei, und der deutsche Protestantismus verzweifelt? Er bedenkt nicht einmal, daß der Misbrauch, den die Hierarchie von den gewährten Freiheiten machen könnte, die Gemüther des katholischen Volkes von ihr abkehren müßte, daß sogar der Staat, den man ja so bitter tadelt, daß er sich der wichtigsten Hoheitsrechte begeben, durch den vorausgesetzten Misbrauch nur um so mehr veranlaßt werden müßte, sich auf die Protestanten zu stützen.

Davon ist vorläufig gar keine Rede, daß man die Größe des Aktes zu würdigen verstände. Und doch ist es so selten, daß eine absolute Gewalt sich selbst beschränkt und auf einen Theil ihrer Macht freiwillig verzichtet, und es muß daher ein solcher Akt auch für so schwierig gehalten werden, daß man nicht wird umhin können, dieser Entsagung eine gewisse Größe zuzuerkennen.

Dabei wollen wir nun freilich nicht behaupten, daß der Abschluß des Concordats lediglich aus Uneigennützigkeit und Entsagung zu erklären sei. Individuen sind selten uneigennützig, Staaten sind es nie. Sie handeln der Nothwendigkeit und dem Vortheil gemäß. Die Kritik aber ist ungerecht, welche einen Akt beurtheilt, ohne sich in die Lage des Handelnden zu versetzen.

Inhalt und Charakter des Concordats sind bekannt. Es wird darin der Kirche die volle Freiheit der Verwaltung ihrer Angelegenhei-

ten, der Erziehung und Bestellung ihrer Geistlichen, der Aufsicht über die katholischen Volksschulen u. s. w. zurückgegeben, sie wird als vollkommen autonomer Organismus anerkannt, ohne daß indessen der Staat dem Recht entsagt hätte oder auch nur hätte entsagen können, Misbräuche dieser Freiheiten zu verhindern. Dieses Recht des Staates versteht sich natürlich von selbst.

Zunächst ist klar, daß die römische Kirche damit nur zurückerhält, was sie von Haus aus besaß, was sie ihrem Wesen nach haben muß, was sie zurückzufordern, nachdem man es ihr entzogen, ihrem Princip gemäß niemals aufhören kann. Würde sie sich grundsätzlich und dauernd unter den Staat und die Bureaukratie beugen, so würde sie nicht mehr die katholische Kirche sein. Es zu thun, kann man ihr daher nicht zumuthen, so lang sie noch an sich selbst glaubt, und daß sie keine Ursache hat, an sich zu verzweifeln, haben wir gesehen. Sie hat auch in die Stellung, die ihr Joseph in Oestreich gegeben, niemals gewilligt, seit 1848 wurden ihre Forderungen stürmischer und Oestreich hat sie in vollem Umfang gewährt. Was hat Oestreich dazu vermocht?

Oestreich hat sich seit der Reformation in Gegensatz zu dem protestantischen Deutschland gestellt. Wir müssen uns hier der engen Verbindung zwischen der deutschen Reichsgewalt und der römischen Kirche erinnern. Oestreich repräsentirte seinen Kaisertraditionen nach nicht reindeutsch-nationale Interessen, sondern die Einheit des Westens nach ihrer politischen Seite. Oestreich, im Mittelpunkt Europas gelegen, bildete den Punkt, von wo aus die westliche Gesittung gegen das weiter östlich gelegene fremde Element geschützt und weiter vorgeschoben werden mußte. Es konnte Deutschland niemals ernstlich entsagen, und es hat ihm unendlich viel Leid zugefügt, indem es seine Wiedereroberung versuchte, Deutschland bildete eine der Grundlagen für die Erfüllung seiner Mission. Aber es konnte sich auch nicht auf Deutschland zurückziehen und beschränken; es stellte seine allgemeine, wenn man will, seine katholische Mission, die politische Spitze der westlichen Gesittung zu bilden, über die spezifisch-deutsche. So entwickelte sich die Doppelstellung Oestreichs, die noch heute fortdauert. Seine Trennung von Deutschland, die sich immer

schroffer ausprägte, brachte die Nothwendigkeit mit sich, bei der Verfolgung jener allgemeinen Mission immer mehr Deutschland zu entbehren. Politisch betrachtet, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß dieses Verhältniß für beide Theile ein gleich mißliches war. Oestreich konnte auf Deutschland nicht verzichten, war doch seine Dynastie eine deutsche und das unläugbare Bedürfniß gegeben, wenn auch nicht immer gleich stark fühlbar, sich vorzugsweise auf das deutsche Element zu stützen. Wer in Deutschland politisch denken kann, wird sich sagen müssen, daß Deutschland auch nicht auf Oestreich zu verzichten vermag. Oestreich wurde durch dieses Verhältniß gegenseitiger Abstoßung bei gegenseitiger Bedürftigkeit geschwächt, zu einer Politik der Abschließung und der Negation verurtheilt, Deutschland wurde dem Ausland überliefert und zu politischer Nullität herabgebracht. Keines konnte das andere erobern; die Ausgleichung blieb ein Bedürfniß, aber sie blieb es bis heute. Je mehr Deutschland in centrifugaler Zersplitterung sich verzettelte, um so krampfhafter hielt dagegen Oestreich den alten Mittelpunkt, die römische Kirche fest. Sie war das einzige moralische Band, welches die widerstrebenden Elemente verknüpfte, sie allein schützte Oestreich vor ähnlicher Zerfahrenheit und erhielt ihm den Charakter einer wahren Großmacht. Während in Deutschland Alles den Charakter der Zufälligkeit trug, drückte die katholische Kirche und der dadurch bedingte Zusammenhang mit dem ganzen Plan der westlichen Gesittung und ihrer Entwicklung Oestreich den Stempel der Nothwendigkeit auf. Die katholische Kirche war also für Oestreich nicht etwas Zufälliges, sondern etwas durchaus Wesentliches. Je mehr Deutschland sich von Oestreich abwandte, um so enger mußte sich dieses an die Kirche anschließen. Nur eine Aenderung des Verhältnisses zwischen Oestreich und Deutschland könnte auch das Verhältniß Oestreichs zur römischen Kirche ändern, diese für Oestreich weniger wesentlich erscheinen lassen. Es würde damit aber allerdings der Charakter Oestreichs selbst, wie es wenigstens seit der Reformation geworden ist, umgestaltet werden. Steht nun der enge und nothwendige Zusammenhang des von Deutschland getrennten Oestreich mit der römischen Kirche fest, so versteht es sich von selbst, daß Oestreich, eben weil es der Kirche

bedarf, ihr nicht Gewalt anthun soll, ihr Wesen unangetastet lassen muß. Man sollte daher nicht fragen, wie es gekommen, daß Oestreich die Kirche frei gemacht, sondern vielmehr, wie es gekommen, daß es sie geknechtet. Indem Oestreich die Kirche zu Ende des vorigen Jahrhunderts als bloßes Staatsinstrument zu benutzen anfing, sie ihrer Freiheit und ihrer Güter beraubte, ist es von seinem eigenen Princip abgeirrt, hat es seine Grundlage gewechselt und nicht mehr die Kirche, sondern den reinen, den aufgeklärten, revolutionären Absolutismus für seine Grundlage erklärt. Dieser cäsaropapistische Absolutismus war aber großentheils die Folge der Einwirkung Rußlands, welches seit Peter dem Großen so gewaltig über Deutschland hereinragt. Es hatte namentlich Joseph II. bezaubert, der vermittelst revolutionärer Alleinthätigkeit seine Völker beglücken wollte. So finden wir allenthalben Spuren russischen Einflusses und vielleicht erst wenn ganz Deutschland definitiv mit Rußland gebrochen haben wird, wird sich der ganze Umfang der russischen Einwirkungen übersehen lassen. Joseph that der Kirche gegenüber wesentlich dasselbe, was kurz darauf die französische Revolution that. Aber wie man in Frankreich bald wieder in ein andres Verhältniß zur Kirche einlenken mußte, so fand man auch in Oestreich sehr bald die josephinischen Grundsätze undurchführbar. Gleichwohl konnte sich der Absolutismus nicht zur definitiven Anerkennung und zum Widerruf seines Unrechtes entschließen, weil er glaubte, die Dienstbarkeit der Kirche verleihe ihm Stärke. Dieser Irrthum absoluter Gewalten ist nicht selten; man meint nicht bloß das, was die Einheit des Ganzen stört und unmöglich macht, niederhalten, sondern überhaupt alles selbständige Leben vernichten und ersticken zu müssen, um der Stärke willen, und erst die Erfahrung bringt die Lehre, daß man dadurch nur Stagnation und Schwäche herbeiführt. Auch in Oestreich mußte diese Erfahrung gemacht werden. Hier war, um so auseinanderstrebende Volkselemente zu einem Staatsganzen zu vereinigen, so unendlich viel niederzuhalten, daß es um so nothwendiger gewesen wäre, wenigstens demjenigen moralischen Institut, welches ja eben die Aufgabe hatte, das geistige Band für das Mannichfaltige und Verschiedenartige zu bilden, die volle Freiheit

der Bewegung zu gewähren. Daß man diese Nothwendigkeit nicht begriff, rächte sich durch die Revolution von 1848, welche den Bestand Oestreichs und seine Mission auf bedenklichste Weise in Frage stellte. Der revolutionäre Absolutismus von oben zog die Massenrevolution nach sich. Es mußte mit dem josephinischen System nach innen und außen gebrochen werden; es hatte ja nichts erzeugt, als Versteinerung im Innern und Abhängigkeit nach außen. Ganz merkwürdig ist es nun, daß Rußland selbst dazu mithelfen mußte, um Oestreich in Stand zu setzen, seine Mission nach dem Osten wieder in die Hand zu nehmen, die es in die feindlichste Berührung mit Rußland bringen mußte. Rußland half die Revolution niederwerfen, die Oestreichs Bestand aufzulösen drohte, und die es ohne Zweifel hätte benützen können, um sich jene Positionen zu sichern, von denen aus später Oestreich die Truppen Rußlands aus den Donaufürstenthümern hinausmanövrirte und ihm die Erfüllung seiner Mission unmöglich machte. Die Politik des Nikolaus war mehr fürstlich, als russisch; mit diesem einen Akt der Großmuth war die ganze Zukunft Rußlands gefährdet. Auch Preußen wäre nicht zum Vortheil Oestreichs gedemüthigt worden, wenn der Zar es verstanden hätte, in die Zukunft zu blicken. Das Schreiben des russischen Generalissimus, nach welchem Ungarn zu den Füßen des Zaren lag, scheint Oestreich zum vollen Bewußtsein seiner Mission zurückgeführt zu haben. Es war hohe Zeit. Die Revolution hatte Rußland Anlaß gegeben, festen Fuß in Deutschland zu fassen und seinen Einfluß in ganz Europa zu einem allmächtigen zu machen. Der ganze Westen war in Gefahr, unsre Gesittung in ihrer Wurzel bedroht. Der Traum der alten byzantinischen Kaiser von der Wiedereroberung des Westens schien in Erfüllung gehen zu sollen, verwirklicht durch ein noch völlig rohes, mehr zum Ertragen als zum Schaffen befähigtes Volk. Da ermannt sich der Westen zum Gefühl der Einheit und Oestreich tritt nach kurzem Zögern entschieden auf die Seite der gegen Rußland verbündeten Großmächte. Diese Rückkehr des Westens zur Einheit, dieses Wiedereintreten in längst verlassene Geleise, längst vorbereitet im Bewußtsein der europäischen Welt, mußte, wie sie die Grundlagen unserer allgemeinen Gesittung in Gegensatz zu den ihr feindlichen Principien setzte, auch die römische Kirche mit

dem lebhaften Gefühl ihrer geschichtlichen Stellung erfüllen, und in Oestreich konnte man nicht unempfindlich dagegen bleiben, nachdem man gesehen, wie weit man mit Verkennung jener Stellung gekommen war. Man mußte dem Cäsaropapismus entsagen, um ihn bekämpfen zu können. Hatte doch auch der Kaiser der Franzosen, der gezwungen ist, so vieles niederzuhalten und zu ersticken, der Kirche alle Freiheiten gewähren zu müssen geglaubt. So ist das Concordat entstanden. Sein Abschluß steht in engstem Zusammenhang mit den großen Weltereignissen der Gegenwart, mit der großen Thatsache der Abwehr der russischen Einwirkungen auf den Westen, der Ermannung des Westens zum Druck auf den Osten. Um dieses Zusammenhangs willen aber schon sollte, wenigstens wer politisch zu denken im Stande ist, sich hüten, das Concordat, welches Oestreich mit der Kirche abgeschlossen, als ein beklagenswerthes Ereigniß zu bezeichnen, da es doch ein Symptom der Ermannung des Westens gegen den Osten ist. Es mag im Abendlande manche Personen geben, welche, auch ohne durch ein spezielles Interesse bestimmt zu sein, das Russenthum dem Katholicismus vorziehen; aber politische Denkfähigkeit wird man ihnen in diesem Falle schwerlich zugestehen können.

Für den Protestantismus und das protestantische Deutschland scheint freilich in einem Akt, wie das Concordat, immer etwas Drohendes zu liegen. Hat sich doch der Staat ausdrücklich verpflichten müssen, die katholische Kirche zu schützen, Angriffe auf sie zu verhindern und zu bestrafen, und weiß man doch, wie wenig Duldsamkeit in den Traditionen der römischen Kirche liegt. Wir sind keineswegs geneigt, anzunehmen, daß die katholische Hierarchie auf die Zurückführung des deutschen Protestantismus in ihre Kirche verzichtet habe, und wir vermögen sie, wenn wir auch aus gewissen Gründen ihre Hoffnung nicht theilen, doch keineswegs darob zu tadeln, da äußerlich nur die Auflösung und die Kraftlosigkeit des Protestantismus erkennbar ist. Wenn ihr auch ein andres Ziel, den Osten zu erobern, jetzt näher liegen mag, so hat sie doch sicherlich die Pläne des 16. und 17. Jahrhunderts nicht aufgegeben, und wenn auch der Staat ihr dazu keineswegs ausdrücklich die Hand geboten hat, so ist es doch erlaubt zu zweifeln, ob er, wenn sie von den eingeräumten Freiheiten einen richtigen und gutberechneten

Gebrauch macht, sich immer in der Lage befinden wird, ihre Pläne zu durchkreuzen. Hier tritt nun abermals jene Doppelstellung bedeutsam hervor, welche Oestreich als Großmacht dem ganzen Westen und der Welt und welche es Deutschland gegenüber einnimmt. In der jetzigen Weltlage hebt sich diese Doppelstellung in sehr charakteristischer Weise ab, wir sind offenbar in eine Periode eingetreten, in welcher diese Doppelstellung zur Vereinfachung gedeihen, entweder eine Ausgleichung angebahnt oder eine Trennung vorgenommen werden muß. Durch diese Alternative ist auch die praktische Entwicklung des Concordats bedingt, das vorerst nur ein Stück Papier ist.

Oestreich, gemäß jener engen Verbindung, welche zwischen seinem Bestand und der Gesammtheit der westlichen Gesittung Statt findet, gemäß seiner europäischen Nothwendigkeit, hat beim Ausbruch der jetzigen Weltkrisis die Sache des Westens gegen den Osten zu der seinigen gemacht. Es hat die Interessen des Westens, es hat auch die augenfälligsten Interessen Deutschlands vertreten; aber es war dabei von Deutschland nicht unterstützt, sondern in jeder Weise gehindert. Vergebens waren alle seine Bemühungen, unsre Unterstützung für seine Politik zu gewinnen, wir sind russisch geblieben. Oestreich konnte auf unsre Mitwirkung nicht verzichten, aber es konnte sie nicht erlangen, es blieb faktisch auf sich selbst und auf den Anschluß an die zwei westlichen Großstaaten beschränkt. Dieses negative Verhältniß Deutschlands zu Oestreich hat sich nun einmal im Lauf der Jahrhunderte entwickelt; es bildet dasselbe recht eigentlich die deutsche Frage. Noch vor wenigen Jahren sah sich Oestreich, im Kampf mit der Revolution, von Deutschland verlassen und sogar gedrängt, bei Rußland Hilfe zu suchen. So lang dieses Verhältniß dauert, was ist politisch natürlicher und nothwendiger als das engste Bündniß zwischen der östreich'schen Regierung und der katholischen Kirche? Sie allein, die keine nationalen Unterschiede und Rechte anerkennt, ist im Stande die Nationalitäten zu brechen und dadurch die Bildung einer neuen, einer östreich'schen, aus germanisch-magyarisch-slavischen Volkselementen gemischten Nationalität der Regierung möglich zu machen. Es ist dieß das große Problem des östreich'schen Einheitsstaates. Man kann seine Lösung bezweifeln, aber man kann nicht bezweifeln, daß

Oestreich genöthigt war sie zu versuchen und daß es dazu die römische Kirche nicht entbehren kann. Solche Umschmelzungsprocesse sind schon öfter gelungen, wenn auch nicht in so geistig reger Zeit. So fern nun die Regierung an diesem Versuche arbeitet, sofern sie, anstatt, auf die befähigtere Nationalität gestützt, vermittelst dieser die untergeordneten Nationalitäten zu beherrschen, vielmehr alle gleichmäßig in den Schmelztiegel zu werfen und untereinander zu mengen genöthigt ist, um ein neues Produkt zu gewinnen, zu welchem Proceß die römische Kirche das Feuer liefern muß, insofern wird das Concordat schwerlich eine liberale Interpretation und das, was man Glaubensfreiheit nennt, eine äußerst beschränkte Duldung finden. Selbst wenn die heutigen Staatsmänner Oestreichs in dieser Beziehung von den liberalsten Ansichten beseelt sind, die Natur der Dinge wird mächtiger sein. Die Glaubensfreiheit, immer die Forderung und der Rückhalt des Individuellen, würde nur den Volksthümlichkeiten einen Schutz gewähren gegen jenen für die Herstellung des Einheitsstaates nothwendigen Umschmelzungsproceß und dadurch den Bestand Oestreichs in Frage stellen. Wenn man daher in dem östreich'schen Concordat ein enges Bündniß zwischen Staat und Kirche und eine bedeutende, in mancher Hinsicht drohende Machtstellung für die letztere erblickt, so ist es doch völlig überflüssig, sich darüber zu ereifern, da dieß eben nur das nothwendige Resultat der eigenthümlichen Stellung ist, in welche sich Oestreich gedrängt sieht. Wir haben oben, Angesichts der Geschichte aller Zeiten, daran erinnern müssen, daß die „Glaubens- und Gewissensfreiheit" eine ganz hübsche Sache ist, wenn ein Staat sie ertragen kann, aber eine gefährliche Chimäre als vage Forderung quand-même. Der östreich'sche Einheitsstaat könnte sie in irgend größerer Ausdehnung sicherlich nicht ertragen.

Das ist aber eben nur die eine Seite des östreich'schen Staates. Oestreich ist auch der erste Staat des deutschen Bundes und muß nach einer Vermehrung seines Einflusses in Deutschland streben. Es ist darauf sowohl durch seine Traditionen als Inhaber der alten deutschen Reichsgewalt, wie durch sein Bedürfniß angewiesen. Es hat nie versäumt sich dieser Aufgabe zu erinnern, so oft es die Kraft dazu fühlte. Selbst die feurigsten Freunde Oestreichs in Deutschland werden nicht

läugnen wollen, daß Oestreich bei diesem Streben nach Erhöhung seiner Stellung in Deutschland dieses durchschnittlich nur als Mittel für seine östreich'schen Separatzwecke benützen zu können glaubte. Auf der andern Seite wird man zugeben müssen, daß dieses Verhältniß, welches Deutschland gegenüber von Oestreich einnahm, von jenem wenigstens mitverschuldet wurde. Theils in Folge der Religionsdifferenz, theils in Folge der Einwirkungen des Auslandes wurde die Kluft zwischen beiden immer mehr erweitert. Deutschland erschien als von östreich'scher Eroberung bedroht und mußte, um sie abzuwehren, die Hilfe des Auslandes herbeirufen. Es war einmal eine völlige Störung des früheren Verhältnisses eingetreten; und man sah in Wien, so wenig dieß auch der ursprünglichen Stellung der deutschen Nation zu ihrem gewählten politischen Oberhaupt entsprach, Deutschland fast wie eine abgefallene Provinz an. Aber die Versuche der Wiedereroberung scheiterten, sie endigten damit, daß in Deutschland selbst eine größere Macht sich bildete als eine Garantie gegen die Wiederkehr solcher Eroberungsversuche. Dieß ist die rein negative Bedeutung Preußens. Seine Existenz soll Deutschland dagegen schützen, von Oestreich bloß als Werkzeug für seine Zwecke benützt zu werden; und diese Aufgabe hat Preußen allerdings erfüllt. Seit Preußen unter dem Einfluß des Protestantismus und des Auslandes und unter Begünstigung mancher äußerer Umstände eine Machtstellung erlangt hat, welche über die eines gewöhnlichen deutschen Territorialstaates hinausreicht, ist die Gefahr, von Oestreich unter das Joch der römischen Kirche zurückgeführt und unterjocht zu werden, für Deutschland verschwunden; aber es ist auch ein Dualismus geschaffen, welcher Deutschland an jeder einheitlichen Aktion hindert und es schließlich Rußland in die Arme geführt hat. Daß nun Oestreich diesen Dualismus aufzuheben wünscht, durch welchen ihm ein lästiger, aller selbständigen Machtentfaltung hinderlicher Nebenbuhler an die Seite gesetzt wurde, kann nicht befremden; es wäre aber keine Hoffnung vorhanden, diesen Wunsch erfüllt zu sehen, wenn die Aufhebung jenes Dualismus nicht auch durch ein europäisches Bedürfniß gefordert würde, eben weil derselbe nur dazu geführt hat, den gemeinsamen Feind des Westens zum Herrn Deutschlands zu machen. Dieses europäische Bedürfniß allein ist es, was dem Wunsche

Oestreichs Gewährung zu verheißen scheint, wie denn auch Oestreich die hervorragende und mächtige Stellung, die es in diesem Augenblick in Deutschland einnimmt, doch vorzugsweise der Anlehnung an die gewaltige Coalition des Westens verdankt. Gerade deshalb aber scheint es unmöglich, daß nach Aufhebung jenes Dualismus, wenn sie gelingen sollte, Oestreich die Lösung der deutschen Frage, analog den früheren Zeiten, nur in der Herrschaft über Deutschland, in seiner Unterjochung und Benützung für östreich'sche Zwecke suchen sollte. Man muß in Oestreich wissen, daß die Lösung auf diesem Weg nicht gelingen könnte, da der Widerstand des deutschen Geistes immerhin stark genug wäre, um eine fremde Hilfe herbeizuziehen und die alte oder eine neue Schutzwehr gegen östreich'sche Unterjochungsversuche aufzurichten. Da man aber diese Einsicht in Oestreich unbedingt voraussetzen darf, da kein östreich'scher Staatsmann daran denken kann, die deutschen Länder wie slawische Provinzen zu regieren, so wird man auch annehmen dürfen, daß man dem Concordat in der Praxis eine solche Interpretation geben wird, welche den deutschen Protestantismus wenigstens nur insofern bedroht, als er an sich selbst verzweifelt. Das Nichts kann freilich eigentlich nicht bedroht werden. Dem Concordat aber eine solche Interpretation zu geben, wird man in Oestreich um so eher im Stande sein, um so mehr auch sich gedrungen sehen, je mehr auch von Seite Deutschlands aus geschehen wird, um jene Kluft auszufüllen, die die Jahrhunderte zwischen Deutschland und Oestreich befestigt haben. Das Concordat aber kann keinen Grund abgeben, ein näheres Verhältniß mit Oestreich abzulehnen, schon deshalb nicht, weil das, was daran Beunruhigendes gefunden wird, eben nur als Folge der Isolirung Oestreichs von Deutschland angesehen werden kann, mit der Aufhebung dieser Isolirung also gemildert oder beseitigt werden muß.

Es ist klar, daß der Ausgang der heutigen Weltkrisis über die künftige Stellung Deutschlands zu Oestreich auf lange hinaus entscheiden wird. Bis jetzt wird sich nicht läugnen lassen, daß Oestreich allein die deutschen Interessen, die von Deutschland selbst aufgegeben waren, vertreten hat; es ist allerdings auch richtig, daß diese deutschen Interessen fast durchweg mit allgemein europäischen einerseits, mit spezifisch-

östreich'schen andrerseits zusammenfielen. Es gehört dieß mit zu den Umständen, welche der Stellung des heutigen Oestreich so günstig sind, daß es weder gegen Deutschland, noch gegen einen der hoch civilisirten Weststaaten zu kämpfen hat, vielmehr umworben und unterstützt durch die beiden mächtigsten Staaten Europa's die augenfälligsten Interessen Deutschlands und der Welt zu wahren im Stande ist. Der allgemeine Druck des Westens gegen den Osten hat Oestreich eine unvergleichlich günstige Position geschaffen. Immerhin aber wird es darauf ankommen, ob es diese Position zu behaupten, ob es sich an der Spitze der deutschen Interessen zu erhalten, diese Interessen in ihrer Einheit zusammenzuhalten vermag. Je weniger ein Streit darüber sein kann, daß es in erster Linie das europäische Bedürfniß, nicht ausschließlich die eigne Kraft Oestreichs, noch weit weniger diejenige Deutschlands ist, welche die heutige Situation geschaffen hat, um so mehr wird dieses europäische Bedürfniß, und zwar in der Auffassung, welche ihm die mächtigsten Staaten des Westens geben, bei der schließlichen Ordnung auch der deutschen Verhältnisse maßgebend sein, und diese Nothwendigkeit zu übersehen wäre um so thörichter, je weniger von Deutschland aus geschehen ist, um spezifisch deutsche Interessen zur Geltung zu bringen. Läugnen läßt sich nun die Möglichkeit nicht, daß man jenes europäische Bedürfniß auf eine Weise zu befriedigen suchen werde, welche weder den Interessen der deutschen Nation, noch denjenigen Oestreichs entsprechen würde. Nimmt man z. B. den keineswegs undenkbaren Fall an, daß bei Fortsetzung des Krieges, sei es durch eine oder durch die beiden Westmächte, das selbständige Bündniß Preußens, dessen russische Politik schon jetzt eine schwere Niederlage empfangen hat und das daher, wie man annehmen sollte, nicht abgeneigt sein kann, jede Gelegenheit zu ergreifen, um in seine europäische Stellung zurückzukehren und dadurch die Beugung unter den Einfluß Oestreichs zu vermeiden, gewonnen würde, um, nachdem an der unteren Donau und am schwarzen Meer, wo östreich'sche Separatinteressen im Spiel waren, die Machtstellung Rußlands geschwächt worden, Rußland auch an der Ostsee zurückzuwerfen, wo spezifisch-preußische Interessen in Bewegung gesetzt werden könnten, so würden dadurch Oestreichs Interessen ohne Frage erheblich gefährdet und die Bedürfnisse der deutschen Nation

keineswegs befriedigt, denn wenn dadurch auch östlich gelegene Länder in den Kreis deutscher Cultur gezogen würden, so hätte doch Deutschland weder Einheit noch Selbständigkeit erlangt, sondern wäre nach wie vor dem Widerstreit separater Staatsinteressen und einem haltlosen provisorischen Zustand überantwortet, sei es, daß der bisherige Dualismus fortdauerte oder daß man ihn zur bayrischen Trias erweiterte. Daher springt uns die Nothwendigkeit in die Augen, durch Geltendmachung der deutsch-nationalen Interessen jenem vorhandenen und unläugbar mächtigen europäischen Bedürfniß Auslegung und Befriedigung im Sinn jener Interessen zu geben.

Mit andern Worten, es sollte in Deutschland, und zwar im Norden wie im Süden, einmal ernstlich Hand angelegt werden, um die zwischen Deutschland und Oestreich befestigte Kluft auszufüllen und die Lösung der deutschen Frage in einer den beiderseitigen Interessen entsprechenden Weise vorzubereiten; und es ist zu besorgen, daß, wenn die heutige Weltkrisis nicht zu dieser Lösung benutzt wird, beide Theile gleich sehr unter dieser Unterlassung werden zu leiden haben.

Das Bedürfniß nationaler Einheit und dadurch wieder zu erringender Weltbedeutung wurde in Deutschland in dem Augenblick fühlbar, als die Lösung des letzten Bandes, welches die deutschen Territorien noch unter sich verknüpft hatte, die Fluth der Fremdherrschaft über das gesammte Deutschland hereinzog. Der nationale Gedanke war es, der gegen sie kämpfte und sie brach. Es kann nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß das protestantische Deutschland und besonders Norddeutschland vorzugsweise der Träger dieser nationalen Erhebung war. Oestreich folgte nur zögernd und voll Mißtrauen, und als man ihm gleichwohl nach beendigtem Kampf eine Wiederaufrichtung seiner frühern Stellung als Haupt des deutschen Reiches anbot, lehnte es sie bestimmt ab. Die Ehre einer solchen Stellung schien ihm keine hinreichende Entschädigung für die dafür zu bringenden Opfer; und die ihm zugedachte Stellung für etwas mehr als für die bloße äußere Ehre zu benützen, dazu fühlte sich Oestreich nicht stark genug. Es sah sich weiter als je innerlich von Deutschland geschieden; wie es im Friedensschluß seine letzten Besitzungen im westlichen Deutschland aufgab, so schien es auch darauf bedacht, den Geist, der in Deutschland lebte, von

sich fern zu halten, indem es ihn als einen ihm feindlichen ansah. Es kommt wenig darauf an, ob dieser Geist ein guter, ob er mit unreinen, ungesunden und undeutschen Zusätzen gemischt war; obwohl sich nicht begreifen ließe, wie die furchtbare Lavafluth der französischen Revolution sich Jahrzehnte hindurch über Deutschland hätte hinlagern sollen, ohne tiefe Spuren zurückzulassen. Uns ist nur die Thatsache wichtig, daß Oestreich diesen Geist, den es floh und doch bekämpfte, aus dieser seiner Isolirung heraus auf eine Weise bekämpfte, durch welche er, statt überwunden, gestärkt wurde. Die Metternich'sche Reaktion, die freilich durch Rußland geleitet und gehetzt wurde, vermischte ohne weiteres die berechtigten nationalen Wünsche und Bestrebungen mit den französisch-revolutionären, während sie hätte einsehen sollen, die letzteren seien nur dadurch zu überwinden, daß man die ersteren erfülle. Das Resultat war, daß wirklich unter dem Druck allgemeiner politischer und socialer Unzufriedenheit beide ineinander flossen. Es war unvermeidlich, man mußte sich in Deutschland mit dem Gedanken vertraut machen, daß nur durch einen allgemeinen Umsturz befriedigendere Zustände zu erreichen seien, und die allgemeine politische Lage Europa's und insbesondere Frankreichs unterhielt fortwährend diese Aussicht. Diejenigen, welche etwas besonnener und staatsmännischer über die Zukunft Deutschlands dachten, knüpften die Hoffnung auf nationalen Fortschritt an eine Aktion Preußens. Es war die Politik Preußens gewesen, die Metternich'sche Reaktion durchweg thatsächlich zu unterstützen, nebenbei aber ein äußerst unschädliches Spiel der Koketterie mit den liberalen Ideen und den nationalen Wünschen zu unterhalten, und diese Politik stimmte vortrefflich zu den Intentionen Rußlands, welche auf Verhinderung jeder kräftigen und einheitlichen Politik in Deutschland, auf Erzeugung von Gährung, Zwietracht und Unfrieden gerichtet waren. Mag man es aus politischer Kurzsichtigkeit oder aus der Abwesenheit jedes andern Anhaltspunktes für unabweisbare nationale Hoffnungen und Bedürfnisse erklären, da Oestreich durch die rein negative Stellung, die es Deutschland gegenüber einnahm, sich von jeder Mitwirkung zu dessen Neugestaltung selbst auszuschließen schien, es bildete und verbreitete sich die Idee von einem an Preußen sich anschließenden Deutschland oder einem über Deutsch-

land zu erweiternden Preußen, ein Gedanke, für dessen Verwirklichung, was den Staat betrifft, dem die active Rolle dabei zugedacht war, sich eigentlich gar nichts anführen ließ als daß er „auf's Wachsen angewiesen" sei. Bei der gänzlichen Abhängigkeit Preußens von Rußland, die man zwar in Deutschland lange Zeit mit merkwürdiger Beharrlichkeit ignorirte, über die aber heutzutage wohl nirgends mehr ein Zweifel bestehen kann, ist es durchaus nicht wahrscheinlich, daß Preußen jemals über das Kokettiren mit seinem „deutschen Beruf" hinausgekommen wäre, wenn nicht die Revolution, die die Metternich'sche Reaktion durch die Art ihrer Bekämpfung groß gezogen hatte, nur im Ergreifen jenes deutschen Berufs den Staat einen Rettungsanker für die eigene Existenz hätte erblicken lassen. Das gefallene Preußen richtete sich am nationalen Gedanken wieder auf, kaum aber stand es wieder, so war es eifrig bemüht, sich der Verpflichtungen zu entschlagen, die es im Drang der Noth übernommen. Allein fühlte es sich seiner Aufgabe nicht gewachsen, in den bestehenden Gewalten fand es nur Gegner, Hilfe hätte es nur da gefunden, wo es sie nicht suchen mochte, in der Kraft der Nation, obgleich ein richtiger Instinkt des Mistrauens gegen die deutsche Mission Preußens überall sehr vernehmlich sprach, wenn man nicht geflissentlich die Ohren dagegen verschloß. Wer die Geschichte der Bewegungszeit mit Bewußtsein durchlebt hat und namentlich das Scheitern der preußischen Union nicht bloß oberflächlich aufzufassen im Stande ist, dem kann kein Zweifel darüber bleiben, daß man hier kein zufälliges Mislingen zu beklagen, sondern ein nothwendiges Verhältniß zu begreifen hat. Preußen kann die deutsche Mission, die man ihm aufgebürdet hat, nicht erfüllen. Die dazu nothwendige staatliche Kraft wird ihm immer fehlen und der Widerstand, der ihm von Seiten der übrigen deutschen Besonderheiten immer entgegentreten wird, wird immer ein berechtigter und darum unüberwindlicher sein. Oestreich kann sich Preußen weder unterwerfen noch sich von Kleindeutschland ausschließen lassen. Ein preußisches Kleindeutschland könnte kein Bundesgenosse, es müßte ein Feind Oestreichs sein; es könnte nicht verwirklicht, noch weniger behauptet werden, außer um den Preis russischer Bundesgenossenschaft, gerade dadurch würde es für Deutschland einen Selbstmord involviren. Der politische Gedanke

des Gothaismus ist ein Gedanke der Unpolitik, der politischen Unfähigkeit. Der dadurch geschaffene Staat, wenn er hergestellt werden könnte, würde nichts Lebensfähiges darstellen, es wäre eine künstliche Schöpfung des bureaukratischen Mechanismus, eine bloße Ausdehnung der preußischen Bureaukratie auf das außeröstreich'sche Deutschland. Auch hat sich im Grunde nur die Bureaukratie der betreffenden kleinen Staaten für das Projekt erwärmt: sie suchte gegen die Revolution Schutz bei dem etwas stärkeren Mechanismus des preußischen Staates. Nun kann zwar in einem Staat die Bureaukratie im Lauf der Zeit mächtig werden; aber einen neuen Staat bloß auf die Bureaukratie, auf etwas dem Volkswesen bloß Aeußerliches zu gründen, scheint völlig unmöglich oder wenigstens nur unter der Voraussetzung völliger Verkommenheit des Volksthums möglich. Ueberdieß, wenn Theile zu einem staatlichen Ganzen vereinigt werden sollen, muß als unentbehrliche Vorbedingung der politischen Unabhängigkeit auch die geographische Basis in's Auge gefaßt werden. Wie man das preußische Kleindeutschland projektirte, fehlte eine solche Basis. Man mußte es aber in solcher räumlichen Beschränktheit projektiren, weil man die Unmöglichkeit fühlte, das ganze Deutschland in die preußischen Radien zu ziehen. Wenn es sich um eine neue Constituirung Deutschlands handelt, so kann wohl darüber gestritten werden, in welchem Verhältniß die nicht zum eigentlichen Deutschland gehörigen, auf fremden Boden vorgeschobenen deutschen Cultur-Colonien zu dem neuen Deutschland stehen sollen, aber darüber kann, politisch die Sache betrachtet, kein Streit sein, daß was von jeher zu Deutschland gehörte, niemals davon getrennt und daß der Einfluß auf jene deutschen Cultur-Colonien in Folge der politischen Neugestaltung Deutschlands nicht aufgegeben werden darf, sondern befestigt und ausgedehnt werden muß. Eine Neugestaltung Deutschlands von Preußen aus wird immer an diesen und noch an vielen andern Klippen scheitern müssen, und wenn es nicht ganz unmöglich ist aus den Lehren der Geschichte Nutzen zu ziehen, so wird man auf alle Radowitz'schen Ideen ein- für allemal zu verzichten haben. Nicht unerheblich erleichtert wird diese Verzichtleistung sicherlich durch die Vertretung, welche die großen Nationalinteressen Deutschlands während der jetzigen Krisis in Preußen gefunden haben.

Der rein revolutionäre Weg, der behufs einer Einigung Deutschlands schon vorgeschlagen wurde, kann unter den heutigen Verhältnissen nicht in Betracht kommen. Er würde erst dann wieder als ein möglicher oder wahrscheinlicher sich aufdrängen können, wenn auch die heutige Krisis vorüberginge, ohne daß die dazu berufenen Gewalten sie zur Lösung der deutschen Frage und damit zur wahrhaften Ueberwindung der Revolution benützen würden. Denn ohne jene Lösung würde auch die Krisis selbst nicht entschieden, der krankhafte Zustand des Festlandes nicht geheilt, vielmehr die Zukunft des Westens dem von Zeit zu Zeit sich wiederholenden, wenn auch regelmäßig mislingenden Experiment der Revolution preisgegeben werden. Von diesem Wege könnte also erst dann die Rede sein, wenn ein anderer nicht mehr übrig wäre, um ein unabweisbar gewordenes Bedürfniß zu befriedigen: für den Augenblick läßt sich nur sagen, daß die jetzt in Europa dominirenden Gewalten den Weg der Revolution nicht einschlagen werden, am wenigsten der deutschen Einheit zu lieb, und daß diejenigen gesellschaftlichen Klassen, welche vorzugsweise als die Träger der Revolution in Deutschland gelten könnten, in ihrer Geschichte seit acht Jahren einen unleugbaren fortgesetzten und von Tag zu Tag sich steigernden politischen Bankrott aufweisen. Auch dieß ist unseres Erachtens durch die europäische Krisis in's hellste Licht gesetzt worden.

Als der unter den heutigen Weltverhältnissen natürlichste Weg zu einer gewissen Einigung aus dem jetzigen Zustand der Getheiltheit und Zersplitterung erscheint für Deutschland offenbar derjenige, welcher, in die seit 300 Jahren verlassenen geschichtlichen Geleise zurücklenkend, in Oestreich wieder den politischen Mittelpunkt der von Westen nach Osten sich vorschiebenden deutschen Nation erblicken läßt.

Daß die Ermannung des Westens und seine Vereinigung zum Kampf gegen Rußland ein solches Zurücklenken mit unleugbarer Nothwendigkeit mit sich führt, konnte im Vorstehenden nicht verschwiegen werden. Wie hoch man auch die Vortheile der Reformation für die Menschheit anschlagen mag — und sie sind gewiß unschätzbar — die politischen Nachtheile, welche für den Continent mit ihr verbunden waren und die Gefahren, die aus ihr für den europäischen Westen hervorgingen, sind ebenso unbestreitbar. Die politische Zerrüttung Deutsch-

lands insbesondere kann durch alle Segnungen, die man aus der Reformation herleiten mag, nicht einmal durch die Glaubensfreiheit, auch wenn man sie in Deutschland besäße, weder hinweg argumentirt noch vergütet werden. Schon diese politische Schwächung Deutschlands hat den Westen an den Rand des Untergangs gebracht, indem es den gemeinsamen Feind groß zog, und der Augenschein zeigt, daß derselbe gerade in den politischen Schöpfungen, die der Reformation ihren Ursprung verdanken, seine zuverlässigsten Bundesgenossen findet. Ein entscheidender Kampf gegen Rußland stellt daher nothwendig auch diese politischen Schöpfungen in Frage, und so wird man es denn auch nur ganz natürlich finden müssen, daß Oestreich, welches die europäischen und die deutschen Interessen gegen Rußland vertrat, während die übrigen deutschen Staaten nur durch ihre Ohnmacht abgehalten wurden, offen auf Rußlands Seite zu treten, sich anschickt wieder in das alte Oberhauptsverhältniß zu Deutschland zu treten, dessen Regierungen nur für fremde und feindliche Interessen sich zu erwärmen vermögen.

In der That acceptirt man nur ein bereits gegebenes Verhältniß, wenn man Oestreich als den künftigen politischen Mittelpunkt Deutschlands bezeichnet. Oestreich ist es schon, für alle diejenigen wenigstens, welche nicht deutsche Interessen mit russischen identificiren. Und die dieß thun, das sind eben die gefährlichsten Feinde Deutschlands und des Westens. Es handelt sich nur darum, ob Oestreich die praktischen Consequenzen aus einer im Princip bereits gewonnenen Stellung zu entwickeln im Stande sein wird. Hierüber Vermuthungen aufzustellen, ist ebenso unsicher als nutzlos. Was sich aber mit voller Bestimmtheit sagen läßt, ist, daß wenn die durch die westliche Coalition und durch das Verhältniß Oestreichs zu derselben angebahnte Wendung der europäischen Politik nicht zur Reconstituirung Deutschlands unter den Auspicien Oestreichs führt, Deutschland nach wie vor der Tummelplatz der ausländischen Einflüsse und Intriguen und das tiefere nationale Bedürfniß unbefriedigt, eben damit aber auch der nicht überwundenen Revolution die weitere Entwicklung ihres europäischen Charakters für die Zukunft vorbehalten bleibt.

Die Lösung der deutschen Frage besteht darin, daß die verschiedenen Besonderheiten, in welche Deutschland zerfallen ist, den Charak-

ter des Fürsichseins aufgeben und in das Verhältniß der Unterordnung unter das Ganze zurückkehren. Oestreich allein aber hat nicht bloß die Tradition, sondern auch die Fähigkeit bewahrt, das Ganze zu vertreten, während die übrigen deutschen Staaten nur Theile sind, welche im Kampf gegen das Ganze und auf Kosten desselben eine Existenz errungen haben, die, in sich unselbständig, nur ein Unterpfand des politischen Uebergewichts ist, welches das Ausland über Deutschland sich erworben. Wenn es sich nun darum handelt, dieses geschwächte Deutschland politisch wieder zu stärken und zu diesem Behuf die verschiedenen Theile, welche bisher dem Ganzen feindliche Sonderzwecke verfolgten, in ein organisches Verhältniß zu einander zu setzen, so geschieht dieß am besten und einfachsten dadurch, daß man jenen Theilen allen gleichmäßig die Beziehung auf den Punkt gibt, der das Ganze zu repräsentiren nicht aufgehört hat, obwohl die Theile sich von ihm losgerissen haben, um eigene Bahnen zu verfolgen. Dabei ist aber zweierlei klar und so zu sagen selbstverständlich: einmal daß die Theile von ihrer Selbständigkeit nur so viel aufzugeben brauchen, als für den Bestand und die freie Bewegung des Ganzen nöthig, sodann daß der Punkt, welcher das Ganze repräsentirt, durch die organische Einwirkung der bisher von ihm getrennten Theile einen andern Charakter gewinnt und daß die Rückwirkung dieser Theile auf ihn eine um so stärkere sein muß, je freiwilliger von ihrer Seite die Beziehung, je weniger sie eine erzwungene sein wird.

Oestreich nun hat die Politik der Isolirung von Deutschland augenscheinlich aufgegeben; es hat dafür durch die Revolution gebüßt; es ist in der Lage sich sagen zu müssen, daß, je größere Aufgaben nach dem Osten hin ihm gestellt werden, es um so weniger die Unterstützung des deutschen Elements entbehren kann, um sie zu lösen und daß die katholische Kirche, so wünschenswerth ihr Beistand immerhin sein mag, hierzu in unsern Tagen schwerlich ausreichen kann. Es ist auch klar, daß Oestreich seit 1850 eine sehr bestimmte deutsche Politik verfolgt. Es arbeitet daran, seinen Einfluß in Deutschland zu vergrößern und hat es namentlich zu diesem Behufe auf die Beseitigung des Dualismus, auf die Aufhebung des Widerspruchs zwischen östreich'scher und preußischer Politik abgesehen. Daß dieser Widerspruch aufgehoben

werden muß, sei es auf diesem oder auf jenem Weg, wenn Deutschland zur Bedeutung einer einheitlichen Großmacht gelangen soll, darüber kann politisch betrachtet kein Zweifel sein. Es ist undenkbar, daß man in Wien Deutschland als ein zu eroberndes Vorderland ansehen, daß man die Lösung der deutschen Frage auf einem andern Wege als durch Herstellung eines organischen Verhältnisses, durch eine Art von Compromiß für möglich oder auch nur für wünschenswerth halten sollte. Man kann dort nicht annehmen, daß man die deutschen Länder regieren könne, wie eine slavische Provinz; wäre dieß überhaupt möglich, so würde Oestreich selbst keine Kraft aus Deutschland ziehen können, nachdem es dieselbe gebrochen. Wahr aber ist, daß man deutscher Seits bis jetzt Oestreich keineswegs entgegengekommen ist; und hierin erblicken wir ein ungesundes und gefährliches Verhältniß angedeutet, aus welchem schlimme Folgen sich entwickeln können. Die Erfolge, welche Oestreich bisher in Deutschland errungen hat, hat es trotz Deutschland errungen, durch eigenes Geschick und eigene Kraft oder durch Benutzung der politischen Verhältnisse Europa's. Die Unterstützung, die es eine Zeit lang von den deutschen Mittelstaaten genoß, war eine sehr begrenzte, begrenzt durch den Zweck, das Uebergewicht zu brechen, welches damals Preußen in Deutschland errungen zu haben schien. Die orientalische Krisis hat das wahre Verhältniß zwischen Oestreich und den deutschen Staaten enthüllt. Die Mittelstaaten standen zu Oestreich gegen Preußen, so lang der Zar zu finden glaubte, daß Preußen mit der Revolution kokettire, um seine Stellung in Deutschland mit Hilfe der „öffentlichen Meinung" zu verbessern. Sobald Preußen mit der Revolution gebrochen hatte, sobald die Kreuzzeitungspartei die innere und äußere Politik Preußens in die bescheidensten Geleise zurücklenken durfte, somit die Gefahr von Berlin her verschwunden schien, erkaltete die Freundschaft der Mittelstaaten für Oestreich; als dieses nach dem Ausbruch der europäischen Krisis im Bewußtsein eine wirkliche Großmacht zu sein und seinem geschichtlichen Beruf wie seinen Traditionen getreu eine Stellung gegen Rußland einnahm, aus welcher es voraussichtlich die Kraft zur Erhöhung seines Einflusses in Deutschland schöpfen konnte, sah sich Preußen plötzlich an der Spitze fast sämmtlicher deut-

scher Staaten, die sich verbunden hatten, um die Plane Oestreichs und der Westmächte zu durchkreuzen — freilich nur um sammt allen diesen deutschen Staaten von Oestreich, vorläufig wenigstens, überflügelt und gedemüthigt zu werden. Von Seite dieser Staaten hat also nicht nur das Entgegenkommen gegen Oestreich gefehlt, sie haben Alles gethan, was zu thun in ihrer Kraft stand, um Oestreich gerade da zu hindern, wo es unzweifelhaft deutsche Interessen vertrat. Ein namhafter Theil der öffentlichen Meinung in Deutschland stand allerdings auf Seite Oestreichs, sofern es mit den Westmächten gegen Rußland verbündet ist. Allein es ist anzunehmen, daß der Zusammenhang zwischen der Besiegung Rußlands und der Neugestaltung der deutschen Verhältnisse keineswegs allgemein erkannt wird und daß nicht Alle, welche Oestreich zujauchzten, als es auf die Seite der Westmächte gegen Rußland trat, darum auch bereit oder in der Verfassung sind ihm die Hand zur Lösung der deutschen Frage zu bieten. Und dann — was heißt jetzt öffentliche Meinung in Deutschland? was bedeutet sie? was kann sie ausrichten? Im Ganzen ist das Verhältniß Deutschlands zu Oestreich noch ein völlig äußerliches; man fügt sich seinem Einfluß, wenn man m u ß, aber freiwillig geschieht nichts, um ihm die Erfüllung seines deutschen Berufs zu erleichtern und es in dieser Erfüllung das beste Mittel erkennen zu lehren, auch die specifischen Interessen Oestreichs zu wahren. Anstatt sich ihm anzuschließen und durch den Anschluß auf es einzuwirken, sucht man ihm zu entfliehen und zwingt es dadurch zu gewaltsamer Festhaltung. Deutschland kann Oestreich, Oestreich kann Deutschland nicht entbehren; Deutschland ist aber bloß ein „geographischer Begriff“ ohne positive politische Kraft, Oestreich eine Großmacht mit nicht unerheblicher, durch die ganze politische Lage Europa's noch erhöhter politischer Kraft; ohne alle und jede politische Sympathie oder Antipathie muß es unter solchen Umständen als eine einfache politische Nothwendigkeit ausgesprochen werden, daß, wenn jenes äußerliche und negative Verhältniß Oestreichs und der deutschen Staaten fortdauert, entweder Oestreich das widerstrebende Deutschland auf mehr oder weniger unfreiwillige Weise in seine Kreise hineinziehen oder aber die deutschen Staaten im Ausland eine Garantie ihres Fürsichseins, ihrer Selbständigkeit, die man Souveränetät nennt, suchen

müssen. Und zwar werden sie diese Garantie, so wie die Dinge in Europa stehen, nur vorübergehend in Frankreich, zuletzt immer in Rußland suchen, das, selbst wenn es zu einem augenblicklichen Aufgeben seiner Eroberungspolitik genöthigt werden sollte, in diesen Zuständen Mittel-Europa's sowohl eine Bürgschaft für einen nicht ungünstigen Frieden als ein Unterpfand für die baldige Wiedererlangung seines alten Einflusses in Europa sehen wird. Weder die eine noch die andere Eventualität entspricht dem nationalen Bedürfniß; die eine wie die andere läuft auch gegen die wohlverstandenen Interessen des Westens und seiner Gesittung, die nur in einem auf einer gesunden Basis politisch wohleingerichteten Deutschland einen Schutz gegen die Gefahren finden kann, die ihr vom Osten drohen und die sich, so lang dieser Schutz fehlt, immer wiederholen müssen. Nur wenn zwischen Rußland und die Revolution ein in sich gefesteter, mächtiger, die Gegensätze in sich ausgleichender Körper eingeschoben sein wird, kann das eine wie die andre für überwunden angesehen werden.

Hiernach scheint es uns, daß in Deutschland andere politische Bestrebungen, als die dieses Ziel in's Auge fassen, ohne alle Berechtigung sind und daß, nachdem der Gang der Ereignisse alle politische Macht in die Hände der deutschen Regierungen gelegt hat, auf diesen um so schwerer die Verpflichtung liegt, die gewaltige und schon in ihrem bisherigen Verlauf so lehrreiche Krisis für die Zukunft Deutschlands nicht ungenützt zu lassen, sondern den einzigen Weg zu betreten, der unter den jetzigen Verhältnissen zu einer befriedigenden und für die Regierungen selbst sicherlich mit verhältnißmäßig wenigen Opfern verbundenen Lösung der deutschen Frage führen kann. Niemand kann sich verbergen, daß die bisherige Auffassung der Souveränetät nachgerade unhaltbar wird. Sie hat sich in Widerspruch gesetzt mit der Entfaltung eines großen Nationallebens und dieser Widerspruch wird immer allgemeiner gefühlt. Es ist dahin gekommen, daß die Regierungen, wenn sie nicht die schwere Verantwortlichkeit für Ereignisse übernehmen wollen, die in ihrem Ausgang jener Auffassung der Souveränetät schwerlich günstig sein könnten, selbst das nationale Interesse über das der partikularen Souveränetät stellen müssen. Wenn es eine conservative Partei in Deutschland gäbe, die diesen Namen verdiente,

so müßte sie es ihre Hauptaufgabe sein lassen, die Regierungen zur Betretung jenes Weges zu veranlassen. Denn eine conservativere Art der Unterordnung des Besonderen unter das Allgemeine und der Ausgleichung beider, als sie sich durch Oestreich darbietet, ist schlechterdings undenkbar, und die Aufgabe der Regierungen, nachdem einmal jene Unterordnung vollzogen, das Besondere innerhalb der berechtigten Grenzen gegen das Allgemeine und seine unberechtigten Uebergriffe zu vertheidigen, die allerdankbarste.

Wie der Gang der Ereignisse auf eine solche Lösung hinweist, ist klar. Es heißt entweder die Geschichte der Gegenwart nicht verstehen, oder durch Selbstverurtheilung zur Thatlosigkeit geflissentlich das Ausland auf Deutschland als auf eine erst zu gestaltende leblose Masse hereinziehen, wenn nicht die politische Organisation der deutschen Nation auf dem durch die Wendung der allgemeinen europäischen Politik klar bezeichneten Wege heute versucht wird. Es ist, wenn nicht alle Zeichen trügen, die letzte Mahnung, welche das Schicksal an Deutschland ergehen läßt.

Die Bedenken, welche sich gegen eine Constituirung Deutschlands unter östreich'schen Auspicien, somit gegen eine unzweifelhaft starke Erhöhung des östreich'schen Einflusses in Deutschland geltend machen lassen, fallen, wie uns scheint, nicht sehr schwer in's Gewicht.

Die Bedenken, die aus dem Protestantismus hergenommen sind und sich einer erhöhten Machtstellung der katholischen Kirche, die man sich mit der Vermehrung des östreich'schen Einflusses in Deutschland nothwendig verbunden denkt, widersetzen, stehen hier in erster Linie. Wir haben gesehen, was dieser deutsche Protestantismus ist und wohin er die Nation geführt hat. Die Form, die derselbe angenommen hat, ist eine durch und durch verfaulte. Es kann sich nur fragen, ob noch ein gesunder Kern da ist. Dieß aber wird sich gerade dann zeigen müssen, wenn der Protestantismus durch die Modifikationen der staatlichen Zustände, in denen er bisher allein die Möglichkeit seines Bestandes fand, aus seiner thatlosen Sicherheit, aus seiner Verknöcherung aufgerüttelt und genöthigt wird, sich auf seine eigenen Füße zu stellen. Dauern die heutigen Verhältnisse fort, so ist der deutsche Protestantismus mitsammt der Nation, deren Geist sich in ihm ausprägen

soll, unrettbar verloren. Seine ganze Mission bestand in diesem Falle darin, Deutschland dem Ausland und wenigstens den europäischen Continent dem politischen und socialen Untergang zu überliefern. Könnte er sich aber in einem politisch-reorganisirten Deutschland mit Oestreich an der Spitze nicht halten gegen die katholische Kirche, so wäre dadurch nicht bloß über ihn, sondern auch über den deutschen Geist das Urtheil gesprochen. Es kann sich also hier nur um eine Probe handeln, die bestanden sein will, ja deren Bestehung nothwendig ist, wenn nicht eben jener Geist in der Versumpfung untergehen soll. Wir unsres Theils glauben, daß die Probe bestanden werden wird. Wir können nicht so niedrig von der Nation denken, welche Luther hervorgebracht hat, daß wir glauben könnten, sie werde das, was ihrem Geist wahrhaft Entsprechendes in der Reformation errungen wurde, nicht zu vertheidigen wissen, abgesehen davon, daß kein öftreich'scher Staatsmann heute den Einfluß seines Staates in Deutschland auf die gewaltsame Unterdrückung des Protestantismus wird gründen wollen. Wir glauben vielmehr, daß der geistige Einfluß des protestantischen Deutschland auf das katholische Oestreich stärker sein wird, als derjenige des katholischen Oestreich auf das protestantische Deutschland, und die Geschichte bestätigt diese Vermuthung. Und dieser geistige Einfluß wird sich unfehlbar auch auf die katholische Kirche selbst erstrecken, und zwar in dem Grade mehr, je mehr die gegenseitige Absperrung aufhört, je mehr die Getrennten wieder durch ein gemeinsames politisches Band umschlungen sind. Ob die Glaubensdifferenz in Deutschland theologisch überwunden werden kann, lassen wir dahingestellt; uns berührt das nicht. Wir sehen nur die Möglichkeit, sie *politisch* zu überwinden. Eine wirkliche Politik, ich meine eine kräftige Nationalpolitik, ist in Deutschland offenbar erst möglich, wenn zwischen den beiden getrennten Theilen eine gegenseitige Ergänzung statt gefunden hat, deren beide gleich sehr bedürfen. Auf der einen Seite ist der Individualismus auf die Spitze getrieben, auf der andern die Beugung und Unterordnung des Individuellen unter das Allgemeine bis zur Vernichtung gesteigert worden. Beide Principien müssen sich gegenseitig mäßigen; das können sie aber nicht, so lange sie sich gegenseitig absperren, sie können es nur, wenn sie auf einander

wirken. Wenn man in die deutschen Verhältnisse in ihrer geschichtlichen Entwicklung etwas tiefer eindringt, muß man als die wahre Ursache alles politischen Elendes in Deutschland — und zum Theil auch des socialen — die Isolirung und gegenseitige Absperrung erkennen. Jeder will für sich Alles sein und grenzt sich nach außen ab, anstatt mit Andern in Beziehung zu treten und sich die allgemeinen und doch auch dem Einzelnen wünschenswerthen Ziele klar zu machen, die nur durch gemeinsame Anstrengung zu erreichen sind. Gerade dieses Sichinbeziehungsetzen zu Andern und die dadurch bedingte Anerkennung der Rechte und der Stellung Andrer, dieses Einwirken auf einander bloß durch den Verkehr für gemeinsame Zwecke bildet die Grundlage für alle politische Freiheit; es ist das, was Macaulay das Compromiß nennt und als das Geheimniß der politischen Freiheit und Größe Englands bezeichnet. In Deutschland kann man es täglich im Kleinen sehen, wie nicht drei Leute über gemeinsame Dinge selbst mit einander in's Reine kommen können: die Polizei muß die Einheit herstellen. Und so ist es im Großen bis jetzt gewesen. Der Protestantismus aber, als die Verkörperung dieses Isolirungsprincips, das direkt in die Arme der Polizei führt, mußte daher, trotz seines berechtigten Grundgedankens, politisch durchaus verderblich wirken und eine wahre politische Impotenz nach sich ziehen. So lang diese Isolirung in Deutschland fortdauert und gewissermaßen staatlich ausgeprägt ist, sind politische Bestrebungen recht eigentlich eine Thorheit. Sie bringen nur immer wieder ein neues Element der Isolirung, eine neue Coterie, eine neue Fraktion zu den übrigen in das öffentliche Leben. Das Einzige, was in Deutschland einen Sinn hat, ist, darauf hinzuarbeiten, daß die Isolirung aufgehoben werde und die getrennten Theile auf einander wirken, wobei natürlich das Maß ihrer Kraft im Verhältniß zu den andern deutlicher zu Tage tritt, wobei aber auch der Charakter aller, eben in Folge dieser gegenseitigen Einwirkung, ein andrer wird. So wird gewiß Protestantismus und Katholicismus, wenn sie innerhalb eines großen staatlichen Ganzen auf einander wirken, sich gegenseitig vielfach modificiren, und es wird jedenfalls dasselbe eintreten, was sich bei allen Nationen zeigte, daß die katholische Kirche ihren ultramontanen Charakter in dem Maße mehr aufgab und sich nationalisirte, in

welchem die Nation sich schärfer ausprägte und politisch hob. Zum Ueberfluß kann man aber wohl den ängstlichen protestantischen Gemüthern, welche ein so geringes Maß von Selbstvertrauen dem Katholicismus gegenüber aufzuwenden im Stande sind, zum Troste sagen, daß England noch immer eine Weltmacht ist und den Protestantismus auf dem Continent gewaltsamer Unterdrückung nicht überlassen wird. Zwar ist es gegenwärtig, und allerdings nicht bloß in den russischen, sondern auch in den katholischen und östreich'schen Organen an der Tagesordnung, England mit großer Geringschätzung wie einen von Frankreich lediglich am Schlepptau gezogenen, dem Verfall und Untergang entgegengehenden Staat zu behandeln; wofür man bis jetzt nichts anzuführen wußte, als daß es keine Landmacht aufzustellen vermag, wie die absoluten Staaten des Continents. Allein England hat dieß niemals gekonnt, ohne darum zu sinken oder auch nur still zu stehen. Im Gegentheil, was man hier als Symptom des Verfalls aufführen zu können glaubt, ist eine Gewähr der innern Freiheit wie ein Zeichen des Reichthums und allgemeinen Wohlstandes, und bis jetzt wenigstens hat die Geschichte nicht ein einziges Beispiel dafür geliefert, daß freie Nationen ihrem Untergang näher gestanden wären, als absolutistisch regierte Staaten. Gewiß kann man daher mit sehr gutem Gewissen jenen ängstlichen Gemüthern den Trost geben, daß England ein protestantischer Staat bleiben und noch lange Zeit mächtig genug sein wird, den continentalen Protestantismus gegen gewaltsame Unterdrückung zu schützen.

Ein anderes Bedenken ist von der Voraussetzung hergeholt, daß mit dem Einfluß Oestreichs in Deutschland ein System politischer Reaktion nothwendig verbunden sei. Obwohl eine solche Reaktion auch jetzt schon, ohne sehr wesentliche Mitwirkung Oestreichs an der Gestaltung der deutschen Verhältnisse, überall besteht und in der Entwickelung der allgemeinen Staats- und Gesellschafts-Zustände des continentalen Europa begründet erscheint, ist doch nicht zu läugnen, daß die Natur des östreich'schen Staates eine solche Voraussetzung bis auf einen gewissen Grad rechtfertigt. Es wird indessen von Nutzen sein das Wesen der heutigen Reaktion sich näher anzusehen; man wird dann einen zwiefachen Charakter derselben unterscheiden müssen. Dieselbe ist einmal

gegen die demokratisch-constitutionelle Entwickelung der Einzelstaaten, sodann aber gegen die nationalen Einheitsbestrebungen gerichtet; sie ist einerseits antidemokratisch, andererseits antinational. Dieser zwiefache Charakter deckt einen innern Widerspruch der Reaktion auf, der die Erreichung ihres letzten Zieles unmöglich macht. Indem man die Demokratie rein bureaukratisch und polizeilich durch die Mittel der Centralisation im Einzelstaate bekämpft, überwindet man sie nicht, sondern man gibt ihrer Opposition eine Berechtigung, die früher oder später sich äußerlich geltend machen wird. Die Einzelstaaten für sich sind auf das Princip der Nivellirung gegründet: nur durch Nivellirung der Gesellschaft haben die Fürsten ihre Souveränetät errungen und behauptet. Die Bureaukratie ist die nivellirende Macht, wie soll nun dieselbe Bureaukratie das Princip der Nivellirung wirksam bekämpfen können? Zwängt man die Bewegungselemente des Staats und der Gesellschaft in die Grenzen des Einzelstaates ein, so können sie nur den Proceß der Nivellirung bis zu den letzten Consequenzen zu verfolgen suchen; er läßt sich durch äußere Mittel aufhalten, aber schreitet, wenn diese äußeren Mittel einmal erlahmen, was immer von Zeit zu Zeit der Fall sein muß, mit verstärkter Gewalt vorwärts. Man gebe der Nation ein gesundes Nationalleben und den Bewegungselementen die Möglichkeit zurück, für dasselbe thätig zu sein und mit den veränderten Zielen wird die nivellirende Demokratie überwunden sein. Sobald man wird aufhören müssen, vom Einzelstaate, der nur noch ein Glied eines größeren Ganzen sein wird, große Dinge zu erwarten und zu verlangen, sobald der Blick über diese engen Grenzen hinausreichen wird, wird das politische Leben seinen Charakter verändern und an die Stelle des Kampfes um die politische und sociale Gleichheit im Einzelstaate wird eine auf Ausbau eines gesunden nationalen Ganzen gerichtete Thätigkeit treten. Die gegenwärtigen öffentlichen Zustände und Stimmungen in den Einzelstaaten bieten viele Anhaltspunkte für diese Wendung. Der einzelstaatliche Constitutionalismus ist fast allenthalben verbraucht, ausgelebt, als unfruchtbar discreditirt. Man wird ihn ohne Schmerz entbehren und seinen Untergang in keiner Weise zu beklagen haben. Er ist durchweg Mittelpunkt und Stütze des beschränktesten Partikularismus gewesen; und es kann für die nationale

Sache sehr nutzbar gemacht werden, daß das Interesse des Volks von ihm sich zurückzuziehen angefangen hat. Wenn also der gesteigerte Einfluß Oestreichs gegen den einzelstaatlichen Constitutionalismus gerichtet ist, so kann diese Reaktion schwerlich als ein Unglück bezeichnet werden, vorausgesetzt, daß der antinationalen Reaktion, die sich gerade an die bisherige Existenz der Einzelstaaten knüpft, dadurch ein Ende bereitet wird. Und dieß scheint unausbleiblich, weil es ebenso in der Natur der Sache als im Interesse Oestreichs selbst liegt. Es ist dann erst die Möglichkeit und für die bewegenden Kräfte der Nation die Nothwendigkeit gegeben, an neuen Grundlagen für ein gesundes und großes Nationalleben zu arbeiten, nachdem die alten durch die Entwickelung der Einzelstaaten systematisch zerstört worden sind. Die deutsche Nation würde in dieser Art, unter Ausstoßung der durch die französische Revolution und Invasion eingeschleppten Bildungen, ein neues, ihrem Geist mehr entsprechendes Leben beginnen, und wenn auch der Uebergang hart und schwer wäre, man würde doch endlich einmal, wenn in der Ferne, doch mit der sichern Hoffnung des Zieles Licht sehen, während die Fortdauer der jetzigen Zustände nichts mit Sicherheit voraussehen läßt, als das Grabesdunkel der Fäulniß und Verwesung, den nationalen Untergang.

Die katholische Kirche, die überhaupt und bei dieser Combination insbesondere in Rechnung genommen werden muß, weil das Ignoriren von Realitäten keinen Sinn hat, kann für das Ziel, wie es hier bezeichnet ist, wichtiger werden, als Viele zu glauben geneigt sein mögen, denn sie schließt zwei Eigenschaften ein, die für jede nationale Bestrebung in Deutschland von um so unschätzbarerem Werthe sind, je mehr sie den politischen Parteien zu mangeln pflegen: das principielle Widerstreben gegen die Bureaukratie in Verbindung mit wirklicher Kraft des Widerstandes, und die Freiheit von der Beschränktheit des Partikularismus. Es käme nur darauf an ihr universales Streben zu einem mehr nationalen zu modificiren, und dieß würde, wie schon jetzt die Anzeichen vorliegen, von einer ernsthaften Indiehandnahme der deutschen Frage durch Oestreich allerdings gehofft werden dürfen.

Wir haben hier nach den thatsächlichen Verhältnissen der Gegenwart und ihren Wurzeln in der Vergangenheit, ohne Vorurtheile oder

politische Theorien, das jetzt möglich Scheinende bezeichnet. Ob es wirklich wird, steht dahin. Darüber aber kann kein Zweifel sein, daß wenn die jetzige Krisis Europa's durch Palliativmittel vertuscht, nicht zur Klärung der politischen Verhältnisse Mitteleuropa's benutzt wird, die Fortdauer des ausländischen Einflusses auf Deutschland von Ost und West gewiß ist und bei der Unsicherheit der öffentlichen Zustände des westlichen Nachbarstaates und der Unnatürlichkeit und Unbehaglichkeit der öffentlichen Verhältnisse in Deutschland die europäische Revolution keine Ursache hätte an der Zukunft zu verzweifeln, wenn nicht neue politische Combinationen der bestehenden Gewalten ihr die Arbeit vorweg nehmen und Deutschland auf eine Probe stellen, die es in seinen jetzigen Zuständen unmöglich bestehen könnte.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.